

Prijevod s hrvatskog na njemački. Prijevod s njemačkog na hrvatski.

Tolj, Nevenka

Master's thesis / Diplomski rad

2022

Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj: **University of Zagreb, Faculty of Humanities and Social Sciences / Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet**

Permanent link / Trajna poveznica: <https://urn.nsk.hr/urn:nbn:hr:131:213881>

Rights / Prava: [In copyright](#)/[Zaštićeno autorskim pravom.](#)

Download date / Datum preuzimanja: **2023-03-20**



Repository / Repozitorij:

[ODRAZ - open repository of the University of Zagreb Faculty of Humanities and Social Sciences](#)



SVEUČILIŠTE U ZAGREBU
FILOZOFSKI FAKULTET
ODSJEK ZA GERMANISTIKU
DIPLOMSKI RAD GERMANISTIKE
PREVODITELJSKI SMJER
MODUL A: DIPLOMIRANI PREVODITELJ

Nevenka Tolj

Prijevod s hrvatskog na njemački

Übersetzung aus dem Kroatischen ins Deutsche

Prijevod s njemačkog na hrvatski

Übersetzung aus dem Deutschen ins Kroatische

Diplomski rad

Mentorica: dr. sc. Inja Skender Libhard, viša lektorica

Zagreb, lipanj 2022.

SADRŽAJ

Inhaltsverzeichnis

Prijevod s hrvatskog na njemački	
Übersetzung aus dem Kroatischen ins Deutsche.....	3
Grdešić, Maša (2020): <i>Zamke pristojnosti. Eseji o feminizmu i popularnoj kulturi.</i> Zagreb: Fraktura, str. 237–268	
Hrvatski izvornik	
Kroatischer Ausgangstext.....	28
Prijevod s njemačkog na hrvatski	
Übersetzung aus dem Deutschen ins Kroatische.....	47
Wolff, Marie-Luise (2020): <i>Die Anbetung. Über eine Superideologie namens Digitalisierung.</i> Frankfurt/Main: Westend Verlag GmbH, str. 232–264	
Njemački izvornik	
Deutscher Ausgangstext	65
Literatura	
Literaturverzeichnis.....	85

Prijevod s hrvatskog na njemački
Übersetzung aus dem Kroatischen ins Deutsche

Grdešić, Maša (2020): *Zamke pristojnosti. Eseji o feminizmu i popularnoj kulturi*. Zagreb: Fraktura, str. 237–268.

Das privilegierte Aufwachsen

Der Kurzfilm *Rodendan (Geburtstag)* von Hana Jušić und Sonja Tarokić, der ein Teil des Episodenfilms *Kratki spojevi (Kurzschlüsse)* (2013) der kroatischen Rundfunkgesellschaft HRT ist, schafft es auf eine schmerzhaft überzeugende Art und Weise, die Welt eines zwölfjährigen Mädchens unmittelbar vor Pubertätseintritt darzustellen, wenn Mädchen keine Kinder mehr sind, aber auch keine jungen Frauen, wenn sie gleichzeitig noch ihre Eltern imitieren, aber auch andere Mädchen und Prominente, wenn sich Kinder in der Schule noch nicht ganz nach ihren subkulturellen Interessen in jeweilige Cliques eingeteilt haben und wenn ihr wahrscheinlich größtes Bedürfnis ist, irgendwo dazuzugehören, ein Teil der beliebten Clique zu sein. Die Hauptfigur Matea ist als „normales“ Mädchen dargestellt, das zur Mittelschicht der sozialen Schulhierarchie gehört; sie ist weder die Beliebtste noch die größte Loserin. Ihre Familie (Eltern und Bruder) und die Wohnung, in der sie leben (nicht zu groß, denn die Eltern schlafen auf der Couch), gehören ebenfalls zur kroatischen Mittelschicht, wie auch ihre mädchenhaften Interessen – Hündchen, Mode, die Farbe Rosa, die kroatische Sängerin Maja Šuput und die britisch-irische Boygroup One Direction. Matea organisiert eine Geburtstagsfeier für ihren 12. Geburtstag, auf der ihre Eltern nicht anwesend sein werden, aber die eingeladene Mischung von Kindern aus allen schulischen „Kasten“ zeigt, dass es noch zu keiner strengen Aufteilung gekommen ist: Es kamen Streber und Loser (denen es freilich einerlei war, was die anderen über sie denken werden), wie auch die beliebten Kids – Jungs, die erst angefangen haben, Bier zu trinken, und populäre Mädchen, angeführt von der Bienenkönigin Marcela.

Während sie die Stunden und Minuten vor dem Eintreffen ihrer Gäste zählt, ist Matea ungeduldig und nervös. Die Art und Weise, wie sie ihre Eltern und insbesondere ihre Mutter mit einer an Hysterie grenzenden Stimme abkanzelt, ist eine getreue Darstellung ihrer Zwiespältigkeit. Ohne die Eltern und ihre Arbeit, Bemühungen und ihr Geld gäbe es keine Geburtstagsfeier, doch vor ihren Freunden tut sie lieber, als ob sie nicht existieren würden. Vor dem Anfang der Party stören und irritieren sie ihre Eltern nur. Die Mutter versteht nicht ihren Sinn für Mode, sie löst ihren Pferdeschwanz, sobald ihr Vater ihre Frisur lobt, sie ist entsetzt, sobald ihre Eltern die Couch mit einem Laken bedecken, weil die Gäste dann glauben werden, dass es bei Matea immer so aussieht, und sie hetzt sie aus der Wohnung, bevor die Gäste sie versehentlich noch sehen können (den Ausruf des Vaters „Komm runter!“ haben sicherlich schon oft auch andere 10- bis 12-jährige Mädchen gehört). Die Party läuft antiklimaktisch ab – mit Unbehagen, Langeweile, kleinen Streitereien und der panischen Angst, dass die

Bienenkönigin überhaupt nicht kommt oder dass sie, wenn sie ankommt, sofort wieder gehen wird. Doch unabhängig vom unrühmlichen Ende der Party, gesellschaftlichen Misserfolg, Streit mit ihrer Freundin und Gekotze kann Matea bei ihren Eltern Trost suchen. Die Schlusszenen, die zeigen, wie sich das schon große Mädchen an das Elternbett heranschleicht, wie sie so tut, als ob sie fernsehen würde, wie sie sich erst auf das Bett setzt, sich dann hinlegt und langsam sich dem Kopfkissen ihrer Mutter nähert, bis sie ihre Mutter letztendlich umarmt, sind in ihrer Einfachheit und „Gewöhnlichkeit“ rührend, denn wir wissen jetzt, dass Matea ein sehr glückliches Mädchen ist. Egal, was auf sie in der „Außenwelt“ zukommt, wie oft ihre Eltern sie nerven oder gelegentlich umgekehrt, zu Hause findet sie immer die Unterstützung und Sicherheit der Elternliebe.

Im Elternbett zu schlafen, ist nicht nur für Kinder reserviert, wie auch am Beispiel der ersten Folge der Kultserie *Willkommen im Leben* Mitte der 1990-er Jahre sichtbar wird. Es handelt sich um eine Serie, die trotz ihrer Einstellung nach einer Staffel neben den zahlreichen treuen Fans immer noch neue, jüngere Zuschauer:innen anzieht. Die Serie hat keine seifenoperartige Struktur wie *Beverly Hills, 90210*, sie stellt Teenager nicht wie Erwachsene dar, die mit 18 ihre Ehegelübde erneuern müssen wie in der Serie *One Tree Hill*, sie ist nicht *over-the-top* und jede Episode konzentriert sich nicht jeweils auf eine Hauptfigur, wie es der Fall in der Serie *Skins – Hautnah* ist. Im Gegenteil, heutzutage sieht sie ausgewaschen *bräunlich* aus, wie viele Sachen vom Anfang der 90-er, doch meiner Meinung nach konnte keine andere Teenager-Serie das Genre der *Teenage Angst* – dieses gleichzeitig beste und schlimmste Gefühl im Leben – genauso getreu darstellen.

Am Anfang der Serie versucht Angela ihre externe (schulisch und gesellschaftlich definierte) und interne Identität dadurch neu zu definieren, dass sie sich die Haare rot färbt, dass sie statt mit der gut angepassten und deshalb „langweiligen“ Sharon mit der problematischen, aber spaßigen Rayanne Graff abhängt, dass sie ihre bisherigen Schulaktivitäten abbricht, dass sie sich in den „bösen“ Jungen verliebt und vor allem, dass sie sich neue Fragen über sich selbst stellt. Die Serie verfolgt auch ihre Eltern mittleren Alters, Patty und Graham, die zur amerikanischen Mittelschicht gehören, und ihre Beziehung zu ihren zwei Töchtern, besonders zur älteren Tochter Angela. Angela ist 15 Jahre alt und steht am Anfang eines Zeitraums, der durch Konflikte mit ihrer Mutter gekennzeichnet sein wird, der das Erwachsenwerden und die Trennung von ihrem kleinen Mädchen schwerfällt. Die Versuche, sie vor negativen Erfahrungen zu schützen, die sie auf der eigenen Haut gespürt hat, sind oft aufdringlich, irritierend und decken vor allem eigene Ängste und Unsicherheiten auf. Als sich Angela die

Haare färbt, versucht Graham zu raten, wieso sie anders aussieht, während Patty davon betroffen ist, dass ihre Tochter jetzt „wie eine andere Person aussieht“.

Der Anfang der Serie stellt auch den Anfang einer neuen Definition von Angelas Beziehung zu ihren Eltern dar. Außerdem stellt er den Moment dar, in dem sie versucht, mit ihrem eigenen Leben anzufangen, mit Ereignissen und Geheimnissen, von denen sie ihren Eltern nicht mehr im Detail (oder überhaupt nicht) erzählen wird. Beispielsweise wenn sie und Rayenne im Nachtclub *Let's Bolt* von ein paar älteren Typen angegriffen werden, die sie davor gebeten haben, ihnen zu helfen, in den Nachtclub hereinzukommen. Dieser Vorfall endet damit, dass sie ein gutmütiger Polizist nach Hause fährt. Doch in der Nähe ihres Hauses sieht Angela, wie sich ihr Vater mit einer jungen Frau streitet. Daraus kann sie nichts Zuversichtliches schließen, doch diese Ereignisse sind für Angela trotzdem „zu real“ und bei ihrer Heimkehr bittet sie ihre Mutter weinend um Vergebung. Am Ende der Episode schläft sie in den Armen ihrer Mutter in ihrem Bett ein. Angelas Stimme im Voiceover sagt: „Ich bin an Ort und Stelle eingeschlafen. Ich muss wirklich müde gewesen sein“, doch wir wissen, sie brauchte eigentlich den Trost ihrer Mutter. Angela kann ihrer Mutter nicht sagen, was ihr passiert ist oder was sie gesehen hat, einerseits weil sie fürchtet, dass ihre Mutter wütend sein wird, weil sie ihr nicht gesagt hat, wo sie hingehet, andererseits weil sie ihre Mutter vor den Informationen über ihren Vater, die sie gerade erfahren hat, beschützen möchte. Auch wenn sie ihre Haare als Vorwand nützt, um sich mit ihrer Mutter zu versöhnen, braucht sie trotzdem die Unterstützung, den Schutz und die bedingungslose Liebe ihrer Mutter – wie auch Matea aus dem Kurzfilm *Rodendan*. In ein paar Jahren wird auch Mateas Mutter verzweifelt auf die Momente warten, in denen ihre Tochter offen zeigen wird, wie viel sie ihre Mutter noch braucht.

Im dritten Beispiel, in der Pilotfolge der Serie *Girls*, schläft Hannah auch im Hotelbett ihrer Eltern. In diesem Moment ist Hannah 24 Jahre alt und ihre Probleme kann die Umarmung ihrer Eltern nicht lindern, auch wenn sie sich noch immer nach einer Umarmung sehnt. Die Probleme sind jetzt auch ökonomischer Art und die Serie beginnt damit, dass Hannahs Eltern entschlossen erklären, dass sie Hannah nicht mehr Unterhalt gewähren werden. Doch um in New York leben zu können und um „zu versuchen, das zu werden, was sie ist“, ist ihre finanzielle Unterstützung unerlässlich. Hannah ist nur eines von zahlreichen Beispielen junger Hochschulabsolventen:innen, deren professionelle und teilweise auch persönliche Identität durch die Wirtschaftskrise auf Eis gelegt wurde. Jedoch braucht Hannah außer der finanziellen auch die emotionale Unterstützung ihrer Eltern. In einer der letzten Szenen der Pilotfolge platzt Hannah, noch immer im Drogenrausch, in das Hotelzimmer ihrer Eltern ein und fordert, dass

sie sie weiter finanzieren, und bietet ihnen ein paar Seiten ihres zukünftigen Buches als Garantie für ihren unweiten Erfolg an. Diese Situation, in der Hannah wegen ihres Drogenkonsums in Ohnmacht fällt und ihre Eltern panisch versuchen, sie aufzuwecken, stellt ihren Zustand auf eine humorvolle und grausame Art dar. In der einen Sekunde, als ihr Vater ihr eine Tasse Kaffee anbietet, um sie wach zu kriegen, brüllt sie, Kaffee sei für Erwachsene. In der nächsten Sekunde streitet sie sich schon mit ihrer Mutter: „Ich bin 24 Jahre alt! Sag mir nicht, was ich tun soll!“ Zwischen Unreife und Erwachsenwerden schwankend, glaubt Hannah, sie lebe das Leben einer Erwachsenen, doch sie ist noch immer nicht in der Lage, in sich selbst die Kraft zu finden, die ihr offensichtlich bisher die elterliche Unterstützung bot. Daraus stammt wahrscheinlich auch Hannahs Bedürfnis, fest umarmt mit ihren Freund:innen oder ihrem festen Freund zu schlafen. Die Serie unterstreicht dies mit der wiedererkennbaren Glasmethapher in der letzten Episode der zweiten Staffel, in der Hannahs Angst in eine Zwangsstörung eskaliert. Während sie die eben geschnittenen Haare vom Boden mit einem Besen fegt, fragt sie ihren Nachbarn Laird: „Weißt du, wenn einem als Kind ein Glas runterfällt, dann sagt dein Dad *Geh zur Seite*, damit du dich nicht schneidest, und fegt es auf? Und jetzt interessiert es niemanden, ob ich es selbst auffege und mich dabei eventuell schneide. Wenn mir jetzt irgendwas runterfällt, wird niemand zu mir sagen: *Lass mich das machen*.“

Laird antwortet ihr darauf: „Ich schneide mich andauernd, wenn ich Scherben auffege.“

Hannahs Verwöhntheit und Unreife irritierten besonders die vielen Kritiker der Serie. Jedoch muss man sich fragen, wer von den Glückspilzen, die gute Eltern und eine schöne Kindheit hatten und heute noch Hilfe von ihren Eltern verlangen können, nicht etwas in der Art erlebt hat? Vielleicht durchleben auch Kinder, die immer auf ihre Eltern zählen können, häufiger solche schmerzhaften Momente der endgültigen Reifung und Trennung. Und gibt es heute so etwas wie das „richtige“ Erwachsenwerden, wenn viele Kinder durch Zufall auf verschiedene Arten bis in ihren späten Zwanzigern oder frühen Dreißigern abhängig von ihren Eltern sind? Die Eltern machen jedoch auch einen Trennungsprozess von ihren Kindern durch, einen Prozess, der das ganze Leben andauert. Den Schmerz, den man an den Gesichtern von Angelas Mutter und Hannahs Vater ablesen kann, fasste Nicole Cliffes Vater herrlich zusammen. Er beschreibt ihr den Wunsch, mit seinen Kindern zu sein, als „ein Bedürfnis, das nicht befriedigt werden kann“ und vergleicht es mit „einer teilweise unerwiderten Liebe, die bis zu deinem Lebensende andauert“. Das Paradox der Elternschaft liegt darin, dass je besser Eltern ihre Aufgabe erfüllt haben, desto weniger ihre Kinder sie brauchen.

Statt dieser drei Beispiele könnte man zahlreiche andere Beispiele benutzen, jedoch wurden diese drei ausgewählt, weil sie sich auf Mädchen fokussieren, weil sie aus Texten entnommen wurden, die meiner Meinung nach hochwertig sind und die ich persönlich deshalb sehr anregend finde. Alle drei Beispiele, wie auch zahlreiche andere Teenager-Serien und -Filme, haben eine glückliche Familie an zentraler Stelle. Es handelt sich dabei größtenteils um eine weiße, heterosexuelle Familie der Mittelschicht, obwohl in letzter Zeit immer vielfältigere Beispiele fiktiver Familien entstehen. Außerdem handelt es sich hierbei um Mädchen und junge Frauen, für die es kulturell – insbesondere im Sinne ihres Geschlechts und ihrer Klasse – akzeptabler ist, ihre Gefühle auf die genannte Art auszudrücken, indem sie auch im Erwachsenenalter den Schutz und Trost im Elternbett suchen. Diese Kinder, wie Matea, Angela und Hannah, sind nicht nur im wirtschaftlichen, sondern auch im emotionalen Sinne privilegiert.

Das Verhältnis zwischen dem wirtschaftlichen Status und einer glücklichen Kindheit ist keineswegs geradlinig. Jedoch setzen amerikanische (Teenager-)Serien häufig geordnete, glückliche, heterosexuelle Familien der Mittelschicht in den Fokus, während dysfunktionale Familien und Familien der Unterschicht im Hintergrund stehen: Im Mittelpunkt der Serie *Beverly Hills, 90210* stehen Brenda und Brandon und nicht beispielsweise Dylan, der alleine lebte und auf der ewigen Suche nach seinem Vater war; in *Voll daneben, voll im Leben* sind die Hauptfiguren Lindsay und Sam, mit deren Familiensituation Daniel, Kim und Nick sofort tauschen würden; in *Friday Night Lights* hat die Familie des Coaches Taylor ihre Probleme, doch diese sind belanglos im Vergleich mit den Herausforderungen, denen sich die anderen Figuren stellen, wie zum Beispiel Tim Riggins, der alleine mit seinem Bruder lebt. Während *Gilmore Girls* dieses Modell ändern, indem sie eine Familienidylle zwischen Mutter und Tochter ohne eine starke Vaterfigur zeigen, ist die Unterstützung, die Rory von Lorelai bekommt (in diesem Fall oft auch andersrum) auch bedingungslos. Es gibt zahlreiche Beispiele, in denen Rory nach einem kleineren oder größeren, aber immer vorübergehenden schulischen, akademischen oder romantischen Misserfolg wortwörtlich nach Hause in die Arme ihrer Mutter rennt. Im Gegensatz zu ihr fehlt es ihrer Freundin Paris an Familienliebe und ihre wichtigste emotionale Stütze im Leben ist ihre Nanny.

Oft ist der Fall, dass die Figuren, die aus zerrütteten Familienverhältnissen kommen, die Kinder aus glücklichen Familien beneiden und die „glücklichen“ Kinder sehr oft sich nicht ganz bewusst sind, wie gut sie es haben. Sehr oft sind sie auch kritisch den eigenen Eltern gegenüber und versuchen sich auf diese Art ihren weniger glücklichen Freunden zu nähern. Jesse reagierte

auf einen solchen Annäherungsversuch von Hannah mit dem Satz: „Bitte sprich nicht über unsere Eltern, als ob sie der gleiche Elterntyp wären“ (in der Folge *Ein Ausflug aufs Land*). Angela kann nach einem schrecklichen Tag ins Bett ihrer Mutter klettern, aber als sie der Polizist vor Rayannes Haus brachte, war niemand zu Hause. Ein besonderer Fall ist allerdings ihr Freund Rickie, der eine Weile obdachlos war. Ich glaube, dass man für die ernsthafte Auflösung seiner Situation so lange brauchte, weil sich sowohl Angela als auch ihre Eltern wegen ihres Privilegs nicht vorstellen *konnten*, wie ernst seine Situation tatsächlich ist.

Obwohl man von dem Privileg meist im wirtschaftlichen und politischen Sinne spricht, wenn man sich Figuren wie Hannah anschaut, die am Ende „immer ihren Papa anrufen können, der alles regeln kann“, wie es Jarvis Cocker erklärt, darf man auf gar keinen Fall das emotionale Privileg vernachlässigen. Die Unterstützung und der Schutz guter Eltern, ihre enorme Arbeit und Anstrengungen machen diese Art von Privileg aus. Aus der Perspektive eines Kindes kann das wie ein reines Glücksspiel aussehen, doch darin besteht das echte Privileg von Matea, Angela und Hannah: in der Möglichkeit, dass sie *nach Hause* zurückkehren können, falls ihr Leben jemals komplett aus der Bahn geworfen wird.

Come As You Were: Die 90-er-Nostalgie

Auf der Webseite *The Toast* vergleicht Daniel Mallory Ortberg im Artikel unter dem Titel „Blanche DuBois is the same age as Jess from *New Girl*“ („Blanche DuBois ist genauso alt wie Jess aus *New Girl*“) Blanche, die Heldin aus dem Drama *Endstation Sehnsucht* von Tennessee Williams aus dem Jahr 1947, mit der Hauptfigur der modernen Sitcom. Bei den beiden handelt es sich um dreißigjährige Lehrerinnen, doch während die freche Jess am Anfang ihres Lebenswegs steht, wird Blanche als ein „Trümmerhaufen“ beschrieben, der sich vom Tageslicht und von grellen Glühbirnen fernhalten sollte. Auch wenn uns Ortbergs Text am Ende daran erinnert, dass wir beim Vergleich von Blanche und Jess nicht vergessen sollten, dass sich die Vergangenheit von der Gegenwart unterscheidet, ist es dennoch schwer, diese Ironie nicht zu spüren: Heutzutage werden dreißigjährige Frauen noch als jung betrachtet, aber das bedeutet nicht, dass die Medien nicht von ernsthaft verwunderten Titeln wie „Sexy auch mit 32!“ überquellen.

Vielleicht sind die Dreißiger wirklich die neuen Zwanziger und Menschen können jetzt ihre „Jugend“ verlängern – einige, weil ihnen die wirtschaftliche Lage nicht erlaubt, das „Erwachsenenleben“ zu beginnen, einige, weil es dem Kapitalismus passt, uns so lange wie möglich in der Position des unbelasteten Verbrauchers zu halten. Doch die Popkultur recycelt sich selbst immer schneller und so kann es passieren, dass wir als noch immer „junge“ Verbraucher mit recycelten oder neuverpackten Produkten aus unserer „echten“, biologischen Jugend in Berührung kommen. Auf diese Weise beschloss die Modeindustrie im Herbst 2013 den *Grunge* wiederzubeleben und deswegen waren die Modemagazine voll mit ihren modernen Neuinterpretationen. Sie kombinierten den *Grunge* mit Elementen des Punks und Rocks, wie auch mit Blumenmustern und so fügte H&M ihren T-Shirts mit Band-Motiven sehr schnell auch die Band Nirvana hinzu.

Wenn immer ich davor an den T-Shirts von Rolling Stones, Ramones, Pink Floyd und Madonna vorbeilief, achtete ich nicht viel auf diese marktwirtschaftliche Verwischung der Jahrzehnte, Musikarten, Typen von Bands und ihrer ästhetischen, gesellschaftlichen und politischen Bedeutung. Allerdings rief meine Begegnung mit diesem leicht deformierten schwarzen T-Shirt mit dem unpräzise rekreierten gelben Smiley eine Übelkeit in mir hervor. Nirvana – die Band, die meine erste ernsthafte Begegnung mit dem Musikgenre Alternative und deren Subkultur Anfang der 1990-er war. Die Band, die für mich so wichtig wie keine andere vor oder nach ihr war, sodass ich noch heute sagen kann, dass sie mich völlig verändert hat. Die Band, deren Alben sich derart unlöslich in mein Nervensystem eingegraben haben,

dass ich schon jahrelang vermeide, sie zu hören. Diese Band erscheint jetzt vor mir, entleert von jeglicher Bedeutung und umgewandelt in eine Werbung für die kapitalistische Popkultur. In mir erwachte der Teenager, den ich fast vergessen habe, derselbe Teenager, der Nirvana-Fans in *authentische Fans*, die vor Kurts Selbstmord Nirvana hörten, und *Fake-Fans* aufteilte, die erst dazu kamen, als die Medien die Band zu Legenden kürten. Außer Wut wurde ich von noch einem Gefühl erfüllt, einem Gefühl, das mir in den letzten Jahren gut bekannt geworden ist und das mich dazu führt, mir alte Fotos anzuschauen, meine Tagebücher aus der Schulzeit durchzublättern, emotional zu werden, wenn ich auf VH1 auf Haddaways Song *What Is Love* stoße, den ich früher aus tiefster Seele gehasst habe, und fast in Tränen auszubrechen, wenn die Reprise von *Jeeves and Wooster – Herr und Meister* im Fernsehen läuft: Nostalgie.

Dies alles ist, natürlich, nicht einzigartig. Die meisten von uns befinden sich in dieser paradoxen Position während einer Lebensphase, insbesondere in unseren Dreißigern: Kaum haben wir angefangen, eigene Leben zu leben und schon sind wir nostalgisch. Neuerdings braucht mein Leben ein emotionales Äquivalent zu Vichys Creme, die gleichzeitig Falten und Pickel bekämpft. Ich führe noch immer größtenteils einen „jugendlichen“ Lebensstil und die Popkultur bietet mir, außer einen Haufen neuer Informationen, die ich mir tagtäglich versuche einzuprägen, auch noch remasterte Auflagen aus meiner Jugendzeit. Es ist typisch für die Popkultur, frühere Epochen zu recyceln. Auf diese Weise standen, seit ich mich erinnern kann, die frühen 90-er immer unter erheblichem Einfluss der 70-er Jahre, während die 2000-er die 80-er wiederbelebten, die noch immer größtenteils in Mode sind. Jetzt sind die 70-er und 90-er zusammen in einer furchterregenden Kombination zurückgekehrt. Heutzutage sind wegen der Existenz des Internets die deutlichen Grenzen und der klare Schichtwechsel verschwunden, weil alles in hohem Maße simultan auf sozialen Netzwerken und Portalen wie beispielsweise *Buzzfeed* existiert, welche von der Katalogisierung der Popkultur leben. Gleichzeitig fühlen wir eine Nostalgie für unsere Kindheit in den sozialistischen 80-er Jahren und unsere Jugend in der Übergangsphase der 90-er Jahre, wir teilen alte Werbungen für Hardy und das Dessert *Ledolina* und erinnern unsere Freunde an den bosnischen Sänger Senna M und die kroatische Sängerin Kasandra.

Das Nirvana-T-Shirt in H&M erweckte in mir jedoch ein Gefühl der Abneigung: Zum ersten Mal in meinem Leben verkauft man mir etwas in kommerzialisierter Form, was ich kulturell in der Zeit konsumiert habe, als es noch modern war. Der Zusammenstoß zwischen der „wahren“, biologischen Jugend und der „Verbraucherjugend“, der man die erste Jugend als billiges und erhältliches Produkt anbietet, mit der man auf die Schnelle das Gefühl der Nostalgie

kreiert und stillt, ist die Grundlage einer gesamten Marktstrategie. Falls die Eltern damals ihren Kindern neuverpackte Dinge aus ihrer Kindheit und Jugend gekauft haben, so können wir selbst alle zehn oder zwanzig Jahre unsere Erinnerungen an unsere Jugend erneuern und bekannte Persönlichkeiten mithilfe neuer, recycelter oder vintage Artefakte der Popkultur (neu)erstellen.

Aus Kulturstudien ist uns bekannt, dass die Modeindustrie und Massenkultur Elemente der Subkultur oder Gegenkultur übernehmen, um sich zyklisch zu erneuern. Wenn Miley Cyrus Dr. Martens trägt oder wenn diese in den Läden in der Haupteinkaufsstraße in einer falschen Gummivariation verkauft werden und wenn Modebloggerinnen Karohemden tragen, scheint es sich um eine „nicht authentische“ Nutzung der Artefakte der Popkultur zu handeln, die in ihrer ursprünglichen Bedeutung ein politisches Statement enthalten. Doch die Popkultur, wie Stuart Hall überzeugend warnte, war noch nie durch Reinheit gekennzeichnet, sondern ist schon immer im Zentrum der „Arena von Zustimmung und Widerstand“ (2006a: 309). So war und konnte auch Nirvana kein völlig originelles, authentisches Phänomen sein: Verschiedene ältere, kommerzielle und alternative Bands beeinflussten ihren Musikstil, die meisten ihrer Alben wurden von einem riesigen Tonträgerunternehmen herausgebracht, ihre Musik wurde regelmäßig auf MTV gespielt, sie gaben Interviews für kommerzielle Medien usw. Für Cobain war das ein großes Problem. Er wurde überhaupt nicht leicht mit den Erwartungen des Ruhms fertig. Jedoch ist, wie Angela McRobbie warnt, „die Romantik der Echtheit“, die auch in meiner Teenager-Weltanschauung sehr wohl präsent war, eigentlich ein falsches und idealisiertes Bild (2006: 187).

Falls es keinen völligen Widerstand gibt, genauso wie es keine völlige Manipulation gibt, existiert nur eine Skala, auf der verschiedene Arten der dominanten und alternativen Kultur verteilt sind. Trotz des verzerrten Bildes, das die Nostalgie produzieren kann, ist die Popkultur der 90-er nicht authentischer als die heutige Popkultur. Es gibt weiterhin auch nicht so etwas wie die „wahren 90-er“, die jemand patentieren könnte. Außerdem glaube ich nicht, dass meine Liebe für Nirvana authentischer ist als die Liebe derjenigen, die später angefangen haben, sie zu hören, oder derjenigen, die sie heute zum ersten Mal hören. Ich glaube auch nicht, dass mein T-Shirt, das ich in der 2. Klasse des Gymnasiums von einem Wiederverkäufer in der Zagreber Oktogon-Passage in der Ilica-Straße gekauft habe, wertvoller ist als das T-Shirt aus H&M, das vielleicht eine Schlüsselrolle im Leben eines Mädchens mit einem bescheidenen Taschengeld spielen wird.

Die 90-er-Nostalgie ist im Internet äußerst präsent, in erster Linie auf amerikanischen Portalen, wo man sie nicht nur durch die Wiederbelebung der Popkultur dieser Periode

manifestiert, sondern auch in Form von Jammern über angeblich bessere Zeiten in Bezug auf die Politik und Ökonomie. Ein Einblick in die amerikanische 90-er-Nostalgie bieten uns die zahlreichen Blogs und Tumblr-Seiten. Diese sind insbesondere darauf spezialisiert, Vorstellungen aus diesem Zeitraum mit einem sentimental oder ironischen Kommentar anzuhäufen und unendliche Listen von Dingen zu erstellen, die nur diejenigen verstehen können, die in den 90-ern aufgewachsen sind. Des Weiteren werden oft auch Portalartikel veröffentlicht, die diese Periode ersuchen oder hinterfragen. Größtenteils herrscht die Meinung, dass die 1990-er das beste Jahrzehnt für die USA waren: Der Zeitraum nach Reagan und Bush Senior und vor Bush Junior und dem 11. September 2001, der eine ganze Nation verändert hat. Der Zeitraum, als Bill Clinton Präsident war, war gleichzeitig auch die Zeit der politischen und wirtschaftlichen Prosperität. Jetzt, in der Zeit der Rezession und endlosen Kriege, greift man kollektiv nach Erinnerungen an die letzten guten Zeiten. Damit verbunden: Die Menschen, die zu jener Zeit Teenager oder in ihren 20-ern waren und sich in genau diesem gesellschaftlichen und kulturellen Kontext geformt haben, sind jetzt in ihren 30-ern und 40-ern und übernehmen oder übernahmen schon die führenden Positionen in den Medien und der Gesellschaft. Erkennbar ist auch die Wichtigkeit unseres Lebens im Internet und in den sozialen Medien, wo wir uns mit unseren Freunden und Bekannten durch das Teilen genau dieses nostalgischen Materials verbinden. Auch wenn wir uns nicht mehr kennen oder uns sogar nie gekannt haben, hilft uns das Erinnern an die Popkultur, die wir einst geteilt haben, erheblich, sei das auch auf eine ironische Art, um das potenzielle Unbehagen auf Facebook zu lindern.

Der Anfang der 90-er-Jahre wird jedoch aus der kulturellen Perspektive oft als ein Zeitraum beschrieben, in dem das Musikgenre Alternative eine Zeit lang in hohem Maße dank Nirvanas Hit *Smells Like Teen Spirit* Mainstream wurde. Daher wird in zahlreichen Aussagen dieser Zeitraum idealisiert, das Existieren einer kohärenten Szene betont. Diese Szene ist durch die Authentizität und Ehrlichkeit gekennzeichnet, die natürlich im Widerspruch zur heutigen Szene steht. Einige andere Experten sind skeptischer gegenüber der 90-er-Nostalgie. Einer dieser Skeptiker ist Stephen Malkmus, der der Meinung ist, dass die Epoche, die uns heute romantisch erscheint, zu jener Zeit wie ein zynischer Zeitraum aussah, geprägt von Diskussionen über die Kommerzialisierung des Musikgenres Alternative (Sheffield, 2014).

Natürlich, wenn man sich traut, einen schärferen Blick auf diese Epoche zu werfen, hinter *Twin Peaks*, *Reality Bites – Voll das Leben* und *Heathers*, hinter Nirvana, R.E.M. und Pavement – hinter allem, was heute zum Alternative-Kanon der frühen 90-er gehört, wird man einsehen, dass das heutige beliebte Bild der 90-er größtenteils desinfiziert ist. Auch ist es

interessant zu sehen, wie heute noch für einen Teil der amerikanischen Teenager die 90-er ein beliebter mystischer Fantasieort sind, eine idealisierte Zeit, in der, wie es scheint, die Mainstream-Kultur hochwertig war, die Jugendlichen noch keine Handys oder Computer besaßen, weswegen sie mehr Zeit draußen verbrachten, die Musik wichtiger war als Popularität oder Sex und die Menschen einfach zufriedener mit sich selbst waren. Wenn sie dieses fiktive Bild der Epoche aber nicht idealisieren, dann sind sie – wie Tavi Gevinson und andere Mädchen aus dem Online-Magazin *Rookie* – fasziniert von dessen Popkultur und schmerzlich nostalgisch auf eine Zeit, die sie nie durchlebten und die nie existierte, außer in der adoleszenten Fantasie über eine Zeit, in der man noch ausschalten, wegrennen, verschwinden konnte. Ich habe natürlich auch eine vergangene Zeit mythologisiert, die mich vor allem ästhetisch anzog: die 1920-er- und 1930-er-Jahre wegen der Mode und der Frisuren, wegen des Gefühls der hysterischen Freiheit vor einer neuen Katastrophe, und die 1960-er wegen der ausgedachten Reinheit und Geräumigkeit, die aus der modernen Architektur, abstrakten Malerei und aus breiten Mustern auf Kleidern in A-Linie hervorschießen.

Unzufrieden mit dem heutigen Stand der Dinge neigen wir zur Vereinfachung der Vergangenheit, die wir durchlebten und die wir nicht durchlebten. Doch während in den USA der 90-er-Traum noch immer in Portland lebt, sind im kroatischen Kontext die 90-er eher ein Albtraum, in den ich unter keinen Umständen zurückkehren möchte. Kann es in Kroatien überhaupt eine 90-er-Nostalgie geben, wenn die 90-er noch immer größtenteils bei uns sind und viele noch immer mental und emotional in den 90-ern leben? Während wir weder einzeln noch kollektiv nicht einmal ansatzweise die Kriegstraumen verarbeitet haben, versucht man die 90-er im politischen Sinne mit einer Art „katholischer Reform“ und der neusten Konsolidation der politischen Rechte wiederzubeleben. Außer der konstanten Sorgen und Angstzustände waren meine 90-er auch durch ein Gefühl der kulturellen Frustration gekennzeichnet. Der Grund für diese Frustration liegt in der Nichtverfügbarkeit eines Haufens von Sachen, die mich interessiert haben. Viele, Alt und Jung, romantisieren heute die damalige kulturelle Beschränkung und Isolation. Dabei sprechen sie über den höheren Wert einzelner Alben wegen ihrer erschwerten Anschaffungsmöglichkeiten oder über unsere tiefe Hingabe zu unseren Lieblingsbands wegen der kleinen Menge an verfügbarer Musik. Grundsätzlich verherrlicht man, im Unterschied zur heutigen, den eigenen Bezug zur vergangenen Popkultur. Aber es hätte durchaus sein können, dass ich mit 16 Jahren meine kleine CD-Kollektion und überspielte Kassetten gegen die Verfügbarkeit, Auswahl und das Wissen über die gegenwärtige Popkultur umtauschen würde, die sich in erster Linie über Internetressourcen ihren Nutzer:innen bietet.

Zugegebenermaßen überwältigt auch mich eine Nostalgie, wenn ich mich erinnere, wie ich spät am Abend mit Kopfhörern auf den Ohren auf die Show *Alter Indie Chart* auf dem Radiosender 101 wartete und versuchte, die Lieder, die mir gefallen hatten, auf Kassetten aufzuzeichnen. Jedoch fällt mir dann ein, dass die meisten Aufzeichnungen am Ende von Zoran Veles' Stimme unterbrochen werden, der manchmal ÜBER Radioheads Lied Nirvanas Verse sang, weil er davon besessen war, dass Radioheads Lied *My Iron Lung* eine Kopie von Nirvanas *Heart-Shaped Box* ist. Das ist mir heute genauso romantisch wie Omas Geschichten vom Wäschewaschen an dem eisigen Fluss Mur!

Die Technologie an sich sollte weder gut noch schlecht sein und ihr Fortschritt kann nicht das ungültig machen, was gestern und heute in diesem Kontext am wichtigsten ist: das Gefühl, wenn wir zum ersten Mal ein Lied hören, das uns gefällt, unsere Liebe zur Musik. Ich glaube, dasselbe gilt auch für diejenigen, die Alben von einer auf die andere Kassette überspielt haben, und diejenigen, die nicht wissen, was eine CD ist. Einer der positiven Aspekte des Popkulturkonsums ist seine Unvorhersehbarkeit. Die Bedeutung, die einem Produkt zugeteilt wurde, schreibt nicht notwendig die Bedeutung vor, die der/die Verbraucher:in aus ihm ziehen wird. So gibt es eine Verbindung zwischen den alten Kassetten mit Liedern, die ich aufgezeichnete, und den Playlisten, die ich heute auf meinem iPod höre. Genau wie sich die Notizhefte, über die ich ständig mit meinen Freundinnen aus dem Gymnasium kommuniziere, in meinen unendlichen WhatsApp-Nachrichten spiegeln. Eins ist nicht authentischer als das andere.

Trotz der gelegentlichen Momente der Schwäche möchte ich nicht in die 90-er zurück. Mir fehlen nicht die *Sachen* aus dieser Zeit und besonders interessieren mich nicht ihre modernen neuverpackten Versionen. Was mir fehlt, ist die besondere Kombination aus Zeit, Raum und den Menschen, aber vor allem genieße ich das *Gefühl* der Nostalgie. „The comfort in being sad“, wie mein damaliges Idol gesagt hat, oder wie Tavi Gevinson geschrieben hat, eines der vielen von mir bewunderten Mädchen, die viel jünger sind als ich: „Das ist, wenn der Akt des Erinnerns an irgendein Ereignis mehr Freude bringt als das Ereignis selbst, weil es die Gefühle am besten auf eine warme und flauschige, aber auch schmerzhaft Art beschwört“ (2013). Svetlana Boym definiert Nostalgie als „ein Verlangen nach dem Heim, das nicht mehr existiert oder nie existierte“. Nostalgie schaltet auch das Bewusstsein ein über alles, was vorbei ist oder überhaupt nicht (auf diese Weise) geschah. Dadurch fühlt es sich äußerst wie ein Selbstzweck an, sich diesem Gefühl zu überlassen, wie das auch der Fall beim Genießen eines Kunstwerks ist (2011). Falls irgendwas von meiner Teenager-Identität übrig geblieben ist, ist

es vielleicht genau dies: die Kombination aus Gefühlen von Schmerz und Genuss zu romantisieren, aber nie die Vergangenheit selbst.

Der popkulturelle Hass

In Daniel Clowes' Comicbuch *Ghost World* hassen Enid und Rebecca, aber insbesondere Enid sehr vieles. Eine Zufallsauswahl der Dinge, die sie hasst: das Magazin *Sassy*, trendy Frisuren, American Football spielende Jungs, Melorra und ihre Freundinnen, sich für Politik interessierende Menschen, Kunstschulen besuchende Menschen, Anrufbeantworter, Enids Stiefmutter Carol, den Song *You've lost that lovin' feeling* und (fast alle) Männer (Clowes, 1998). Enids Hass gegen zahlreiche gesellschaftliche und kulturelle Phänomene ist derart hervorgehoben, dass die Sachen, die sie *liebt*, oft in den Hintergrund fallen, und diese Liebe ist oft von Ironie in den Schatten gestellt. Sie mag „Hubba Hubba“, das unechte, „authentische amerikanische 50-er-Jahre Diner“, sie ist besessen von einem ihrer Meinung nach Satanisten-Paar, sie vergöttert den schlechten Komiker Joey McCobb und interessiert sich für den *creepy* Astrologen Bob Skeetes. Die einzigen Sachen, die direkt zu ihr durchdringen, scheinen mit Relikten aus ihrer Kindheit verbunden zu sein (ein Goofie Gus-Spielzeug, der Song *A Smile and A Ribbon*, vgl. Pukanić, 2014a) oder sie gehören zur sentimental Welt unangepasster Jugendlicher (sie „stirbt“, wenn sie ein „hässliches“ verliebtes Pärchen oder ein Großväterchen sieht, der in seiner Tasche halb verwelkte Blumen für seine Ehefrau trägt).

Solche emotionalen Extreme reichen von einem erschreckenden Hass gegen Sachen, die in unserer derzeitigen Weltanschauung nichts zu suchen haben, bis zum untröstlichen Heulen wegen eines Obdachlosen auf der Straße, einer überfahrenen Katze oder einer Werbung für irgendwelche Wohltätigkeitsaktion. Diese Extreme sind allen bekannt, die mehr oder weniger erfolgreich ihre Adoleszenz überlebt haben. Im Unterschied zu der Liebe und dem Mitgefühl, (die zugegebenermaßen auch narzisstische Wurzeln haben können), erlaubt unsere Kultur keinen Hass, auch wenn sie sich oft selbst verrät, und zwar in solchem Maße, dass man von einer *Hasskultur* sprechen könnte – kollektiv zieht man Prominente, die man teilweise selbst berühmt gemacht hat, in den Dreck, von Paris Hilton bis zu Kim Kardashian, von den kroatischen Reality-TV-Teilnehmern Ante und Simona Gotovac bis zum kroatischen Stylisten Modni Mačak.

Über Hass spricht man heutzutage auf verschiedene Art und Weise. Unter „Hassrede“ versteht man bekanntlich einen Angriff auf eine Person oder Personengruppe mit bestimmten Eigenschaften (sozialen, rassischen, geschlechtlichen, sexuellen, ethischen, religiösen usw.), die sie von der dominanten Gruppe unterscheiden und deswegen fremd, erschreckend und gefährlich machen. In der Welt der Popkultur bedeutet „haten“ auch einen grundlosen, irrationalen Hassangriff auf jemanden oder etwas nur, weil uns dieser jemand oder etwas aus

irgendwelchem Grund nicht gefällt. Selbstverständlich können auch popkulturelle Hater unangenehm oder gewalttätig sein, und auf popkulturellen Unterschieden basierender Hass endet oft tragisch. Deshalb zögere ich, weil ich nicht will, dass man mich falsch versteht, wenn ich sage, dass Hass oder, falls das ein zu starkes Wort ist, Abneigung, Ablehnung, Schlechterstellung, ein Bestandteil der funktionierenden Popkultur, aber auch unserer Identität ist. Wie es Wendy McClure, Kolumnistin des feministischen Magazins *Bust*, in der Kolumne über Rebecca Black (haben wir sie schon vergessen?) erklärte:

„Verstehen sie mich nicht falsch – Hass kann eine wunderschöne Sache sein, besonders wenn es um die Popkultur geht. Der Tag, an dem ich eingesehen habe, dass ich die Ballade der Band Journey verabscheue, wegen der meine Schulkameraden in Ohnmacht gefallen sind (*Open Arms*, ugh), war ein formativer Moment meines jungen Lebens. Unsere Identitäten wurden größtenteils aus einer brennenden Antipathie gegenüber verschiedenen Songs, Bands, Serien, Filmen und Genres erstellt, die alles darstellen, dem wir uns widersetzen. Hass macht uns unerschütterlich gegenüber der populären Meinung und dem unendlichen Marketing“ (McClure, 2011).

In den 90-ern hasste ich auch intensiv, beispielsweise alle kommerziellen Versionen der Techno-Musik, die man auf MTV hörte, und die kroatische Popmusik. Doch am meisten hasste ich die Musik, die mir aufgrund ihres Genres und ihrer Vermarktung eigentlich hätte gefallen müssen, wie Skunk Anansie, Garbage, No Doubt oder Alanis Morissette. Diese Musiker waren jedoch für mich nur eine blasse, unauthentische Kopie der Sachen, die ich wirklich liebte. Diese Idee von Originalität und Authentizität scheint mir heute wie eine naive Illusion, aber sie war eine entscheidende Voraussetzung für die Erlangung einer Art von Identität während der Adoleszenz. Hass spielte daher eine entscheidende Rolle in meiner Formierung – ich bin gleichermaßen das, was ich hasse, und das, was ich liebe – und es wundert überhaupt nicht, dass meine damalige popkulturelle Auswahl sehr streng, rigoros und heilig war, weil mich diese feste Teilung auf das, was ich vergöttere, und das, was ich hasse, fast als die einzige zusammenhielt.

Viele Kulturtheoretiker betonen, dass die Identität ein Prozess ist, der durch Unterschiede agiert und für dessen Funktionieren genau das notwendig ist, was weggelassen wird. Nach Stuart Hall würde das bedeuten, dass sich die „positive“ Bedeutung der Identität *„nur im Verhältnis zum Anderen, im Verhältnis zu dem, was nicht ist, zu dem, was fehlt, zu dem, was man das konstitutive Draußen nennt, konstruiert. Während ihrer Entwicklung funktionieren Identitäten als Identifikations- und Anschlusspunkte, weil sie die Fähigkeit haben*

auszuschließen, wegzulassen, das Gehasste – ‚herauszuschmeißen‘“ (2006b: 361). Obwohl Hall hauptsächlich von der Erlangung geschlechtlicher und rassistischer Identitäten spricht, werden auch popkulturelle Identitäten erstellt durch die Ausschließung des Gehassten, des von uns als feindlich Empfundene(n), aber auch des weniger Wertvollen – Schlechteren, „Mülls“ – in diesem Machtspiel bestätigen wir auch gleichzeitig, dass unsere Interessen richtig und wertvoll sind.

Da Identitäten ständig mitten im Prozess des Konstituierens sind, fragmentiert, zerbrochen und gefährdet, funktioniert der Hass gewissermaßen wie ein Verteidigungssystem, mit dem wir versuchen, unsere tiefe Unsicherheit darüber zu verstecken, was wir sind und was wir werden können. Mein jungliches Verlangen danach, dass ich es so aussehen lasse, als ob meine popkulturelle Auswahl ordentlich und aussagekräftig wäre, dass ich die Illusion einer einzigartigen Identität bewahre, brachte mich dazu, dass ich nicht zugeben wollte, dass mir ein Lied oder eine Band, die mir nicht gefallen „darf“ (Pet Shop Boys, vergebt mir!), eigentlich gefällt. Und Enids Hass in *Ghost World* stammt aus der tiefen Unsicherheit und der Tatsache, dass sie sich selbst über alles hasst. Vielleicht ordnet sie sich gerade deshalb mit den Nieten, Sonderlingen und Losern ein, weil sie sich unter den Machtlosen und Lachfiguren sicher fühlt; das sind ihre Leute, wie sie direkter im Film aussagt, doch gleichzeitig benutzt sie Enid wie ihre „Erfindungen“, und größtenteils verhält sie sich ironisch ihnen gegenüber. Im Unterschied zu John Ellis, der „jeden gleichermaßen hasst“, richtet Enid ihren Hass auf die dominante Mainstream-Popkultur, aber gleichzeitig bindet sie sich auch nicht komplett an die Loser. Sie hält die Loser auf sicherer Distanz der Ironie.

Ein ironischer Abstand von den popkulturellen Phänomenen kann uns davor beschützen, gefährdet und ausgesetzt zu sein, ständig gezwungen zu sein, unsere Auswahl vor anderen Meinungen und Hass zu verteidigen und zu rechtfertigen. Wenn ein Bekannter von Enid ihren „authentischen“, vom Jahr 1977 inspirierten Punk-Look auslacht, reagiert sie wütend und defensiv. Unverzüglich bedeckt sie ihre grünen Haare mit ihrer Mütze. Genau wegen solcher Situationen ist es viel einfacher, eine ironische Einstellung gegenüber der Kultur zu haben, um nicht wie eine „Niete“ zu wirken und die geliebten Dinge sofort zu verlassen, sobald sie für unseren Geschmack zu populär werden. Zugegebenermaßen wurden auch diese zwei Grundsätze, durch die sich normalerweise gegenwärtige Hipster definieren würden, zur Zielscheibe von Spott und Hass.

Wir hoffen, dass Enid am Ende des Comics auf eine neue Suche geht, auf die Suche nach einer neuen, anderen Identität, die nicht größtenteils aus Hass besteht, auf sich selbst oder

andere, sondern die primär aus positiven Konzepten besteht, für die sie sich nicht schämen wird. Für mich besteht ein Teil des Erwachsenwerdens auch aus einem größeren Eklektizismus in der Popkultur, einem Nachlass der jugendlichen Strenge gegenüber Genres und der persönlichen Erlaubnis, verschiedene, oft sich widersprechende und entgegengesetzte Sachen zu mögen. Je selbstsicherer ich mich fühlte, desto weniger musste ich anderen beweisen, dass das, was ich mag, *gut* ist, und ich war immer weniger mit fremden Auswahlen belastet. Hass ist schon lange kein aktiver Teil meiner popkulturellen Identität, auch wenn es noch immer Sachen gibt, die mich irritieren, derentwegen ich das Fernsehprogramm oder den Radiosender wechsele. Manchmal sage ich unbewusst mitten im Gespräch, dass ich die Band Doors hasse oder dass das Lied *Happy* schlecht ist, aber ich besinne mich schnell und frage mich selbst, ob das wirklich notwendig war und ob ich damit meinen Gesprächspartner beleidigt habe (das frage ich mich auch jetzt). Popkultureller Hass spielte eine entscheidende Rolle in der Gestaltung meiner Identität, doch heute sehe ich sie als eine Zeitverschwendung an, als einen Stolperstein, der mich von so vielen Sachen wegzieht, die ich gerne lesen, sehen, hören möchte, einmal, zweimal, unzählige Male.

Die Widersprüche des Konsums

Kroatische Medien begannen in den letzten paar Jahren, irgendwann seit Anfang der Wirtschaftskrise, immer offener über den Kapitalismus als Hauptschuldigen für Kroatiens schwere wirtschaftliche Lage zu schreiben. Jedoch beinhaltet diese neue Praxis weiterhin keine Anerkennung der eigenen Verbindung zum Kapitalismus, wie auch nicht die eindeutige Verurteilung der mächtigen Vertreter der Systeme, die für die immer größere gesellschaftliche Ungleichheit hauptverantwortlich sind. Vielmehr beschuldigt man überraschenderweise immer häufiger „das Volk“, „die Menschen“ beziehungsweise die Verbraucher. Zu solchen Texten gehört auch der Vortrag, den der kroatische Journalist Zlatko Gall hielt. Diesen Vortrag hielt er anlässlich des von Emil Tedeschi organisierten Privatkonzerts von Brett Anderson in Zagreb. Er hielt ihn „beneidenswert“ Kroaten, die Teil der privilegierten Position der „richtigen“ Popkultur sind. Zu solchen Texten gehört außerdem auch eine Reihe neuer Reaktionen auf die kürzliche Eröffnung der ersten Ikea-Filiale in Kroatien (Gall, 2014).

Der kroatische Schriftsteller und Journalist Ante Tomić (2014) und der bosnische Journalist Gordan Duhaček (2014) wiesen den größten moralischen Ekel über das Interesse der Kroaten an Ikea-Möbel aus. Duhaček wendete die klassische rhetorische moralische Panik an und ist der Ansicht, die Ankündigung, dass schon an Ikeas Eröffnungstag vermutlich 25 Tausend Menschen die Filiale besuchen werden, beinhaltet etwas „Krankes“ und „Beunruhigendes“ in sich. Weiterhin behauptet er, es sei nicht „normal“ und „wünschenswert“, Punkte bei der Drogeriekette dm und der Supermarktkette Konzum zu sammeln, und es sei besorgniserregend, dass „der durchschnittliche Kroatete mehr über sein Handy weiß als über die Wirtschaft oder Politik“ und insbesondere über die Kultur. Am Ende seines Vortrages predigt er im Einklang mit seinem Aufruf zur Wiedereinführung des arbeitsfreien Sonntags, dass uns *Shopping* nicht glücklich machen wird, aber es wird uns „eines Stückchens Seele“ berauben, das man „wie Liebe und solche Kleinigkeiten“ nicht mit Geld kaufen kann.

Ante Tomić wiederum drückt seine tiefe persönliche Scham wegen der „großen Volksfreude“ aus, und während er Rudolf Bićanić und sein Buch *Kako živi narod (Wie lebt das Volk)* herabstuft, beteuert er, dass das Volk „wie Vieh lebt“. Er bezeichnet das Volk als „Vieh“, weil es vom „Ungeheuer der Armut und Dumpfheit, von dem wir dachten, es sei schon seit Langem tot“ wieder gebissen wurde. Aber offensichtlich ist es nicht seit so Langem tot, denn Tomić veröffentlichte vor vier Jahren einen ähnlichen Artikel über die Eröffnung der ersten H&M-Filiale in Zagreb (2010). Damals störte ihn die Eröffnung „eines zweitklassigen Konfektionsgeschäfts“ viel mehr als Horvatinčićs Projekt selbst. Tomić zieht den Schluss, er

habe sich „in der Ortschaft Donji Prološac in der Nähe der Kleinstadt Imotski nie, aber nie, nicht einmal annähernd derart erniedrigt, derart provinziell frustriert gefühlt“, wie er sich fühlte, als er gehört hatte, dass man im Zentrum von Zagreb „ein billiges Konfektionsgeschäft“ eröffnen wird.

In diesen und ähnlichen Texten stellen sich die Autoren in eine Position außerhalb und oberhalb der Menschen, über die sie schreiben. Sie eignen sich die Rolle der moralischen Schiedsrichter an, die wissen, wie man leben sollte. Sie bekunden ihre Besorgnis, Verachtung und Ekel gegenüber denen, die sie für Konsumopfer halten, als ob sie selbst noch nie im Leben im Laden Toilettenpapier oder Zahnpasta gekauft hätten. Außer der offensichtlichen Verurteilung der Verbraucher fallen noch ein paar Dinge auf.

Als Erstes haben wir den Elitarismus, der wie immer in solchen Diskussionen auf dem Unterschied zwischen „echten“ und „falschen“ Bedürfnissen beruht. Dabei hält man das Verlangen für weniger „authentisch“ und weniger „echt“, wenn es mit materialistischen Sachen und Mainstream-Fernsehen befriedigt wird und nicht mit politischen und kulturellen Aktivitäten. Die Kulturtheoretikerin Mica Nava mahnte, dass jedes Verlangen durch die Kultur konstruiert und interpretiert wird und dass es unmöglich ist, eine Hierarchie der Authentizität und moralischen Korrektheit zu erstellen (Nava, 1999: 51).

Als Nächstes haben wir den Klassismus, auffällig in der herabsehenden Rede über „das Volk“ und im Beharren, dass H&Ms und Ikeas Ware „billig“ ist. Der kroatische Journalist Tomo Luetić erwähnt in seinem Text auch einen sog. „Verbraucherkörper“, der sich in Ikea „mit Design und Stil billig betrinkt“ (2004), während es scheint, als ob der kroatische Journalist Goran Borković der Einzige wäre, dem klar ist, dass sogar der Ikea-Laden mit seinen niedrigen Preisen noch immer für den Großteil der kroatischen Bürger unerschwinglich ist, die arbeitslos sind oder keinen Lohn erhalten (2014).

Und zuletzt kann in den Texten auch Sexismus aufgefunden werden, der allgemein zur Diskussion über den Verbrauch gehört. Deswegen überrascht auch nicht, dass in Luetićs Text Ikea mit „einem glänzenden Barbie-Schloss“ und einem Prinzen, der in einer Kutsche ankommt, verglichen wird. Weiterhin überrascht auch nicht, dass Duhaček als ein Beispiel für den sinnlosen Verbrauch gerade ein „*Jersey-Kleid für 149 Kuna*“ aussucht, wenn wir wissen, dass Mode und Heimdekoration in unserer Gesellschaft noch immer „Frauensache“ sind.

Ich bringe nicht die tiefe Problematik des Prozesses von Ikeas Ankunft in Kroatien an sich infrage, über die Borković schreibt, wie auch nicht die Unangemessenheit der

Eröffnungszeremonie, die Luetić kritisiert. Mich interessiert hier jedoch das Verbraucherproblem, und zwar aus der Position einer Person, die tagtäglich an diesem Prozess teilnimmt, vom morgendlichen Nescafé und dem Checken von Facebook bis zum abendlichen Serienschauen und Schlaf in der „billigen“ Ikea-Bettwäsche. Ich nehme den Verbrauch nicht auf die leichte Schulter, für mich ist das ein sehr widersprüchlicher Prozess, der aus einer Reihe von tagtäglich, meist winzigen Entscheidungen besteht. Diese Entscheidungen treffe ich im stetigen Verhandeln mit dem Kapitalismus und diese bereiten mir Glück, wie auch Schmerz, Scham und Schuldgefühle, ein Gefühl der Freiheit wie auch des Zwangs, der Kreativität und Langeweile, des Privilegs und der Unterordnung.

Es gibt zwei Hauptgründe, wieso Verbraucher:innen ein so leichtes Ziel sind, wie es die feministischen Kulturtheoretikerinnen wie Meaghan Morris, Rite Felski, Rachel Bowlby oder Joanne Hollows erklären. Erstens glaubte man sehr lange, dass die Produktion viel wichtiger ist als der Verbrauch und dass die Produktion den Verbrauch bestimmt, sodass die Bedeutung während des Produktionsprozesses in das Produkt gegeben wird und die Verbraucher diese Bedeutung einfach passiv akzeptieren und reproduzieren. Hollows erinnert, dass die Priorität der Produktion ihre Ursprünge in Marx' Idee über die Produktionsarbeit als grundlegende menschliche Aktivität hat, die gleichzeitig auch für die Produktion unseres Identitätsgefühls verantwortlich ist (2000: 112-113). In diesem Sinne ist der Verbrauch keine „Arbeit“ und auch kein Ursprung unserer „echten“ Identität. Ein etwas anderer Typ der Produktionsprivilegierung wird auch bei neueren einheimischen Diskussionen über Angestellte im öffentlichen Sektor bemerkbar. Diese werden als „Parasiten“ bezeichnet und als einzige „echte“ Arbeit betrachtet man nur die Arbeit im privaten Sektor, während der Verbrauch nicht als Teil des Kreislaufs des Kapitals angesehen wird. Dennoch kann die Produktion nicht auf magische Art und Weise ohne den Verbrauch überleben, und dasselbe gilt auch umgekehrt.

Zweitens wird die Produktion als eine maskuline Tätigkeit traditionell positiv bewertet, während der Verbrauch als feminine Domäne negativ betrachtet wird. Doch der erwähnte Gegensatz zwischen den „echten“ Identitäten, die aus aktiver Arbeit stammen, und „falschen“ Identitäten, die Folge des Verbrauchs sind, ist ungenügend für die Analyse der weiblichen Arbeit im Haushalt, wo der Verbrauch und die Produktion nicht deutlich genug getrennt sind. Hollows schreibt, dass sich jeder, der Freitagabend in einer Schlange an der Kasse steht und jeder, der zuständig ist, den Einkauf in eine Speise für sich oder seine Familie zu verwandeln, überraschen würde zu hören, dass Konsum keine Arbeit ist (113). Schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts wird der typische Verbraucher eigentlich als Verbraucherin porträtiert, und der

Mann ist – falls er überhaupt als Verbraucher auftaucht – als rationaler, durchgeplanter und effizienter Einkäufer dargestellt, nicht selten als Angehöriger einer Subkultur und Träger des Widerstands gegen das Establishment, im Unterschied zur Verbraucherin, die passiv, impulsiv und irrational ist.

Rita Felski behauptet, dass die Position der Verbraucherin von Anfang an widersprüchlicher ist als die Position des Verbrauchers, weil Frauen mit ihrem Eintritt in die öffentliche Arbeits- und Verbrauchersphäre Mitte des 19. Jahrhunderts gleichzeitig als Ware („Prostituierte“ als *öffentliche* Frau) und als Verbraucherinnen der massenhaft produzierten Ware (1995) gekennzeichnet waren. Die heutige Position der Verbraucherin ist nicht weniger widersprüchlich. So wird von der Frau erwartet, dass sie mit dem Einkauf um sich und ihre Familie sorgt, und ihr „Erfolg“ wird größtenteils genau durch die Resultate dieses Verbrauchs abgeschätzt: äußerliches Aussehen, Kleidung und Schminke, wie auch das Aussehen ihres Heims und ihrer Kinder. Ähnlich sieht es aus, wenn die Mode und die weibliche und mädchenhafte Sexualität in zentraler Frageposition stehen. Hierbei verurteilt man die Frau wegen eines „übertriebenen“ Interesses an Sachen, mit denen die Gesellschaft den Wert der Frau festlegt.

Heutzutage wird großer Druck auf alle Verbraucher:innen gestellt, insbesondere Mütter, dass sie besser informierte und gebildete Verbraucherinnen, ethische Verbraucherinnen werden, deren Pflicht es ist, ihrer Familie die gesündesten und hochwertigsten Lebensmittel zu kaufen, die nach den Prinzipien des fairen und ethischen Handels (*fair trade*) produziert werden. Sich Wissen über beispielsweise vegane und makrobiotische Ernährung anzueignen, sich an DIY-Projekten zu versuchen und traditionelle „weibliche“ Fähigkeiten wiederzubeleben, können die Verbraucherinnen stärken und ihnen Freude bereiten, jedoch braucht man für solche Unterfangen Zeit und finanzielle Mittel (Kikaš, 2014).

Es wäre unaufrichtig zu behaupten, dass der Verbrauch im Falle eines Überschusses an eigenen finanziellen Mitteln kein Gefühl der Freiheit und Freude hervorrufen könnte, obgleich es sich um ein „echtes“ oder „falsches“ Gefühl handelt. Hier (ich werde rot, während ich dies schreibe): Die ersten Dr. Martens, für die ich meine Tante um einen Haufen Kohle erleichterte, die 100 Kuna teure CD *Live Through This*, die mir Oma gegeben hat, zusammen mit einem bescheidenen Taschengeld, Bücher im Antiquitätengeschäft von meinem ersten Universitätsstipendium, ein bleich-rosaroter Rock aus dem betrauertem kroatischen Klamottenladen X-nation von meinem ersten Lohn, sogar der gelegentliche Schokoladenriegel, den ich im Supermarkt vor der Kasse in meinen Einkaufskorb werfe...

Man schrieb viel über Freiheit, Genuss und Widerstand der Verbraucher, wobei allen voran die Texte von John Fiske liegen. Man muss auch eine Reihe wertvoller Texte von Kulturtheoretikerinnen erwähnen, die verschiedene Fälle komplexer Verbindungen zwischen dem Konsum und der Zunahme an „Frauenfreiheiten“ untersuchten: Rita Felski schrieb über den Einmarsch der Frauen aus der Mittelschicht in die öffentliche Sphäre im 19. Jahrhundert gerade wegen ihrer neuen Rolle als Verbraucherinnen (1995), Jennifer Scanlon untersuchte das „nicht artikulierte Verlangen“ der Leserinnen des Magazins *The Ladies' Home Journal* Anfang des 20. Jahrhunderts, die sich gleichzeitig nach Produkten für den Verbraucher, die das Magazin promovierte, und nach persönlicher Freiheit, wirtschaftlicher Unabhängigkeit und gesellschaftlicher Anerkennung sehnten (1995), Erica Carter analysierte die Wichtigkeit der Artefakte der amerikanischen Verbraucherkultur wie Strumpfhosen, roten Lippenstifts, engen Rocks und High Heels für deutsche Frauen, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges die faschistische Vorstellung von Weiblichkeit absetzen wollten (1997), Angela McRobbie untersuchte, wie junge Frauen Mitte der 1990-er ihre subkulturellen DIY-Fähigkeiten ausnutzten, um Geld zu verdienen oder angestellt zu werden (2006), und Paula Black schrieb über die Wichtigkeit von Schönheitssalons für die Anstellung und Selbstanstellung von schwarzen Frauen und Frauen aus der Arbeiterschaft (2006).

Jedoch berücksichtigen alle diese Texte auch die Kehrseite der Konsumgeschichte, die Art und Weise, wie der Verbrauch einige ältere Verbote aufhebt und gleichzeitig neue, weniger bemerkbare Formen der Kontrolle und Selbstkontrolle einführt. Weiterhin trägt der Verbrauch nicht das gleiche Befreiungspotenzial für jede Frau: Während sich die einen größere oder kleinere Genüsse leisten können, übermitteln ihnen die anderen diese Genüsse von der anderen Seite der Kasse oder des Maniküretisches. Für die einen ist das Sammeln von Punkten bei dem „unnormale“, für die anderen zählt jede Kuna. Falls die Konsumtheorien behaupteten, dass der Verbrauch die Klassenfrage aus der Diskussion entnimmt und die Kategorie des „Lebensstils“ einführt, kehrte die Klasse als ein wichtiger Identitätsfaktor zurück in den öffentlichen Diskurs Anfang der Wirtschaftskrise. Der Verbrauch ist heute wieder hauptsächlich eine Frage der Verfügbarkeit und Nichtverfügbarkeit, eine Frage der Klasse und Wege, wie sich die Klasse mit dem Geschlecht, der Rasse, geografischen Lage und anderen Determinanten der Identität schneidet.

Wenn wir die Verbraucherdiskussion auf die Frage nach der (Nicht)Verfügbarkeit fokussieren, wie es der Konsumtheoretiker Daniel Miller (1997) tut, werden wir einsehen, dass die Verbraucherpraktiken der gesellschaftlich untergeordneten Gruppen eher damit beschäftigt

sind, Zugang zu Ressourcen zu bekommen, als den Konsum als eine Art des „Widerstands“ zu nutzen. In ihrem Buch über „die emotionale Politik der Klasse“ beschrieb Beverly Skeggs, wie der Verbrauch für (junge weiße britische) Frauen aus der Arbeiterklasse oft eine sehr schmerzhaft Tätigkeitsform ist, einerseits weil sie sich der ungleichen Möglichkeiten bewusst sind, andererseits, weil sie nicht den gewünschten Effekt des Anstands erzielt haben, beziehungsweise sie wollten den Anschein erwecken, sie gehören zur Mittelschicht (1997). Nach Miller und Hugh Mackay sind die meisten Verbraucher:innen keine passiven Opfer oder befreite Hedonisten, sondern etwas dazwischen, „kreative, aktive Individuen, die mit verschiedenen Mitteln arbeiten und die durch verschiedene Verbraucherpraktiken ihr Alltagsleben entwerfen und konzipieren“ (Mackay, 1997: 10). Sie beharren auf der Untersuchung alltäglicher, prosaischer, fast banaler Verbraucherpraktiken, wie beispielsweise des Lebensmitteleinkaufs in der Supermarktkette „Konzum“, der eher ein Gefühl der Langeweile und Irritation als des Genusses erweckt.

Der Konsum ist Teil unseres täglichen Lebens. Er ist interessant für den Feminismus, der sich insbesondere für die private Sphäre interessiert und über den Meaghan Morris – in einer meiner Lieblingsdefinitionen des Feminismus – sagt, das sei „eine Bewegung der Unzufriedenheit mit ‘dem Alltag’ und den naiven Definitionen des Alltäglichen als etwas, ‘wie die Dinge nun einmal stehen’“ (2006: 271). Den Verbrauch kann man deswegen nicht als eine triviale Aktivität betrachten. Man muss über ihn sprechen und dabei verschiedene Aspekte betrachten, wie seine Doppelwertigkeit, seine mehrfache Bedingtheit, darüber hinaus seine psychologischen und gesellschaftlichen Ursprünge. Weiterhin muss man seine Verbindung zur Klasse und Gattung betrachten, vor allem wenn es um seine (Nicht)Verfügbarkeit für Einzelpersonen und soziale Gruppen geht.

Es gibt nichts Einfacheres, als Verbraucher und Verbraucherinnen zu kritisieren, doch der öffentliche Diskurs darf keineswegs in Richtung einer einfachen und einseitigen Verurteilung gehen, wenn die Verantwortung in erster Linie bei den mächtigen Vertretern der Systeme liegt – Kapitalisten, Unternehmern, Arbeitgebern. Die Niederträchtigkeit der erwähnten Artikel aus den kroatischen Zeitschriften *Jutarnji list*, *Slobodna Dalmacija* und aus dem Nachrichtenportal *tportal* liegt darin, dass die Kritik gegenüber den Verbraucher:innen aus den Medien stammt, die uns seit Jahren systematisch genau über den Konsum und dessen Genüsse gelehrt haben und jetzt von dieser „großen Volksfreude“ angewidert sind. Die gleichen Medien berichten gleichzeitig „objektiv“ über die private Feier mit Tedeschis ausgewählten Gästen und verteidigen diese Party von ganzem Herzen. In Zlatko Galls Reaktion widert mich

am meisten seine absolute Unfähigkeit an, sich Menschen vorzustellen, die sich keine Unmenge an Geld wünschen, um das Privatkonzert von Brett oder Brena zu bezahlen, sondern nur fair für ihre Arbeit bezahlt werden möchten. Und vielleicht, dass man sie nicht als *Vieh* bezeichnet, weil sie sich neue Ikea-Bettwäsche wünschen.

Hrvatski izvornik

Kroatischer Ausgangstext

Privilegirano odrastanje

Rođendan, kratki film Hane Jušić i Sonje Tarokić uklopljen u HRT-ov omnibus *Kratki spojevi* (2013), bolno uvjerljivo uspijeva dočarati svijet dvanaestogodišnje djevojčice, onaj trenutak tik prije puberteta, kada djevojčice više nisu djeca, ali još nisu djevojke, kada istodobno još uvijek imitiraju roditelje, ali i druge cure i celebrityje, kada se klinici u školi još nisu sasvim podijelili prema supkulturnim interesima i kada je vjerojatno najveća potreba za uklapanjem, za pripadanjem popularnoj ekipi. Glavna junakinja Matea predstavljena je kao “obična” djevojčica koja u školskoj socijalnoj hijerarhiji spada u sredinu: nije ni najpopularnija ni najjadnija. Njezina obitelj (roditelji i brat) i stan u kojem žive (ne prevelik jer roditelji spavaju na kauču) također su hrvatski prosjek, kao i njezini djevojački interesi – psići, moda, ružičasta boja, Maja Šuput i One Direction. Matea organizira proslavu svog 12. rođendana na kojem neće biti prisutni roditelji, no mješavina djece iz svih školskih “kasti” pokazuje da do stroge podjele još nije došlo: došli su štreberi i luzeri (koje je doduše puno manje briga što će drugi misliti o njima) kao i popularni klinici – dečki koji su tek počeli piti pivu i popularne cure na čelu s maticom Marcelom.

Odbrojavajući sate i minute do dolaska svojih gostiju Matea je nestrpljiva i nervozna, a način na koji se otresa na roditelje, osobito mamu, glasom na rubu hysterije, vjerno prikazuje njezinu podvojenost. Bez roditelja i njihova uloženog rada, truda i novca nikakve rođendanske proslave ne bi bilo, no pred prijateljima bi se puno radije pravila da njezini roditelji ne postoje. Prije početka rođendana roditelji je samo smetaju i iritiraju. Mama ne razumije njezin osjećaj za modu, odmah raspušta rep čim joj tata pohvali frizuru, užasnuta je kada pokrivaju kauč s plahtama jer će gosti “misliti da mi to tako uvijek”, te ih se žuri izgurati kroz vrata kako ih gosti slučajno ne bi vidjeli (tatin vapaj “Smanji doživljaj!” sigurno su mnogo puta čule i druge predadolescentice). Rođendan prolazi antiklimaktično, uz nelagodu, dosadu, sitna prepucavanja i paničan strah da matica neće doći ili da će, kada jednom dođe, odmah otići. No, bez obzira na neslavan kraj proslave, na društveni neuspjeh, svađu s prijateljicom i povraćanje, Matea utjehu može pronaći u roditeljima. Završni kadrovi koji prikazuju ovu već veliku curu kako se prikrada roditeljskom krevetu, kako se pravi da gleda televiziju, kako prvo malo sjedne pa tek onda legne i polako se približava maminom jastuku dok je mama na kraju ne zagrlji, dirljivi su u svojoj jednostavnosti i “običnosti” jer sada znamo da je Matea jedna vrlo sretna djevojčica. Što god joj se dogodilo u “vanjskom” svijetu, koliko god je starci živcirali i povremeno ona njih, kod kuće uvijek ima potporu i sigurnost roditeljske ljubavi.

Spavanje u roditeljskom krevetu nije rezervirano samo za djecu, kako se može vidjeti u primjeru iz prve epizode kultne tinejdžerske serije *I to mi je neki život*, iz sredine 1990-ih. Riječ je o seriji koja, iako je otkazana nakon prve sezone, uz brojne vjerne poklonike i dalje privlači nove, mlađe gledatelj(ic)e. Serija nema sapuničastu strukturu kao *Beverly Hills*, ne prikazuje tinejdžere kao odrasle ljude koji u 18. godini moraju obnoviti vjenčane zavjete kao *One Tree Hill*, nije *over-the-top* i spotovski režirana kao *Skins*, dapače, danas izgleda nekako isprano *smeđe* kao puno stvari s početka 90-ih, no po mom mišljenju nijedna tinejdžerska serija nije uspjela jednako vjerno uprizoriti *teenage angst* – taj najbolji i najgori osjećaj ikad.

Na početku serije Angela pokušava redefinirati svoj vanjski (školski, društveno zadani) i unutarnji identitet bojanjem kose u crveno, druženjem s problematičnom ali zabavnom Rayanne Graff umjesto s dobro uklopljenom i zato “dosadnom” Sharon, napuštanjem dotadašnjih školskih aktivnosti, zaljubljuvanjem u “zločestog” dečka, ali prije svega postavljanjem novih pitanja o samoj sebi. Serija također prati i njezine roditelje, Patty i Grahama, pripadnike američke srednje klase u “srednjim” godinama i njihov odnos s dvjema kćerima, osobito starijom Angelom. Angela ima 15 godina i na početku je razdoblja zategnutih odnosa s majkom koja teško podnosi odrastanje i odvajanje svoje male djevojčice, pokušavajući je zaštititi od negativnih iskustava kroz koja je i sama prošla, često na prilično nametljiv i iritantan način kojim prije svega razotkriva vlastite strahove i nesigurnosti. Kada Angela oboji kosu u crveno, Graham se trudi pogoditi zašto izgleda drugačije, a Patty je pogođena jer joj kći sada “izgleda kao strana osoba”.

Početak serije predstavlja i početak redefinicije Angelina odnosa s roditeljima, onaj trenutak u kojem pokušava započeti vlastiti život, s događajima i tajnama koje im više neće detaljno (ili uopće) prepričavati. Primjerice, s Rayanne odlazi u klub *Let's Bolt* gdje ih napadnu stariji tipovi koje su molile da im pomognu upasti unutra. Taj incident završava tako da ih dobronamjerni policajac obje odveze doma, no Angela u blizini svoje kuće ugleda tatu kako se svađa s nepoznatom mladom ženom. Iz toga ne može ništa sigurno zaključiti, no ovi su događaji Angeli ipak “previše stvarni” te nakon povratka kući kroz plač moli mamu da joj oprostí zbog kose i na kraju zaspi u njezinu zagrljaju na krevetu svojih roditelja. Angelin glas u *voice-overu* kaže: “Zaspala sam baš tamo. Mora da sam bila jako umorna”, no znamo da joj je zapravo trebala majčina utjeha. Angela svojoj mami ne može ispričati što joj se dogodilo i što je vidjela, s jedne strane jer se boji da će se naljutiti zato što je lagala gdje ide, a s druge jer je i sama želi zaštititi od informacije o ocu koju je upravo saznala. Bez obzira na to što se koristi svojom kosom kao isprikom za pomirenje s mamom, mamina potpora, zaštita i bezuvjetna ljubav ipak

joj trebaju – kao Matei u *Rodđendanu*. Za nekoliko godina i Mateina će mama, kao i Patty, očajnički priželjkivati trenutke u kojima će njezina kći otvoreno pokazivati koliko je još uvijek treba.

U trećem primjeru, pilot-epizodi serije *Djevojke*, Hannah također spava u krevetu hotelske sobe svojih roditelja. Hannah u ovom trenutku ima 24 godine i njezine probleme više ne može ublažiti roditeljski zagrljaj, bez obzira na to što ga još uvijek traži. Problemi su sada i ekonomske prirode, a serija započinje kada Hannahini roditelji rezolutno izjave da je više neće uzdržavati, no njihova joj je financijska potpora neophodna da bi živjela u New Yorku i “pokušala postati ono što je”. Hannah je samo jedan od brojnih primjera mladih visokoobrazovanih ljudi čije je profesionalne, a dijelom i osobne identitete ekonomska kriza stavila na čekanje. Međutim, osim financijske potpore Hannah još uvijek treba i njihovu emocionalnu podršku. U jednoj od zadnjih scena pilota Hannah, još uvijek *high* od opijuma, upada u hotelsku sobu roditelja i zahtijeva da je nastave uzdržavati, nudeći im nekoliko stranica svoje buduće knjige kao garanciju da je sasvim blizu uspjeha. Ta situacija, u kojoj se Hannah ruši u nesvijest od droge, a roditelji je panično pokušavaju prizvati k svijesti, na duhovit i okrutan način oslikava njezino stanje na početku serije. Jedne sekunde, kada joj tata želi dati kavu da je razbudi, više da je kava za *odrasle*, a druge se već svađa s mamom: “Imam 24 godine, nećeš mi govoriti što da radim!” Razapeta između nezrelosti i odrastanja, Hannah vjeruje da živi životom odrasle osobe, no još uvijek nije u stanju u samoj sebi pronaći onu snagu koju joj je ranije očito pružala roditeljska potpora. Odatle vjerojatno i dolazi Hannahina potreba da spava čvrsto zagrljena s prijateljima ili dečkom. Serija to podcrtava prepoznatljivom metaforom stakla u zadnjoj epizodi druge sezone u kojoj Hannahina tjeskoba eskalira u opsesivno-kompulzivni poremećaj. Čisteći metlicom svoju upravo očištanu kosu s poda, Hannah pita Lairda: „Znaš ono kad si mlad i slomiš času i tata ti kaže, 'Makni se' da budeš na sigurnom dok on to ne očisti? Sad nikoga nije briga hoću li ja to očistiti. Nikoga nije briga ako se porežem na staklo. Ako nešto slomim, nitko ne kaže, 'Daj da ja to sredim.'“

Laird joj na to odgovara: „Ja se svako malo porežem kad čistim staklo.“

Hannahina razmaženost i nezrelost posebno su iritirale brojne kritičare serije, no treba se pitati tko od sretnika koji su imali dobre roditelje i lijepo djetinjstvo, a i danas mogu zatražiti roditeljsku pomoć, nije iskusio nešto slično ovome? Možda čak djeca koja uvijek mogu računati na svoje roditelje češće prolaze kroz ovakve bolne trenutke konačnog sazrijevanja i odvajanja. I ima li danas “pravog” odrastanja kada mnoga djeca silom prilika na razne načine ovise o svojim roditeljima sve do kasnih dvadesetih ili ranih tridesetih? Roditelji pak također prolaze

kroz proces odjeljivanja od svoje djece, proces koji traje cijeli život. Bol koju se može vidjeti na licima Angeline mame i Hannahina tate krasno je sažeo otac Nicole Cliffe, govoreći joj o želji da se bude sa svojom djecom kao o “potrebi koja se ne može zadovoljiti” i uspoređujući je s “djelomično neuzvraćenom ljubavlju koja traje ostatak tvog života”. Paradoks je roditeljstva u činjenici da su roditelji to uspješnije obavili svoju zadaću što ih njihova djeca manje trebaju.

Ova tri primjera mogla bi se zamijeniti brojnim drugima, no ovdje su stoga što su fokusirani na djevojke, što su izdvojeni iz tekstova koje smatram kvalitetnima i stoga što su meni osobno posebno evokativni. Sva tri primjera, kao i brojne druge tinejdžerske serije i filmovi, u svom središtu imaju sretnu obitelj. Ta je obitelj uglavnom bijela, srednjoklasna i heteroseksualna, premda u zadnje vrijeme nastaju sve raznolikiji primjeri fikcionalnih obitelji. Također, ovdje je riječ o djevojčicama, djevojkama i mladim ženama za koje je kulturno prihvatljivije da iskazuju osjećaje na spomenut način, tražeći zaštitu i utjehu roditeljskog kreveta i u starijoj dobi. Ta su djeca, poput Matee, Angele i Hannah, privilegirana ne samo u ekonomskom smislu već i u emocionalnom smislu.

Odnos između ekonomskog statusa i sretnog djetinjstva nipošto nije pravocrtan. Međutim američke (tinejdžerske) serije vrlo često u centar fokusa stavljaju sređenu, sretnu, hetero obitelj iz srednje klase dok su disfunkcionalne obitelji i obitelji iz niže klase prikazane u pozadini: *Beverly Hills* u središte je stavio Brendu i Brandona, a ne primjerice Dylana koji je živio sam i bio u vječnoj potrazi za svojim ocem; u *Freaks and Geeks* glavni su likovi Lindsay i Sam za čiju bi se obiteljsku situaciju Daniel, Kim i Nick odmah mijenjali, u *Friday Night Lights* obitelj trenera Taylora ima svoje probleme, no zanemarivi su u usporedbi s izazovima s kojima se suočavaju drugi likovi, na primjer Tim Riggins, koji živi sam s bratom. Dok *Gilmoreice* mijenjaju taj model prikazujući obiteljsku idilu između majke i kćeri, bez jake očinske figure, potpora koju Rory dobiva od Lorelai (a u ovom slučaju, često i obrnuto) također je bezuvjetna. Brojni su primjeri u kojima Rory, nakon nekog manjeg ili većeg, ali uvijek privremenog neuspjeha u školi, na faksu ili s dečkima, doslovno bježi doma u mamin zagrljaj. Za razliku od nje, njezinoj prijateljici Paris nedostaje roditeljska ljubav i glavna joj je emocionalna potpora u životu – dadilja.

Čest je slučaj da likovi koji dolaze iz nesređenih obitelji zavide djeci iz sretnih, a “sretna” djeca vrlo često nisu sasvim osvijestila koliko je njihov položaj poseban. Vrlo su često i sama kritična prema vlastitim roditeljima, pokušavajući se na taj način približiti svojim manje sretnim prijateljima. Na jedan takav Hannin pokušaj povezivanja Jessa kaže: “Molim te nemoj

govoriti o našim roditeljima kao da su isti tip roditelja” (u epizodi “Video Games”). Angela može nakon groznog dana leći mami u krevet, ali kada ih je policajac dovezao pred Rayanneinu kuću, nikoga nije bilo doma. Poseban je pak slučaj njihov prijatelj Rickie koji je neko vrijeme živio kao beskućnik, a vjerujem da je ozbiljnije razrješenje njegove situacije trajalo tako dugo zato što ni Angela ni njezini roditelji, poprilično slijepi zbog svog privilegija, nisu mogli zamisliti koliko je njegov položaj uistinu težak.

Premda se o privilegiju uglavnom govori u ekonomskom i političkom smislu, u smislu da likovi poput Hannah uvijek na kraju mogu, kako kaže Jarvis Cocker, “nazvati tatu i on će sve srediti”, nikako ne treba zanemariti ni emocionalni privilegij koji donosi podrška i zaštita dobrih roditelja, njihov golem rad i trud. Iz dječje perspektive to može izgledati kao posljedica čiste lutrije, no to je doista pravi Matein, Angelin i Hannahin privilegij: mogućnost da se, ako im nekad u životu sve krene potpuno krivo, uvijek mogu vratiti *kući*.

Come As You Were: nostalgija za 90-ima

Daniel Mallory Ortberg u članku na *Toastu* pod naslovom “Blanche DuBois is the same age as Jess from New Girl” („Blanche DuBois jednako je stara kao Jess iz *Nove cure*“) uspoređuje Blanche, junakinju drame *Tramvaj zvan čežnja* Tennesseeja Williamsa iz 1947., s naslovnim likom suvremenog sitcoma. Obje su tridesetogodišnje učiteljice, no dok je vreckava Jess na početku životnog puta, Blanche je opisana kao “potpuna ruševina” kojoj se bolje kloniti dnevnog svjetla i prejakih žarulja. Iako Ortbergov tekst završava podsjećajući da bi nas usporedba Blanche i Jess trebala osvijestiti da se prošlost razlikuje od sadašnjosti, teško je ne osjetiti ironiju: danas se žene u tridesetima još uvijek smatra mladima, no to ne znači da mediji ne obiluju iskreno začuđenim naslovima poput “Seksi i u 32.!”

Tridesete možda doista jesu nove dvadesete i ljudi danas mogu produžiti “mladost” – neki zato što im ekonomska situacija ne dopušta da započnu život “odraslih”, a neki jer kapitalizmu odgovara da nas što duže drži u poziciji neopterećenih potrošača – no popularna kultura također sve brže samu sebe reciklira, pa se lako može dogoditi da smo kao još uvijek “mladi” potrošači suočeni s proizvodima recikliranim ili prepakiranim iz razdoblja naše “prave”, biološke mladosti. Tako je jesen 2013. modna industrija odlučila oživjeti grunge pa su modni časopisi bili puni njegovih suvremenih reinterpretacija, kombinirajući ga s pankerskim i rokernim elementima ili pak s cvjetnim uzorcima, a H&M je ubrzo svojim majicama s logotipovima bendova dodao i onu s Nirvanom.

Prije toga se, prolazeći pored majica s Rolling Stonesima, Ramonesima, Pink Floydom i Madonnom, nisam previše obazirala na to tržišno brisanje svih razlika između desetljeća, vrsta glazbe, tipova bendova i njihova estetskog, društvenog i političkog značenja, no susret s tom već pomalo izobličenom crnom majicom s neprecizno rekreiranim žutim smiješkom u meni je izazvao mučninu. Nirvana - bend koji je značio moj prvi ozbiljan susret s alternativnom glazbom i kulturom početkom 1990-ih, koji mi je bio, kao nijedan bend prije ni poslije, toliko važan da i danas mogu reći kako me potpuno promijenio i čiji su mi albumi toliko neizbrisivo utetovirani u živčani sustav da ih već godinama zapravo izbjegavam slušati, sada se pojavljuje preda mnom ovako ispražnjen od svakog značenja i pretvoren u reklamu za kapitalističku popularnu kulturu. U meni se pobunila ona tinejdžerka na koju sam gotovo zaboravila, ista ona koja je Nirvanine fanove dijelila na *autentične*, koji su bend slušali prije Kurtova samoubojstva, i *fejtk*, koji su se priključili tek kada su ga mediji odlučili proglasiti legendom. Međutim, uz bijes me ispunio i još jedan osjećaj, osjećaj koji mi je posljednjih nekoliko godina postao dobro poznat i koji me navodi da gledam stare fotografije, listam dnevnik iz osnovne i srednje škole,

budem dirnuta kad na VH1-u naletim na Haddawayevu “What Is Love” koju sam nekad prezirala iz dna duše i suzdržavam suze kad HTV reprizira *Jeevesa i Woostera*: nostalgija.

Sve ovo, naravno, nije ništa jedinstveno. Većina nas se u nekoj fazi svojih života, a to osobito vrijedi za 30-e, nađe u tom paradoksalnom položaju: jedva smo započeli živjeti vlastite živote, a već smo nostalgični. Mom je životu ovih dana potreban emocionalni ekvivalent one Vichyjeve kreme koja zaustavlja bore istodobno se boreći protiv prištića. Još uvijek velikim dijelom vodim “mladenački” lifestyle, a popularna kultura mi, uz gomilu novih informacija koje svakodnevno pokušavam usvojiti, uz to nudi i remasterirana izdanja iz vremena moje adolescencije. Za popularnu kulturu uvijek je bilo tipično recikliranje ranijih razdoblja pa su tako, otkad se mogu sjetiti, rane 90-e zapravo bile pod značajnim utjecajem 70-ih, a 2000-e su oživjele 80-e koje su još uvijek velikim dijelom u modi. Sada su se u nekoj čudovišnoj kombinaciji zajedno vratile 70-e i 90-e. Danas su, zbog postojanja interneta, takve uočljive granice i jasne smjene nestale jer sve u velikoj mjeri postoji simultano na društvenim mrežama i portalima poput *Buzzfeeda* koji žive od katalogiziranja popularne kulture. Istodobno smo nostalgični za djetinjstvom u socijalističkim 80-ima i adolescencijom u tranzicijskim 90-ima, dijelimo stare reklame za Hardy i Ledolinu, te podsjećamo prijatelje na Sennu M i Kasandru.

No, u meni je Nirvanina majica u H&M-u izazvala osjećaj zazora: prvi put mi se dogodilo da mi se u komercijaliziranom obliku prodaje nešto što sam kulturno konzumirala u vrijeme dok je bilo suvremeno. Sraz između “prave”, biološke mladosti i potrošačke “mladosti” kojoj je ova prva sada ponuđena kao jeftin i dostupan proizvod kojim se brzinski stvara i utažuje osjećaj nostalgije u temelju je čitave jedne tržišne strategije. Ako su nekad roditelji svojoj djeci kupovali prepakirane stvari iz svoga djetinjstva i mladosti, sada možemo sami sebi svakih deset ili dvadeset godina obnoviti sjećanje na tinejdžerske godine, pažljivo (re)kreirajući javnu personu pomoću novih, recikliranih ili vintage popkulturnih artefakata.

Iz kulturnih studija znamo da modna industrija i masovna kultura prisvajaju elemente supkulture ili alternativne kulture kako bi se ciklički obnavljale. Kada Miley Cyrus nosi *marle* ili kada ih se u *high street* trgovinama prodaje u lažnoj, gumenoj varijanti, a modne blogerice nose karirane košulje, izgleda da se radi o “neautentičnoj” upotrebi popkulturnih artefakata koji u svom izvornom značenju imaju bitan politički naboj. No popularna kultura, kako je uvijek uvjerljivo upozoravao Stuart Hall, nikada nije obilježena čistoćom, već je uvijek posrijedi “arena pristajanja i otpora” (2006a: 309). Tako ni Nirvana nije bila niti je mogla biti u potpunosti izvoran, autentičan fenomen: na njihovu su glazbu utjecali razni stariji komercijalni i alternativni bendovi, većinu im je albuma objavio diskografski div, njihova se glazba redovito

puštala na MTV-ju, davali su intervjuje za komercijalne medije itd. Cobainu je to predstavljalo velik problem i nije nimalo lako izlazio na kraj sa zahtjevima slave, međutim, kako upozorava Angela McRobbie, "romantizam autentičnosti" koji je bio itekako prisutan i u mom tinejdžerskom svjetonazoru zapravo je lažna i idealizirana predodžba (2006: 187).

Ako nema potpunog otpora, kao što nema ni potpune manipulacije, postoji samo skala na kojoj su raspoređeni različiti oblici dominantne i alternativne kulture. Stoga, bez obzira na iskrivljenu sliku koju nostalgija može proizvesti, popularna kultura 90-ih nije ništa autentičnija od današnje niti postoji nešto poput "pravih 90-ih" koje bi netko mogao patentirati. Jednako tako, više ne mislim da je moja ljubav prema Nirvani autentičnija od ljubavi onih koji su ih kasnije počeli slušati ili onih koji ih prvi put slušaju danas. Ne mislim ni da je majica koju sam u drugom srednje kupila od preprodavača u onom prolazu u Ilici vrednija od ove iz H&M-a koja će možda odigrati ključnu ulogu u životu neke cure sa skromnim džeparcem.

Nostalgija za 90-ima snažno je prisutna na internetu, u prvom redu na američkim portalima gdje se, osim kroz oživljavanje popularne kulture tog razdoblja, manifestira i kao žaljenje za boljim političkim i ekonomskim vremenima. Uvid u američku nostalgiju za 90-ima pružaju brojni blogovi i tumbli posebno specijalizirani za gomilanje predodžbi iz tog doba uz sentimentalni ili ironičan komentar, beskonačne liste stvari koje će prepoznati samo oni odrasli u 90-ima, kao i česti članci na portalima koji prizivaju ili propituju to razdoblje. Uglavnom prevladava popularno mišljenje da su 1990-e za Amerikance bile najbolje desetljeće: nakon Reagana i Busha starijeg, a prije Busha mlađeg i 11. rujna 2001. koji je promijenio čitavu naciju, s Billom Clintonom na vlasti, bilo je to vrijeme političkog i ekonomskog prosperiteta. Sada, u doba recesije i ratova kojima se ne vidi kraj, kolektivno se poseže za sjećanjem na posljednje dobro razdoblje. S tim u vezi, ljudi koji su u to vrijeme bili tinejdžeri ili u 20-ima i koji su se formirali upravo u tom društvenom i kulturnom kontekstu sada su u 30-ima i 40-ima te preuzimaju ili su već preuzeli vodeće pozicije u medijima i društvu. Očita je i važnost našeg života na internetu i društvenim mrežama gdje se s prijateljima i poznanicima povezujemo upravo dijeljenjem nostalgičnih materijala. Iako se možda više ne poznajemo ili se nikad nismo ni poznavali, prisjećanje na popularnu kulturu koju smo nekad dijelili, makar i ironično, uvelike pomaže smanjenju potencijalne nelagode na Fejsu.

Početak 90-ih iz kulturne se pak perspektive često opisuje kao vrijeme u kojem je alternativna glazba nakratko postala *mainstream*, u velikoj mjeri zahvaljujući Nirvaninu hitu „Smells Like Teen Spirit“. Stoga se u brojnim iskazima to doba idealizira, naglašava se postojanje koherentne scene, obilježene autentičnošću i iskrenošću, koja je – dakako – u

suprotnosti s današnjicom. Neki su drugi pripovjedači skeptičniji te poput Stephena Malkmusa upozoravaju da se epoha koja danas ljudima izgleda romantično u ono vrijeme zapravo činila ciničnim razdobljem, obilježenim raspravama o komercijalizaciji alternativne glazbe (Sheffield, 2014).

Dakako, oštrij pogled u to razdoblje, koji se usuđuje pogledati iza *Twin Peaksa*, *Reality Bites* i *Heathers*, iza Nirvane, R.E.M.-a i Pavementa – iza onoga što danas predstavlja alternativni kanon ranih 90-ih – pokazat će da je današnja popularna predodžba o 90-ima uvelike dezinficirana. Zanimljivo je vidjeti kako su i za dio današnjih tinejdžera 90-e mitsko mjesto popularne imaginacije, idealizirano doba u kojem je *mainstream* kultura bila kvalitetna, klinci nisu imali mobitele i kompjutere pa su se više družili vani, muzika je bila važnija od popularnosti i seksa, a ljudi su jednostavno bili sretniji sami sa sobom. Ako pak ne idealiziraju ovakvu fikcionalnu sliku razdoblja, onda su – poput Tavi Gevinson i drugih cura s *Rookieja* – opčinjeni njegovom popularnom kulturom, te bolno nostalgični za vremenom u kojem nikad nisu živjeli i koje zapravo nikad nije postojalo, osim u adolescentskoj fantaziji o dobu u kojem se još uvijek moglo isključiti, pobjeći, nestati. I ja sam, dakako, mitologizirala neka minula vremena koja su me, prije svega, estetski privlačila: 1920-e i 1930-e zbog mode i frizura, zbog osjećaja histerične slobode prije nove katastrofe, a 1960-e zbog zamišljene čistoće i prostranosti koja je izbijala iz modernističke arhitekture i apstraktnog slikarstva, te jarkih printova na haljinama A-kroja.

Nezadovoljni sadašnjim stanjem, skloni smo pojednostavljivati prošlost, kako onu u kojoj smo živjeli, tako i onu u kojoj nismo. No, ako u SAD-u san o 90-ima još uvijek živi u Portlandu, u hrvatskom je kontekstu san o 90-ima prije noćna mora u koju se nipošto ne želim vratiti. Može li ovdje uopće postojati nostalgija za 90-ima kada su one i dalje na mnogo načina oko nas i mnogi još uvijek mentalno i emocionalno žive u njima? Dok ni pojedinačno ni kolektivno nismo ni blizu prorađivanja ratne traume, u političkom se smislu 90-e pokušavaju oživjeti svojevrsnom “katoličkom obnovom” i najnovijom konsolidacijom desnih stranaka. Osim stalnim strahom i tjeskobom, moje su 90-e bile obilježene i osjećajem kulturne frustracije zbog nedostupnosti gomile stvari koje su me zanimale. Dok mnogi danas, i stariji i mlađi, romantiziraju našu tadašnju kulturnu ograničenost i izoliranost, govoreći o većoj vrijednosti pojedinih albuma jer ih je bilo teže nabaviti ili o našoj dubljjoj posvećenosti omiljenim bendovima zbog manje količine glazbe koja nam je bila pri ruci, uglavnom glorificirajući svoj pristup popularnoj kulturi za razliku od suvremenog. No lako je moguće da bih sa 16 godina mijenjala svoju minijaturnu kolekciju CD-a i presnimljenih kazeta za dostupnost, izbor i znanje

koje današnja popularna kultura, prvenstveno putem internetskih resursa, nudi svojim konzumenti(ca)ma.

I mene, doduše, preplavi nostalgija kada se sjetim kako sam kasno navečer u potpunom mraku sa slušalicama na ušima iščekivala „Alter Indie Chart“ na Radiju 101 i pokušavala na kazetu snimiti pjesme koje su mi se sviđale. Međutim, onda se sjetim kako većinu tih snimki na kraju prekida glas Zorana Velesa koji je znao, opsjednut idejom da je Radioheadova pjesma „My Iron Lung“ kopija Nirvanine Heart-Shaped Box, PREKO Radioheadove stvari pjevati Nirvanine stihove. To mi je danas jednako romantično kao bakine priče o ispiranju rublja u mrzloj Muri!

Tehnologija sama po sebi ne bi trebala biti ni dobra ni loša i njezin napredak ne može poništiti ono što je i jučer i danas u ovom kontekstu najvažnije: onaj osjećaj kada prvi put čujemo pjesmu koja nam se sviđa, našu ljubav prema glazbi. To je, vjerujem, isto i kod onih koji su presnimavali albume s kazete na kazetu i kod onih koji ne znaju što je CD. Jedna od pozitivnijih stvari vezanih uz konzumaciju popularne kulture njezina je nepredvidljivost. Značenje upisano u proizvod ne uvjetuje nužno značenje koje će iz njega izvući potrošači/ce. Tako stare kazete s pjesmama snimljenim s radija imaju veze s playlistama koje danas slažem na iPodu, kao što tekice u kojima sam se s prijateljicama iz srednje škole neumorno dopisivala pronalaze svoj odraz u beskonačnim konverzacijama u WhatsAppu. Jedno nije autentičnije od drugog.

Usprkos povremenim trenucima slabosti, ne želim se vratiti u 90-e, ne nedostaju mi *stvari* iz onog vremena, a osobito me ne zanima njihova suvremena prepakirana verzija. Ono što mi nedostaje neka je specifična kombinacija vremena, prostora i ljudi, no najviše od svega uživam u samom osjećaju nostalgije. “The comfort in being sad”, kako je to rekao moj tadašnji idol, ili kako je napisala Tavi Gevinson, jedna od niza cura puno mlađih od mene kojima se danas divim: “To je kada čin sjećanja na neki događaj pruža više užitka od samog događaja, prizivajući osjećaje koji su topli i vuneni, ali i *bolni* na najbolji način” (2013). S obzirom da nostalgija, prema definiciji Svetlane Boym, funkcionira kao “čežnja za domom koji više ne postoji ili nikada nije postojao” i uključuje svijest o tome da je sve to prošlo ili da nikada nije (baš tako) ni bilo, prepuštanje tom osjećaju u velikoj je mjeri samosvrhovito, poput užitka u umjetničkom djelu (2011). Ako je išta ostalo od mog napuštenog tinejdžerskog identiteta, možda je to upravo ovo: romantiziranje osjećaja kombinirane boli i užitka, ali nikako same prošlosti.

Popkulturalna mržnja

U stripu *Svijet duhova* Daniela Clowesa Enid i Rebecca, ali u prvom redu Enid, mrze jako puno toga. Slučajnim odabirom: časopis *Sassy*, trendovske frizure, dečke koji igraju *football*, Melorru i njezine prijatelje, ljude koji se zanimaju za politiku, ljude koji idu u *umjetničke škole*, telefonske sekretarice, Enidinu pomajku Carol, pjesmu *You've lost that lovin' feelin'* i (skoro sve) muškarce (Clowes, 1998). Enidina mržnja prema brojnim društvenim i kulturnim fenomenima toliko je naglašena da ono što *voli* često pada u drugi plan, a i ta je ljubav većinom zasjenjena ironijom. Sviđa joj se “Hubba Hubba”, lažni “izvorni restoran iz 50-ih”, opsjednuta je parom za koji misli da su sotonisti, slabog komičara Joeyja McCobba proglašava svojim bogom i zanima je *creepy* astrolog Bob Skeetes. Jedine stvari za koje se čini da izravno dopiru do nje vezane su uz relikvije iz djetinjstva (igračka Goofie Gus, pjesma *A Smile and A Ribbon*, v. Pukanić, 2014a) ili pripadaju sentimentalnom svijetu neprilagođenih tinejdžerki (“umire” kada vidi dvoje jako zaljubljenih “ružnih” ljudi ili djedicu koji u cekeru nosi napola uvenulo cvijeće za svoju ženu).

Takvi emocionalni ekstremi u rasponu od strahovite mržnje prema stvarima za koje u našem trenutnom svjetonazoru nema mjesta do neutješnog ridanja zbog prosjaka na cesti, pregažene mačke ili reklame za neku humanitarnu akciju dobro su poznati svima koji su više ili manje uspješno preživjeli adolescenciju. Za razliku od ljubavi i suosjećanja (koje, doduše, također može imati narcističke korijene), mržnja nije osjećaj koji naša kultura odobrava premda joj se i sama često odaje, i to u tolikoj mjeri da bi se moglo govoriti o *kulturi mržnje* – kolektivnom nabacivanju blatom na figure koje smo velikim dijelom sami pomogli učiniti slavnima, od Paris Hilton do Kim Kardashian, od Ante i Simone Gotovac do Modnog Mačka.

O mržnji se danas govori na razne načine. “Govor mržnje”, kao što je poznato, podrazumijeva napad na neku osobu ili skupinu zbog specifičnih identitetskih odrednica (klasnih, rasnih, rodnih, seksualnih, etničkih, vjerskih itd.) koje je čine različitom, drugačijom od dominantne skupine te zato stranom, uznemirujućom i opasnom. U svijetu popularne kulture pak “hejtanje” također znači napad na nekoga ili nešto iz mržnje, odnosno bez pravih argumenata, iracionalno, zato što nam se nešto iz određenih razloga ne sviđa. Dakako, i popkulturni hejteri mogu biti neugodni i nasilni, te mržnja utemeljena na popkulturnim razlikama često završava tragično. Zato oklijevam jer ne želim da me se krivo shvati kada kažem da je mržnja – ili, ako je to prejaka riječ: nesviđanje, odbijanje, razlikovanje – konstitutivan dio funkcioniranja popularne kulture, kao i naših identiteta. Kako je napisala

Wendy McClure, kolumnistica feminističkog časopisa *Bust*, u kolumni o Rebeci Black (jesmo li je već zaboravili?):

„Nemojte me krivo shvatiti – mržnja može biti prekrasna stvar, posebno kada je riječ o popkulturnoj kulturi. Dan kada sam shvatila da prezirem baladu benda Journey zbog koje su moji školski kolege padali u nesvijest („Open Arms“, ugh) bio je formativan trenutak moga mladog života. Naši su identiteti velikim dijelom stvoreni žarkom antipatijom prema raznim pjesmama, bendovima, serijama, filmovima i žanrovima koji predstavljaju sve ono čemu se protivimo. Mržnja nas drži nepokolebljivima u susretu s popularnim mišljenjem i beskonačnim marketingom“ (McClure, 2011).

U 90-ima sam i ja intenzivno mrzila, na primjer, sve one komercijalne inačice techno-glazbe koje su se mogle čuti na MTV-ju i hrvatsku zabavnu glazbu, no najviše sam prezirala glazbu koja je bila žanrovski i tržišno pozicionirana tako da bi mi se trebala svidjeti, poput Skunk Anansie, Garbage, No Doubt ili Alanis Morissette, no meni je tada značila samo blijedu, neautentičnu kopiju stvari koje sam uistinu voljela. Ta ideja izvornosti i autentičnosti danas mi se čini naivnom iluzijom, no bila je ključan preduvjet stjecanja kakvog-takvog identiteta u adolescenciji. Mržnja je tu, stoga, odigrala ključnu ulogu u mom formiranju – ja sam ono što mrzim, jednako kao ono što volim – i nije nikakvo čudo da su moji tadašnji popkulturni izbori bili strogi, rigidni i sveti jer me ta čvrsta podjela na ono što obožavam i ono što prezirem gotovo jedina držala na okupu.

Mnogi kulturni teoretičari naglašavaju da je identitet proces koji djeluje preko razlike i da mu je za funkcioniranje potrebno upravo ono što je iz njega izostavljeno. Prema Stuartu Hallu, to znači da se “pozitivno” značenje identiteta konstruira samo „*preko odnosa s Drugim, u odnosu prema onome što ono nije, prema onome što mu nedostaje, prema onome što se naziva konstitutivna izvanjskost. Tijekom njihova razvoja identiteti funkcioniraju kao točke identifikacije i pripajanja samo zato jer imaju sposobnost da isključe, izostave, izbace “van” prezreno*“ (2006b: 361). Premda Hall primarno govori o stjecanju rodnih i rasnih identiteta, i popkulturni identiteti grade se isključivanjem prezrenog, onog što smatramo neprijateljskim, ali i manje vrijednim – lošim, “smećem” – istodobno u okviru te igre moći potvrđujući vlastite interese kao ispravne i vrijedne.

S obzirom na to da su identiteti stalno u procesu konstituiranja, fragmentirani, razlomljeni i ugroženi, mržnja također funkcionira kao svojevrsni obrambeni mehanizam kojim pokušavamo sakriti našu duboku nesigurnost oko toga tko smo i što bismo mogli postati. Moja

adolescentska žudnja da održim privid urednosti i smislenosti svojih popkulturnih izbora, iluziju jedinstvenog identiteta, tako me dovela do toga da ne želim priznati da mi se zapravo sviđa neka pjesma ili bend koji mi se ne bi “trebao” sviđati (Pet Shop Boys, oprostite mi!). I Enidina mržnja u *Svijetu duhova* proizlazi iz duboke nesigurnosti te iz činjenice da više od svega mrzi samu sebe. Možda se baš zato svrstava uz jadnike, čudake i luzere, jer je među nemoćnima i ismijanima na sigurnom; to su njezini ljudi, kako izravnije kaže u filmu, no u isto ih vrijeme koristi kao svoja “otkrića”, uglavnom ih tretirajući ironično. Za razliku od Johna Ellisa koji “mrzi svakoga jednako”, Enid svoju mržnju usmjerava prema dominantnoj, *mainstream* popularnoj kulturi, ali se istodobno ne obavezuje u potpunosti ni luzerima, držeći ih na sigurnoj distanci ironije.

Ironični odmak prema popkulturnim fenomenima može nas zaštititi od pretjerane izloženosti i ranjivosti, od toga da smo konstantno prisiljeni svoje izbore braniti i opravdavati pred tuđim mišljenjem i tuđom mržnjom. Kada poznanik ismijava njezin “izvorni” punkerski izgled inspiriran 1977., Enid reagira bijesno i defenzivno, odmah navlačeći kapu preko zelene kose. Upravo je zbog takvih situacija mnogo lakše njegovati ironičan stav prema kulturi kako nikada ne bismo ispali “jadni”, te odmah napuštati stvari koje volimo čim postanu prepopularne za naš ukus. Doduše, ta dva načela kojima se obično definiraju suvremeni hipsteri također su postala metom ismijavanja i mržnje.

Nadamo se stoga da Enid na kraju stripa odlazi u potragu za novim, drugačijim identitetom koji neće biti većinski izgrađen na mržnji – same sebe ili drugih, već primarno na pozitivnim određenjima kojih se neće sramiti. Za mene je dio odrastanja svakako uključivao i veći eklekticizam u pop-kulturi, popuštanje one tinejdžerske žanrovske strogosti, dopuštanje sebi da volim različite, često međusobno proturječne i suprotstavljene stvari. Što sam bila sigurnija u sebe, to sam manje morala drugima dokazivati da je ono što mi se sviđa *dobro*, a i sve sam manje bila opterećena tuđim izborima. Već dugo mržnja nije aktivan dio mog popkulturnog identiteta, iako još uvijek ima stvari koje me živciraju, zbog kojih mijenjam program ili radiostanicu. Povremeno se zaboravim pa znam u razgovoru strastveno uzviknuti kako mrzim Doorse ili kako mi je *Happy* bezvezna stvar, ali se brzo zaustavim i pitam je li to stvarno bilo nužno i nisam li time uvrijedila sugovornika (kao što se to i sada pitam). Popkulturna mržnja odigrala je ključnu ulogu u formiranju mog identiteta, no danas na nju gledam samo kao na gubitak vremena, kao nepotrebnu smetnju koja me odvlači od tolikih stvari koje još želim pročitati, pogledati, poslušati, jednom, dvaput, bezbroj puta.

Proturječja potrošnje

Hrvatski su mediji u posljednjih nekoliko godina, negdje od početka gospodarske krize, počeli sve otvorenije pisati o kapitalizmu kao glavnom krivcu za tešku ekonomsku situaciju u kojoj se država nalazi. Tu novu praksu međutim i dalje ne prati priznanje vlastite sprege s kapitalizmom, kao ni jednoznačna osuda moćnih predstavnika sustava najodgovornijih za sve veću društvenu nejednakost. Štoviše, iznenađujuće se često krivnja svaljuje na “narod”, “ljude”, odnosno potrošače. U takve tekstove spada bukvića koju je “zavidnim” Hrvatima iz privilegirane pozicije “ispravne” popularne kulture očitao Zlatko Gall povodom privatnog koncerta Bretta Andersona u Zagrebu u organizaciji Emila Tedeschija, kao i niz još svježih reakcija na nedavno otvorenje prve Ikee u Hrvatskoj (Gall, 2014).

Najveće moralno zgražanje nad interesom Hrvata za Ikein namještaj iskazali su Ante Tomić (2014) i Gordan Duhaček (2014). Duhaček tako, služeći se klasičnom retorikom moralne panike, smatra da ima nešto “bolesno” i “uznemirujuće” u najavi da bi Ikeu već prvi dan moglo posjetiti 25 tisuća ljudi, da nije “normalno” i “poželjno” skupljati bodove u DM-u i Konzumu, da je zabrinjavajuće što “prosječan građanin Hrvatske zna više o opcijama na svojem mobitelu nego o ekonomiji ili politici”, a pogotovo kulturi, te na kraju propovjednički – u skladu sa svojim pozivom na ponovno uvođenje neradne nedjelje – objašnjava da nam *shopping* neće donijeti sreću, ali će nas lišiti “komadića duše” koji se, “poput ljubavi i takvih sitnica”, ne mogu kupiti novcem.

Ante Tomić pak iskazuje svoj duboki osobni sram zbog tog “velikog narodnog veselja” te, zazivajući Rudolfa Bičanića i njegovu knjigu *Kako živi narod*, ustvrđuje da narod “živi kao stoka” jer ga je ponovno ugrizlo “ono čudovište bijede i zatucanosti, za koje smo mislili da je davno umrlo”. No, očito nije umrlo baš jako davno jer je prije četiri godine Tomić objavio vrlo sličan članak na temu otvorenja prvog H&M-a u Zagrebu (2010). Tada mu je, mnogo više od samog Horvatinčićeva “projekta”, smetalo otvorenje “trgovine drugorazredne konfekcije”. Tomić zaključuje da se “nikad, baš nikad u Donjem Prološcu kod Imotskog” nije “ni približno osjetio tako ponižen, tako provincijski frustriran” kao kada je čuo da će se u centru Zagreba otvoriti “jedan dućan s jeftinom konfekcijom”.

U ovim i sličnim tekstovima autori se postavljaju u položaj izvan i iznad ljudi o kojima pišu, prisvajajući ulogu moralnih arbitara koji znaju kako treba živjeti, iskazujući zabrinutost, prezir i gađenje prema onima koje smatraju žrtvama konzumerizma, kao da sami nikada u

životu nisu ušli u trgovinu kupiti WC-papir ili pastu za zube. Osim očitog posramljivanja potrošača, još nekoliko stvari upada u oči.

Prva je elitizam koji, kao i obično u takvim raspravama, počiva na razlikovanju “pravih” i “lažnih” potreba, pri čemu se žudnja smatra manje “autentičnom” i manje “stvarnom” ako se zadovoljava putem materijalnih predmeta i popularne televizije, a ne putem političkih i kulturnih aktivnosti. Kako upozorava kulturna teoretičarka Mica Nava, sve se žudnje konstruiraju i interpretiraju kroz kulturu te je nemoguće uspostaviti hijerarhiju autentičnosti i moralne korektnosti (Nava, 1999:51).

Druga je klasizam, uočljiv u govoru o “narodu” s visoka, kao i inzistiranje na “jeftinoći” H&M-ove i Ikeine robe. I Tomo Luetić u svom tekstu spominje tzv. “potrošačko tijelo” koje se u Ikei “jeftino opija dizajnom i stilom” (2004), dok se čini da je jedino Goranu Borkoviću jasno da je čak i Ikea, sa svojim nižim cijenama, još uvijek nedostupna velikom broju hrvatskih građana koji su nezaposleni ili ne primaju plaću (2014).

I treće, iz tekstova se može iščitati i seksizam koji je također opće mjesto rasprave o potrošnji. Ne čudi stoga što se u Luetićevu tekstu pojavljuje usporedba Ikee s “blještavim Barbie dvorcem” i princem koji dolazi u kočiji te što Duhaček kao primjer besmislene potrošnje izdvaja upravo “*Jersey dress za 149 kuna*” kada znamo da su i moda i uređenje doma u našem društvu još uvijek pretežno “ženska” domena.

Ne dovodim u pitanje duboku problematičnost samog procesa Ikeina dolaska u Hrvatsku o kojoj piše Borković, kao ni neprimjerenost ceremonije njezina otvaranja koju kritizira Luetić, no ovdje me zanima problem potrošnje i to iz pozicije nekoga tko u tom procesu sudjeluje svakodnevno, od jutarnjeg Nescaféa i provjeravanja Facebooka do večernjeg gledanja serija i spavanja na “jeftinoj” Ikeinoj posteljini. Potrošnju ne shvaćam olako, za mene je to duboko kontradiktoran proces koji se sastoji od niza svakodnevnih, uglavnom sitnih odluka koje donosim u stalnom pregovaranju s kapitalizmom i koji u meni izaziva kako užitek, tako i bol, sram i krivnju, osjećaj slobode kao i prisile, kreativnosti i dosade, privilegija i podređenosti.

Dva su glavna razloga zašto su potrošači/ce tako laka meta, kako objašnjavaju feminističke kulturne teoretičarke poput Meaghan Morris, Rite Felski, Rachel Bowlby ili Joanne Hollows. Prvo, dugo se smatralo da je od potrošnje mnogo važnija proizvodnja, te da proizvodnja određuje potrošnju tako što se značenje upisuje u proizvod tijekom procesa proizvodnje, a potrošači ga jednostavno pasivno prihvaćaju i reproduciraju. Hollows podsjeća da prvenstvo proizvodnje ima podrijetlo u Marxovoj ideji o proizvodnom radu kao o temeljnoj

ljudskoj aktivnosti koja je također odgovorna za proizvodnju našeg osjećaja identiteta (2000: 112-113). U tom smislu potrošnja nije “rad” niti je izvor našeg “stvarnog” identiteta. Nešto drugačiji tip privilegiranja proizvodnje uočljiv je i u recentnim domaćim raspravama o zaposlenicima u javnom sektoru kao “parazitima”, pri čemu se “pravim” radom smatra jedino rad u privatnom sektoru dok se potrošnja tretira kao da uopće nije dio kružnog tijeka kapitala. Međutim, proizvodnja ne može magično opstati bez potrošnje, kao ni obrnuto.

Drugo, tradicionalno se proizvodnja pozitivno vrednovala kao maskulina djelatnost dok se potrošnja doživljavala negativno kao feminina domena. No spomenuta opreka između “pravih” identiteta koji proizlaze iz aktivnog rada i “lažnih” identiteta koji su posljedica potrošnje nije dostatna za analizu ženskog rada u domu gdje potrošnja i proizvodnja nisu jasno odvojene. Da potrošnja nije rad, piše Hollows, iznenadilo bi svakoga tko je petkom navečer stajao/la u redu na blagajni supermarketa i tko je zadužen/a za pretvaranje kupljenog špeceraja u obrok za sebe ili svoju obitelj (113). Još od sredine 19. stoljeća tipična reprezentacija potrošača zapravo je potrošačica, a muškarac je – ako se uopće pojavljuje kao potrošač – prikazan kao racionalan, proračunat i učinkovit kupac, nerijetko kao pripadnik supkulture i nositelj otpora protiv vladajućih struktura, za razliku od potrošačice koja je pasivna, impulzivna i iracionalna.

Rita Felski tvrdi da je pozicija potrošačice od samog početka proturječnija od pozicije potrošača jer su žene svojim ulaskom u javnu sferu rada i potrošnje sredinom 19. stoljeća istodobno same označene kao roba („prostitutka“ kao *javna* žena) i kao potrošačice masovno proizvedene robe (1995). Ni danas pozicija potrošačice nije ništa manje proturječna. Od žene se tako očekuje da se kupovinom skrbi o sebi i svojoj obitelji te se njezin “uspjeh” velikim dijelom procjenjuje upravo kroz rezultate te potrošnje: vanjski izgled, odjeću i šminku, kao i izgled njezina doma i njezine djece. Kao kada je posrijedi pitanje mode te ženske i djevojačke seksualnosti, i ovdje se ženu osuđuje zbog onog što se smatra “pretjeranim” interesom za stvari kojima joj društvo određuje vrijednost.

Danas se stavlja velik pritisak na sve potrošač(ic)e, majke pogotovo, da budu što upućenije i obrazovanije potrošačice, etične potrošačice, čija je obaveza svojoj obitelji priuštiti najzdravije i najkvalitetnije namirnice, proizvedene u skladu s načelima pravedne i etičke trgovine (fair trade). Stjecanje znanja o, primjerice, veganskoj i makrobiotičkoj prehrani, isprobavanje DIY projekata i oživljavanje tradicionalnih “ženskih” vještina može osnažiti konzumentice i pružiti im užitek, no za takve poduhvate treba imati i vremena i financijskih sredstava (Kikaš, 2014).

Bilo bi neiskreno tvrditi da potrošnja u slučaju da raspoložemo viškom vlastitog novca ne može izazvati osjećaj slobode i užitka, bez obzira na to je li “pravi” ili “lažan”. Evo (a crvenim se dok ovo pišem): prve marte za koje sam teti opeglala golemu hrpu veša, CD *Live Through This* od 100 kuna koje mi je dala baka uz dodatak od skromnog džeparca, knjige u antikvarijatu od prve stipendije na faksu, blijedoružičasta suknja iz neprežaljenog X-nationa od prve plaće, pa čak i povremena čokoladica u zadnji čas ubačena u košaricu na blagajni trgovine...

Mnogo se pisalo o slobodi, užitku i otporu potrošača, pri čemu prednjače tekstovi Johna Fiskea. Treba spomenuti i niz dragocjenih tekstova kulturnih teoretičarki koje su istražile različite slučajeve složene povezanosti potrošnje i rasta ženskih “sloboda”: Rita Felski je tako pisala o prodoru žena iz srednje klase u javnu sferu tijekom 19. stoljeća upravo zahvaljujući njihovoj novoj ulozi potrošačica (1995), Jennifer Scanlon je istraživala “neartikulirane čežnje” čitateljica časopisa *The Ladies’ Home Journal* početkom 20. stoljeća koje su istodobno žudjele za potrošačkim proizvodima koje je magazin reklamirao i za osobnom slobodom, ekonomskom neovisnošću i društvenim priznanjem (1995), Erica Carter je analizirala važnost artefakata američke potrošačke kulture, poput najlonki, crvenog ruža, uskih suknji i štikli, za Njemice koje su nakon Drugog svjetskog rata htjele javno odbaciti fašističku predodžbu ženstvenosti (1997), Angela McRobbie je proučila kako su mlade djevojke sredinom 1990-ih iskoristile svoje supkulturno DIY znanje da bi zaradile novac ili se zaposlile (2006), a Paula Black je pisala o važnosti kozmetičkih salona za zapošljavanje i samozapošljavanje crnih žena i žena iz radničke klase (2006).

Međutim, svi ti tekstovi vode računa i o naličju priče o potrošnji, o načinu na koji potrošnja dokida neke stare zabrane istodobno uvodeći nove, manje primjetne oblike kontrole i samokontrole. Također, potrošnja ne nosi jednak osloboditeljski potencijal za svaku ženu: dok si jedne mogu priuštiti krupnije ili sitnije užitke, druge im te užitke posreduju, s druge strane blagajne ili stola za manikuru. Nekima je skupljanje bodova u DM-u “nenormalno”, a drugima je svaka kuna važna. Ako su teorije potrošnje tvrdile da potrošnja iz rasprave uklanja pitanje klase, a uvodi kategoriju “životnog stila”, klasa se kao bitan čimbenik identiteta vratila u javni diskurs u vrijeme početka gospodarske krize. Potrošnja je danas ponovno prije svega pitanje dostupnosti i nedostupnosti, pitanje klase i načina na koji se klasa siječe s rodnom, rasom, geografskom lociranošću i drugim odrednicama identiteta.

Ako raspravu o potrošnji fokusiramo na pitanje (ne)dostupnosti, kao što to čini teoretičar potrošnje Daniel Miller (1997), uvidjet ćemo da su potrošačke prakse društveno podređenih

skupina prije zaokupljene dobivanjem pristupa resursima nego korištenjem potrošnje kao vrste “otpora”. Beverly Skeggs u svojoj je knjizi o “emocionalnoj politici klase” opisala kako je za (britanske mlade bijele) žene iz radničke klase potrošnja često vrlo bolna djelatnost, kako zbog svijesti o nejednakim mogućnostima, tako i zbog neuspjeha u postizanju željenog učinka priličnosti, doličnosti, odnosno stvaranja privida pripadnosti srednjoj klasi (1997). Prema Milleru i Hughu Mackayu, većina potrošač(ic)a nisu ni pasivne žrtve ni oslobođeni hedonisti, već nešto između, “kreativni, aktivni pojedinci koji rade s različitim materijalima i, kroz različite potrošačke prakse, konstruiraju i osmišljavaju svakodnevni život” (Mackay, 1997:10). Oni inzistiraju na istraživanju svakodnevnih, prozaičnih, gotovo banalnih potrošačkih praksi, poput kupovine prehrambenih proizvoda u Konzumu, koje prije izazivaju osjećaj dosade i iritacije nego užitka.

Potrošnja kao dio naše svakodnevice, interesantna je feminizmu koji se osobito zanima privatnom sferom i za koji Meaghan Morris – u jednoj meni dražoj definiciji feminizma – kaže da je to “pokret nezadovoljstva ‘svakodnevicom’ i naivnim definicijama svakodnevnog kao onoga ‘kako stvari stoje’” (2006: 271). Potrošnju se stoga ne može promatrati kao trivijalnu aktivnost, već se o njoj treba razgovarati imajući na umu njezinu ambivalentnost i višestruku uvjetovanost, psihičke i društvene izvore, kao i međusobnu povezanost klase i roda, prije svega kada je posrijedi pitanje njezine (ne)dostupnosti pojedincima i društvenim skupinama.

Nema ničega lakšega od posramljivanja potrošača i potrošačica, no javna rasprava nikako ne bi trebala ići u smjeru jednostavne i jednostrane osude kada odgovornost u prvom redu leži na moćnim predstavnicima sustava – kapitalistima, poduzetnicima, poslodavcima. Podlost je spomenutih članaka iz *Jutarnjeg lista*, *Slobodne Dalmacije* i s *tportala* u tome što osuda potrošač(ic)a dolazi iz medija koji su nas godinama sustavno podučavali upravo potrošnji i njezinim užicima, a sada se zgražaju nad tim “velikim narodnim veseljem”. Isti mediji također “objektivno” izvještavaju o privatnoj zabavi odabranih Tedeschijevih gostiju i zdušno je brane. U reakciji Zlatka Galla najodbojnija mi je autorova potpuna nesposobnost da zamisli da ima ljudi koji ne priželjkuju gomilu love da plate privatni nastup Bretta ili Brene, već jedino žele biti pošteno plaćeni za svoj rad. I možda još da ih se ne naziva *stokom* jer su poželjeli novu posteljinu iz Ikee.

Prijevod s njemačkog na hrvatski
Übersetzung aus dem Deutschen ins Kroatische

Wolff, Marie-Luise (2020): Die Anbetung. Über eine Superideologie namens Digitalisierung.
Frankfurt/Main: Westend Verlag GmbH, str. 232–264

Neprirodnost umjetne inteligencije

U knjizi Yuvala Noaha Hararija pod naslovom *Homo Deus – Kratka povijest sutrašnjice* postoji poglavlje o čovječanstvu u 21. stoljeću koje je autor nazvao „Beskorisna klasa“. U tom poglavlju piše: „Najvažnije pitanje ekonomije u 21. stoljeću moglo bi biti što učiniti sa suvišnim ljudima.“ Harari je vojni povjesničar zbog čega možda ima tako nemilosrdan pogled na čovječanstvo. Razlog beskorisnosti ljudi vidi u problemu puno širem od gubitka nekoliko radnih mjesta o kojem raspravlja u prethodnom poglavlju. Za njega je jasno da je inteligentan čovjek organski algoritam koji se od računalnog algoritma razlikuje samo po svojoj svijesti, no ne i po svojoj inteligenciji. Harari tvrdi da čovjek, u vremenu u kojem je inteligencija sve važnija od svijesti i u kojem su inteligentni algoritmi u stanju oponašati ljudsku svijest, sa svojim sposobnostima postaje u potpunosti beskoristan.

Sve aktualnije i uzbudljivije pitanje o razlici između umjetne i ljudske inteligencije vezano je uz digitalizaciju. Pri tome se među informatičkim laicima suprotstavljaju različita ustaljena stajališta: jedna strana uistinu smatra da će ubrzo biti moguće izgraditi robote s inteligencijom sličnom ljudskoj. Zagovornici tog stajališta polaze od teze da će računala u potpunosti nadvladati *homo sapiense*. U tu skupinu očito spada i sam Harari. Superinteligencija se može postići kada umjetna inteligencija (UI) uspije jednako dobro ili bolje od čovjeka obavljati kognitivne funkcije. Dio te skupine u superinteligentnom robotu vidi i opasnost da će intelektualno možda nadmašiti ljude i okrenuti se protiv čovječanstva. Druga skupina to smatra holivudskom izmišljotinom i ustraje na tome da se ljudski duh, i prije svega ljudska svijest, nikada neće moći digitalno oponašati. Treća skupina tvrdi da umjetna inteligencija može preuzeti obavljanje značajnih zadataka u ljudskim životima samo kad se u nju usadi ljudska svijest. Brojni filozofi zagovornici su ovog stajališta.

Osoba koja je izmislila pojam „umjetna inteligencija“ u svakom je slučaju time ostvarila iznenađujuće velik uspjeh. „Umjetna inteligencija“ zvuči vrlo *cool* i sugerira da je umjetna inteligencija puno bolja od normalne ljudske inteligencije. Ono što mi kod nje odmah privlači pozornost i uznemiruje me jest jedna vrlo posebna analogija. Pojam ostavlja dojam kao da računala već sada mogu simulirati ljudsku inteligenciju, pa i svoju vlastitu volju, svoju svijest, svoje vlastito obrazovanje, osobnost itd.

Postoji jedna smiješna usporedba kojom mi je jednom jedan znanstvenik objasnio koliko je ova analogija daleko od stvarnosti. Rekao je da se pojam umjetne inteligencije razlikuje od ljudske inteligencije kao što se zrakoplovi razlikuju od ptica. Da smo zrakoplove nakon njihova

izuma nazvali „umjetnim pticama“, bila bi nastala slična zavrzlama jer su ptice i zrakoplovi potpuno različite stvari. Kao što zrakoplovi ne mogu simulirati ptice, tako ni računala zasad nemaju inteligenciju sličnu ljudskoj. Da se pojam „umjetne ptice“ uveo prilikom izuma zrakoplova, možda bismo se u međuvremenu također zapitali što bi se dogodilo da zrakoplovi nauče graditi gnijezda ili izrađivati potomke.

Umjetna inteligencija oponaša pojedine male dijelove ljudskih sposobnosti. Računalni kodovi često to rade brže i ponekad preciznije od čovjeka, no oponašaju samo malene dijelove ljudske sposobnosti. Pojam UI stoga se često koristi u množini kao „umjetne inteligencije“ jer se radi o brojnim različitim računalnim programima ili algoritmima za prepoznavanje uzoraka koji su izrađeni za izvršavanje širokog raspona zadataka. Svaki mobitel u našim džepovima sadržava umjetne inteligencije. Za automatsko nadopunjavanje imena ili riječi potrebna je umjetna inteligencija. Druge umjetne inteligencije služe za prepoznavanje jezika, razne vrste sortiranja podataka, upravljačke operacije u automobilima, dronovima ili zrakoplovima. Zajednička karakteristika svih dosadašnjih umjetnih inteligencija jest da se moraju utrenirati na softver i da na kraju svog procesa učenja vladaju samo jednim aspektom „inteligencije“.

Poneki računalni znanstvenici smatraju umjetne inteligencije u cijelosti informatičkom infrastrukturom koju će svaka moderna država uskoro trebati imati kako bi svojim organizacijama omogućila njihovo korištenje, kao što to primjerice radi s telekomunikacijskim mrežama ili elektroenergetskim sustavima. Velika skupina istraživača mogla bi stoga izgraditi osnovnu konfiguraciju umjetnih inteligencija, držati ih pripravnima za temeljne zahtjeve inovacija, kao primjerice na području automatizacije procesa, i omogućiti njihovo besplatno korištenje. Tim modelom bismo uštedjeli vrijeme i novac za razvoj svih poduzeća i brže smanjili našu ovisnost o američkim ili kineskim tvrtkama u tom sektoru. Naravno, taj model bio bi potpuno drugačiji od senzacionalističkih modela američkih *start-upova* na području UI-a koji svoje usluge vrlo rado žele prodavati po visokim cijenama. Za razliku od infrastrukturnog modela, strategija za umjetne inteligencije vlade Savezne Republike Njemačke dosad se temeljila na tradicionalnom konkurentskom modelu „Svatko za sebe i svatko protiv svakoga“. Njemačka pritom planira oponašati i postupno nadmašiti prvake umjetnih inteligencija – SAD i Kinu. Ovaj pristup vjerojatno neće ni sadržajno ni strukturno brzo napredovati, iako se već govori o „*UI made in Germany*“.

Dio rasprave u vezi s UI zapravo se sve češće vrti oko geostrateških i geopolitičkih pitanja. Sumnjam da se Europa ili pak Njemačka mora izjednačavati sa SAD-om ili s Kinom. Moje stajalište jest da je važnije prvo utvrditi jesu li američke i kineske primjene umjetne

inteligencije one koje i Europa smatra smislenima i za koje se osjeća odgovornima. SAD je sigurno u prvom planu usmjeren na ponekad glupe primjene velikih platformi ili *start-upova*, koje potiču potrošnju, dok u Kini prevladavaju funkcije nadzora. Uz to se UI u objema državama pokreće uz pomoć ogromne baze najosobnijih korisničkih podataka. Europa bi se od obiju mogla razlikovati koristeći se kulturom UI-a koja je strukturno i sadržajno drugačije postavljena.

Podalje od američkih modela potrošnje UI-a koji su gladni podataka, u Europi bi bilo smislenije primijeniti UI u medicini, epidemiologiji, biotehnologiji, proizvodnji ili distribuciji energije, tehnologijama za ublažavanje klimatskih promjena i znanosti okoliša i materijala. U ta bi se područja već sada mogla investirati konkretna sredstva za istraživanja. No umjesto toga se strategija za UI njemačke savezne vlade ponovno sastoji od cjepljanja sredstava za istraživanja. U njemačkim dokumentima strategije za UI ne može se, nažalost, pronaći ništa konkretno s političkog gledišta ni što se tiče regulacije moćnih poduzeća UI-a poput Googlea, Facebooka i sl.

Prilikom rasprave nužno je razlikovati slabu, jaku i superinteligenciju. Do sada se u našim uređajima i onim što reorganiziramo u našim poduzećima pomoću umjetne inteligencije koristimo isključivo slabim UI-om. Čak su i suvremeni roboti opremljeni samo slabom umjetnom inteligencijom. Osnovna razlika između slabog i jakog UI-a jest što jaki može prenijeti jednom naučene postupke na druge postupke, kao što to radi i „pravi“ ljudski mozak. Na kraju krajeva superinteligencija je još jedno poboljšanje umjetne inteligencije koja je stekla brojne ljudske sposobnosti i koja može samostalno odlučivati između alternativnih rješenja. Ni jaka umjetna inteligencija ni superinteligencija dosad nisu razvijene do kraja, no o njima se provode intenzivna istraživanja. Većina informatičkih stručnjaka slaže se da na skorou uporabu jake umjetne inteligencije možemo računati tek za 20 do 30 godina, ne ranije.

Upečatljiv primjer sredine između slabog i jakog UI-a jest često spominjana autonomna vožnja. Kao i kod većine primjena jačeg UI-a, u razgovoru o autonomnoj vožnji, odnosno automobilom kojim upravlja stroj vrlo brzo ulazimo u raspravu o etičkim temama. Takva je situacija kod svih konkretnih primjera primjene jakog UI-a, i to s dobrim razlogom, jer nas vodi u sasvim drugu sferu strojnog učenja. Pitanja koja se odmah postavljaju i o kojima se može raspravljati samo s pravnog ili političkog gledišta, a ne znanstveno-tehničkog, primjerice glase: Smiju li računala donositi odluke koje potencijalno mogu ugroziti ljudske živote? Tko uopće može odlučivati u konkretnom slučaju situacije opasne po život? Na koji se način smiju podučavati jake umjetne inteligencije? Smiju li, primjerice, naučiti sposobnost razlikovanja

samo na temelju simulacija, a ne i stvarnih situacija? Jesu li time dovoljno spremne za hitan slučaj? Tko ih programira? Kakvo obrazovanje mora imati osoba koja programira jak UI? Ipak se prije svega postavlja pitanje: Tko je kriv ako nešto krene po zlu? Prije nego što pustimo jači UI u naš život, moramo razriješiti niz važnih pitanja koja nisu vezana uz tehnologiju, u suprotnom će doći do loših iskustava zbog kojih ćemo ubrzo posumnjati u to cjelokupno područje.

No već i slab UI postavlja etička i pravna pitanja koja se dosad još nisu razriješila. Veliko ograničenje svih slabih UI-a, koji su već u upotrebi, jest takozvani „problem pristranosti“, dakle problematika predrasuda o kojoj se već govorilo u 3. poglavlju. Svaki programer umjetne inteligencije mora napraviti kvalifikacije tijekom programiranja, pri čemu se njegove vrijednosti i društvene prosudbe, ali i predrasude prenose u UI. Korištene u velikom broju, ponekad vode do ozbiljnih deformacija, kao i pogrešaka u procjeni. Za sada su te deformacije najčešće u obliku rasističkih i rodno diskriminatornih stereotipova. Osim toga, postavljaju se i pitanja poput: Kome pripadaju osobni podaci koje je pribavio UI? Koju ulogu mogu igrati serveri preko kojih UI radi? Tko je kriv kada se dogode pogreške na temelju „pristranosti“? Kako uopće možemo osigurati temeljna ljudska prava pri korištenju umjetne inteligencije?

Koliko je velika razlika između ljudske i umjetne inteligencije ilustrira nekoliko primjera iz stvarnog svijeta. U zračnom prometu je primjena umjetne inteligencije u upravljanju sve većim zrakoplovima već mnogo godina uobičajena i općenito dovodi do smanjenja broja nesreća. No upravo se na primjerima zrakoplovnih nesreća mogu primijetiti i poneki slučajevi vrlo teških odluka UI-a na automatskom pilotu. Potaknuli su me na duboko razmišljanje te je nužno o njima javno raspravljati prije široke primjene takvih tehnologija.

Najprije ću podsjetiti na primjer s pozitivnim ishodom. Naime, riječ je o potpuno ručnom prisilnom slijetanju pilota Chesleyja B. Sullenbergera na rijeci Hudson, koji je nakon kvara jednog motora na svom zrakoplovu Airbus A320 imao točno 3 minute i 28 sekundi da donese odluku i tu odluku ručno primijeni, dakle bez korištenja automatskog pilota. Njegova odluka naposljetku je spasila 155 života. Pilot nije gubio vrijeme iščitavajući podatke, nego je svjesno djelovao intuitivno, na temelju svojih osjetila, iskustva i vrlo precizne procjene stanja, za što nije imao drugi „stroj“ na raspolaganju osim vlastite svijesti. U nekoliko sekundi odlučio je: jedina šansa mi je sletjeti zrakoplovom Airbus A320 na rijeku Hudson usred New Yorka. Ni jedan algoritam to mu ne bi mogao u tako kratkom vremenu ponuditi kao rješenje – što je u međuvremenu i znanstveno dokazano.

Za razliku od Sullenbergerovog sigurnog slijetanja na rijeku Hudson, dvije katastrofalne nesreće Boeinga 737 Max 2018. i 2019. godine završile su s više od tristo poginulih. Iako UI nije bio jedini razlog pada, on je bez sumnje povezan s autonomnim softverskim programom koji je bio potreban zbog statičke promjene Boeinga 737. Trup zrakoplova jednostavno je produžen kako bi više ljudi moglo putovati jednim zrakoplovom, iako je dizajn ostao isti. To produženje uzrok je nepovoljnog težišta u zrakoplovu koje je inteligentan softver trebao naknadno ispraviti. Netom prije obaju padova softver je izazvao konstantno pritiskanje nosa zrakoplova prema dolje. Piloti više nisu mogli ručno ispraviti tu pogrešku i tako je softver izazvao nesreće. Doduše, piloti su ga teoretski mogli isključiti, no, vjerojatno iz financijskih razloga, nisu bili obučeni za takvo što. Mnogi piloti nisu ni znali da taj, tada tek instaliran, softver postoji. Ovdje se odmah postavljaju dalekosežna pravna pitanja te pitanja krivice, na koja ćemo teško ili pak uopće nećemo moći odgovoriti: Tko je odgovoran za padove – softverski inženjeri, sama tvrtka Boeing, njezin izvršni direktor, vlast koja je odobrila softver ili pak nitko? Ta pitanja moraju biti pravno riješena prije primjene takve tehnologije. U još većem razmjeru nastat će jednako složeni pravni izazovi prije uvođenja autonomnih automobila.

Jedan me pilot upozorio na katastrofalni pad zrakoplova koji razotkriva poseban problem između ljudskog rada i umjetnih inteligencija. Riječ je o letu 447 tvrtke Air France tijekom kojeg se na putu od Rio de Janeira u Pariz, u noći s 31. svibnja na 1. lipnja 2009. godine, Airbus A330 srušio usred Atlantskog oceana. U Airbusu je bilo 228 putnika i članova posade. Zrakoplov se raspao, iz u početku neobjašnjivih razloga, tijekom nekontroliranog pada u Atlantski ocean, a svi su putnici poginuli. Dvije godine nakon nesreće pronađena je crna kutija iz koje su se mogli očitati podaci. Situacija u pilotskoj kabini tijekom posljednjih minuta u zrakoplovu rekonstruirana je uz puno truda: zrakoplov je bez problema poletio iz zračne luke u Rio de Janeiru, a kopilot pripravnik na dužnosti prebacio je Airbus na status autopilota četiri minute nakon polijetanja. U međuvremenu je uobičajeno da piloti ubrzo nakon polijetanja prebace upravljanje zrakoplova na autopilot i ponovno preuzmu kontrolu tek neposredno prije slijetanja u određenu zračnu luku. Već godinama, čak i na dugim letovima, piloti ručno upravljaju zrakoplovima samo nekoliko minuta tijekom sveukupnog trajanja leta.

Otprilike četiri sata nakon polijetanja iz Rio de Janeira, zrakoplov Air Francea približavao se oluji nad ekvatorom. Takve oluje nisu rijetkost u intertropskoj zoni konvergencije i uglavnom predstavljaju savladivu situaciju i za autopilot i za svakog ljudskog pilota. No kapetan zrakoplova otišao je spavati. Samo dvojica relativno neiskusnih mladih

pilota sjedila su tada u pilotskoj kabini. Najmlađi od tri pilota i dalje je upravljao zrakoplovom. Iz naknadno neobjašnjivih razloga – vjerojatno zbog straha i neiskustva – činilo mu se da Airbus leti preduboko u olujne oblake. Pokušao je nos Airbusa ručno povući prema gore kako bi se uzdigao iznad oblaka. Na početku nije primijetio da su se brzinomjeri nakratko isključili zbog zaleđivanja i neispravnog signala. To je dovelo do isključenja autopilota na 30 sekundi, nakon čega se ponovno uključio. Zrakoplov se u toj fazi nakratko nagnuo udesno tijekom uleta u zonu oblaka. No ni to ne predstavlja nerješivu situaciju za pilota. Zbog tog incidenta piloti su postali vrlo nervozni, pogrešno su analizirali situaciju te su sljedeće četiri minute očajnički, nespretnim prtljanjem pokušali steći kontrolu nad Airbusom. Pritom je prije svega pilot pripravnik usmjeravao nos Airbusa sve više prema gore. Ni jedan pilot nije primijetio da su nagnuli zrakoplov u posebno kritičan napadni kut krila, osobito opasan za takve zračne struje. Unatoč brojnim upozorenjima, nitko u pilotskoj kabini nije primijetio nadolazeći gubitak uzgona zrakoplova.

Analizom uzroka pada utvrđeno je da je, osim nedovoljnog iskustva u letenju svih trojice pilota, razlog pada prije svega bila zbrka između ručnih radnji pilota i programa autopilota. Na uređaju za snimanje leta u crnoj kutiji mogu se čuti brojne očajničke izjave oba pilota poput: „Više ne razumijemo sustav!“, „Više ne razumijemo što sustav radi!“, „Više ne razumijemo što se ovdje događa, ništa ne možemo kontrolirati!“.

Odavno je tvrtka Air France prešla na gotovo potpuno isprogramirane letove autopilotom. Zbog toga su sva tri pilota imali očite nedostatke u vještinama ručnog upravljanja rutinama letenja. Jedan inženjer tvrtke Boeing objasnio je u intervjuu da su se vještine upravljanja zrakoplovom pogoršale kod većine pilota ubrzo nakon gotovo potpunog prelaska na autopilote krajem osamdesetih godina. Osim toga im se smanjio i raspon pozornosti za praćenje rute leta, jer se letenje sada pretvorilo u čisto praćenje zaslona. Tako nastali manjak iskustva je razumljiv. „Tijekom 98 posto vremena trajanja leta očekujemo od njih da se ne upliću i onda moraju prepoznati preostalih 2 posto situacija koje nismo mogli predvidjeti prilikom programiranja autopilota.“ Druga zrakoplovna inženjerka naziva pad prirodnom posljedicom sve intenzivnije automatizacije letenja i sporim „procesom dekvifikacije“ pilota. U današnjem elektroničkom upravljanju zrakoplovom, koje se u potpunosti temelji na sensorima, piloti više i ne vide većinu upravljačkih signala. „Piloti se mogu zbuniti do te mjere koja ne bi bila moguća u jednostavnom zrakoplovu.“

Svatko tko posjeduje automobil s navigacijskim uređajem, na svojoj je koži iskusio autonomno upravljanje i učinak umanjivanja vještina – na posve drugačijoj razini od pilota, no

sa sličnim posljedicama. Osoba koja je nekoliko godina vozila svoj automobil uz pomoć navigacijskog sustava, izgubila je osjećaj za pravac kretanja, primjećuje kako se tijekom vožnje više ne može samostalno prostorno orijentirati, ne prepoznaje više gradsku cestovnu mrežu i ne može više upamtiti puteve koje je prije u snu znala prijeći. Slični učinci nastaju korištenjem elektroničkih sustava aktivne pomoći za održavanje sigurnosnog razmaka i sustava za automatsko kočenje. Takav učinak nastaje čak i kod računanja napamet čim se naviknemo na korištenje kalkulatora. Čovjek, osim sviranja glazbenog instrumenta ili igranja nekog sporta, može izgubiti i svaku kognitivnu sposobnost ako ne vježba. No je li uopće nužno vladati svim tim vještinama ako te postupke upravljanja može preuzeti stroj koji je gotovo potpuno siguran? Zar nije stroj u svakom slučaju bolji izbor?

Vrlo često u raspravama čujem da autonomni zrakoplovi i automobili ukupno uzimaju manje ljudskih života nego zrakoplovi i automobili kojima upravljaju ljudi. Moje pitanje na to jest: od kojeg broja ljudskih života je nešto „bolje“ i kako su u tu statističku procjenu uključene potencijalne katastrofe s isključivo strojno vođenim strojevima? Kakvu pomoć pri odlučivanju u tom slučaju uopće predstavljaju ljudski životi koji se samo zbrajaju? Smatramo li određeni broj poginulih presudnim kako bismo odlučili u kojem trenutku je autonomno upravljanje „bolje“ za čovječanstvo nego ljudsko upravljanje? Osim toga, ovdje se obvezno i vjerojatno vrlo često postavlja velik broj pitanja krivice kad nešto krene po zlu. Mislim da je nužno odgovoriti na ta pitanja prije nego se nastavi s tim promjenama. No primjer pada zrakoplova Air Francea otvara i druge teme za raspravu.

Ako se ti problemi autonomnog upravljanja zrakoplovima prenesu na upravljanje oružjem ili naoružanim dronovima, postavljaju se još osjetljivija etičko-pravna pitanja. Napad ili rat dronovima danas se može započeti i voditi bez „pošiljatelja“ drona. Vlasnika dronova iz slobodne prodaje više se ne može raspoznati i jako se teško može locirati tko ih je otkuda poslao. U najgorem se slučaju krivci, agresori i branitelji više ne mogu razlikovati. Politika i diplomacija imale bi znatne probleme s procjenom, a kamoli sa smirivanjem takvog rata dronovima. I ovdje je krajnje vrijeme da se te opasnosti smanje donošenjem odredba i zakona, primjerice uvođenjem obaveznih digitalnih registarskih tablica za dronove, kojima se može locirati vlasnik drona, ili zabranjivanjem naoružanih borbenih dronova.

Kada zanemarimo nove rizike kibernetičke sigurnosti, koje ovdje nisam ni uzeo u obzir, čini se da je broj sigurnosnih i životnih rizika kod strojnog upravljanja ukupno manji od rizika ručnog upravljanja. Ali pod koju cijenu? Googleov nedavno prekinuti projekt pametnog grada u Torontu propao je jer bi za uvođenje autonomnih automobila bilo potrebno zabraniti sve

vozače *skateboarda*, motora i bicikala u pametnoj četvrti jer bi oni onesposobili autonomne automobile. I u Torontu su se postavila očita političko-društvena pitanja. Tko bi na kraju bio vlasnik podataka četvrti budućnosti Quayside koji je prekriven senzorima?

U teoriji ne postoje mnogi razlozi za raspravu protiv statistike. No, gotovo pa potpunim smanjenjem ljudskih rizika tehnološkom pomoći vrlo brzo možemo prijeći granice ljudske slobode i, prije svega, morala. Ljudi će sve manje shvaćati što rade strojevi koje koriste. Taj proces već je, naravno, započeo. No u nadolazećim godinama brzo ćemo prijeći s autonomnog letenja i autonomne vožnje na autonomnu procjenu bolesti ili autonomnu psihoanalizu uz pomoć računala. Već sada postoje brojni naoružani dronovi, autonomna uporaba vatrenog oružja, autonomni ratovi ili autonomni policijski nadzor. Gotovo je nemoguće utvrditi krivca kod napada autonomnim oružjem. Isto kao što više ne postoji ni krivac za pad zrakoplova s autonomnim upravljanjem. Osoba, koja je zbog policijskog algoritma slučajno završila u zatvoru, također će teško pronaći odgovorne osobe. Pravno gledano, to je vrlo široko, dosad neobrađeno područje. Ni u ovom slučaju nije teško otklizati u vrlo opasne scenarije.

Umjetne inteligencije oslobodit će nas goleme količine posla: pri prognoziranju, klasificiranju, prepoznavanju razvoja i sustavnih fenomena, u gotovo svim područjima medicine pa sve do provjere najrazličitijih materijala i struktura. Pritom će gubitak mnogih ljudskih znanja i iskustava sve većom primjenom umjetne inteligencije biti samo sporedna, kolateralna šteta.

Ako postoji nešto supstancijalno čime se tome može prigovoriti, onda to pada pod kategoriju morala. „Računala nam ne rješavaju moralne probleme, ona ih pogoršavaju“, kaže njemački filozof Markus Gabriel. Njegov australski kolega David Chalmers ide i korak dalje. On misli da, pod uvjetom da je svijet budućnosti svijet oblikovan umjetnom inteligencijom, moramo stvoriti umjetnu inteligenciju oblikovanu ljudskom sviješću kako bismo uopće mogli održati čovječanstvo. Tvrdi da je pitanje je li moguće umjetnoj inteligenciji udahnuti svijest, osjetila i osjećaje odlučujuće pitanje za njezinu buduću relevantnost. Jer bez te svijesti UI bi ostao prisilno ograničen u funkcijama koje može preuzeti kako nas ne bi ubio. Život sa strojevima koji blisko surađuju s nama pri čemu ne posjeduju nikakvu moralnu svijest, nije moguć i doveo bi do katastrofe.

Hrabra teza Yuvala Noaha Hararija da će čovjek postati beskoristan jer će mu se svijest moći digitalno izgraditi, zasad ostaje nedostižna. No situacija je mnogo složenija. Pad zrakoplova Air Francea ukazuje na to da se umjetno inteligentni sustavi mogu okrenuti protiv

čovjeka upravo zato što su samo umjetno inteligentni, a čovjek ih istovremeno više ne može uistinu razumjeti. Da je upravo to povezivanje ljudi i strojeva to što stvara probleme pri probu umjetne inteligencije u niz autonomnih upravljanja, očito je potvrdio i Googleov aktualni projekt pametnog grada u Torontu.

6 Digitalni korisnik: kako postajemo instrumentom algoritama?

Instinkti

Ujutro 9. studenog 2016. godine objavljeni su konačni rezultati jednih od najvažnijih izbora svijeta: sedamdesetogodišnji Donald Trump postao je 45. predsjednik Sjedinjenih Američkih Država. Šok i nevjerica tog se jutra polako širila cijelom Europom. Svatko je smatrao Trumpovu kandidaturu lošom šalom, no kad smo se probudili, dogodilo se nezamislivo – tobožnja budala izabrana je na jednu od najmoćnijih dužnosti svijeta. Donald Trump dobio je 304 glasa elektora, dok je Hillary Clinton dobila samo 227. Iako je Hillary Clinton dobila većinu od tri milijune glasova, izgubila je izbore. Novi američki predsjednik je tijekom predizborne kampanje lagao, vrijeđao i ismijavao žene, uvredljivo govorio o manjinama, rugao se invalidima, a ipak je taj populist pobijedio na izborima. „Totalitarna varalica, lažljiv diletant uspio je ući u Bijelu kuću“, pisale su njemačke novine „Die Zeit“, a francuske novine „Le Monde“ nazvale su novog predsjednika „dijaboličnom političkom inteligencijom“. Iako je Trump dobio manje glasova od Hillary Clinton, republikanci i sam Trump osobno su vrlo brzo govorili o njegovoj uvjerljivoj pobjedi. Princip izborničkih tijela jest razlog zašto je po peti put u američkoj povijesti pobijedio predsjednički kandidat s manjim brojem glasova.

Komentatori su to jutro očajnički tražili razloge za iznenađujuće rezultate izbora. Bili su nepripremljeni i zbunjeni jer su ankete netom prije izbora upućivale na jasnu prednost Hillary Clinton. No pobjeda Donalda Trumpa na predsjedničkim izborima nije prvi put da su birači imali dojam da ovih dana odluke o izborima padaju u zadnji čas. Izbori se smatraju najvažnijim instrumentom demokracije, osnovom ljudske slobode. Dosad je vrijedilo da tko se na izborima prepusti emocijama, taj na pogrešan način koristi izbore. To se očito promijenilo. Jesu li možda za to bili odgovorni utjecaji na izbore? Otkad se saznalo da su volonteri u izbornoj kampanji za Donalda Trumpa uz pomoć konzultantske tvrtke stvorili 87 milijuna profila na Facebooku i napunili ih političkim obavijestima, možemo pretpostaviti da je stari demokratski princip, kao primjerice izbora za vladu, čak i u demokracijama izložen sve većim opasnostima.

Barem svake četiri godine biraju se u Njemačkoj zastupnici za savezni parlament. Proces izbora u općinskom domu, školi ili gradskoj vijećnici još uvijek predstavlja neobično analogan, gotovo arhaičan čin odlučivanja. Birači se identificiraju, a za stolom za kojim se utvrđuje identitet birača često sjedi njihova susjeda ili susjed, što tom činu oduzima dio formalnosti. Skrivajući se iza kartonskog glasačkog paravana, birači otvaraju dugi glasački listić i crtaju križić pokraj imena ili stranke. Potom presavinuti listić ubacuju u glasačku kutiju.

No danas se, sasvim uobičajeno, podvrgavamo, bilo dnevno ili tjedno, velikom broju daljnjih digitalnih procesa izbora. Stalno donosimo sitne odluke preko zaslona. Tako je politički izborni proces u smislu vrlo relevantne odluke izgubio na jedinstvenosti. U svakodnevici obilježenoj digitalnim svijetom moramo donositi malene, čak sitne odluke. Pred nas se postavljaju brojni potvrdni dijaloški okviri, koje moramo označiti, kliknuti i proći, a ima ih sve više. Te svakodnevne izborne odluke donosim na putu, u automobilu, u vlaku, na autobusnoj stanici, tijekom šetnje, u kuhinji, u krevetu, na WC-u, cijelo vrijeme. Od podsjetnika na pametnom telefonu na stvari koje još moram obaviti, do SMS-ova i obavijesti na *WhatsAppu*, *Instagramu* ili *Facebooku*, koje ću možda otvoriti, a možda i ne, pa sve do e-pošte, Googleovih upozorenja i pitanja hoću li dopustiti korištenje kolačića ili želim li odvojeno arhivirati fotografiju godine, stalno moram donositi odluke.

Bihevioralni psiholog Daniel Kahneman smatra se najvažnijim živućim psihologom svijeta. Godine 2002. dobio je Nobelovu nagradu za ekonomiju za svoju teorija očekivanog izbora (eng. *Prospect Theory*) – a nije ekonomist. No svojim istraživanjem osuvremenio je znanje o našim odlukama i time posebno uvrijedio vodeće ekonomiste koji su se dotad držali u potpunosti racionalne slike čovjeka. Objasnio im je da su u krivu jer su još uvijek smatrali da se ekonomske odluke donose racionalno. Kahneman im je objasnio zašto svaki čovjek misli drugačije nego što on to poima.

Sa svojim bliskim prijateljem i partnerom u istraživanju, psihologom Amosom Tverskyjem, razvio je tijekom 1970-ih godina na Hebrejskom sveučilištu u Jeruzalemu iz niza jednostavnih biheviorističkih eksperimenata dokaz da se većina ljudskih djelovanja temelji na instinktima, odnosno da ona nisu racionalna. Time su znanstvenici opovrgnuli dotadašnje pretpostavke društvenih znanosti, ekonomske teorije i psihologije da ljudi u pravilu preispituju svoje odluke i djelovanja te da uglavnom odlučuju u svoju korist. Dotad se pretpostavljalo da čovjek samo u najrjeđim slučajevima i isključivo pod utjecajem snažnih emocionalnih devijacija poput straha, naklonosti ili mržnje može skrenuti sa svojeg racionalnog puta. Kahneman i Tversky dokazali su suprotno i pokazali da intuicija, instinkt i emocionalno odlučivanje upravljaju gotovo svim ljudskim procesima odlučivanja, pa tako i u gospodarskom i financijskom području. Istovremeno su utvrdili da su mnoge intuitivne odluke uvelike sklone pogreškama. Sklonost pogreškama znanstvenici ne pripisuju rijetkim snažnim emocijama, nego konstantnim kognitivnim pristranostima i zamkama u koje upadaju svi ljudi.

Rezultate istraživanja Kahneman je zabilježio u svojoj knjizi *Misliti, brzo i sporo* koju je objavio 2011. godine i posvetio svojem prijatelju Amosu Tverskyju koji je u međuvremenu

preminuo. Glavna spoznaja dvaju znanstvenika jest da je isključivo ljudska intuicija odgovorna za preko 90 posto svih odluka, bile one lake ili teške, laičke ili stručne. Ta spoznaja objašnjava mnoge stvari koje se odvijaju na internetu i u cjelokupnom digitalnom svijetu. Upravo to začuđuje ekonomiju, iako se u retrospektivi čini jasno da se u gospodarstvu, a naročito u financijskom gospodarstvu oduvijek odlučivalo uglavnom na iracionalan način. Digitalno gospodarstvo smatra Kahnemanove spoznaje osobito značajnima jer su temelj središnjeg poslovnog modela velikih digitalnih tvrtki.

Svaki čovjek posjeduje dva sustava za doživljaj i razmišljanje koji rade odvojeno. Te sustave nužno je zamisliti kao kognitivne strojeve koji rade na različite načine: Sustav 1 i Sustav 2. Oba su sustava čovjeku na raspolaganju za donošenje odluka. Među njima Sustav 1 je poput sportskog automobila: radi brzo i čisto intuitivno, uvijek je aktivan i postupna na temelju obrazaca za donošenje odluka koji su utemeljeni na specifičnom iskustvu, stečenom znanju i prethodno formiranim procjenama i predrasudama. Sportski automobil među sustavima za razmišljanje uvijek se gura preko reda, automatski odlučuje bez aktivacije sporijeg uređaja za razmišljanje, Sustava 2. Skretanje prilikom vožnje automobila odluka je Sustava 1, kao i unošenje točnog naziva glavnog grada Francuske (Pariz) u križaljku ili potezi iskusnog šahista na šahovskoj ploči. Intuicije nisu magične, kaže Kahneman, ne mogu se obrazložiti, ne postoji nikakva tajna oko njih. Naziva ih „podražajima temeljenima na iskustvu“ ili potvrđenim zlatnim pravilom koje osoba sprema u svoje iskustveno znanje.

Sustav 2 je kao limuzina među sustavima za razmišljanje: upravlja neintuitivnim odlučivanjem koje se temelji na napornim „novim“, dakle na neki način kreativnim, dosad nepoznatim procesima razmišljanja, i upravlja svjesnim, sporim i kontroliranim procesima odlučivanja. Ta limuzina, Sustav 2, potiče mozak na težak rad te po zapovijedi potiskuje refleksno donošenje odluka sportskog automobila – Sustava 1. Sporiji Sustav 2 posvećuje se aktivnom upravljanju mislima, proračunima, prosuđivanjima i prikupljanju informacija. Potrebno je uložiti mnogo truda za rad Sustava 2, čovjek njime mora svjesno upravljati i provoditi kao aktivnost. Tipični primjeri su ispunjavanje porezne prijave, nadzor vlastitog ponašanja u složenim društvenim situacijama ili pisanje knjige.

Delikatan odnos između dvaju sustava Daniel Kahneman opisao je na sljedeći način: kad bi se dvama sustavima snimao film, Sustav 2 (limuzina) igrao bi sporednu ulogu, iako bi se smatrao glavnim glumcem. Nadalje vrijedi: bez Sustava 1 ne bismo mogli preživjeti. No Sustav 1 radi mnogo pogrešaka koje se mogu izbjeći samo kada se upali Sustav 2, ali to se uglavnom ne događa.

Sustav 1 u stalnoj je opasnosti da ga se zbog sjećanja, prethodnih iskustava, dojmova izvana ili doživljaja prepoznavanja odvuče s pravog puta. Kao primjer Kahneman navodi eksperiment u kojem se grupi ljudi usputno prikazuje tanjur za juhu. Ubrzo nakon toga ispitanici moraju nadopuniti riječ „S..p“. Ne iznenađuje činjenica da su svi sudionici nedostajuća slova nadopunili tako da se dobije riječ *soup* (juha). Drugoj grupi ispitanika usputno je prikazana fotografija umivaonika. Kasnije ih se isto tako zamolilo da nadopune riječ „S..p“. Svi članovi grupe su bez iznimke nadopunili nedostajuća slova tako da se dobije riječ: *soap* (sapun). Ovdje je riječ o učinku sidrenja: ono što se neposredno prije prikaže, igra odlučujuću ulogu prilikom donošenja odluke.

Ovaj trik funkcionira jednako dobro i s brojevima. Bilo koji broj, koji se slučajno navede prije donošenja neke odluke, primjerice broj 50, obmanjuje čak i stručnjake u računanju prilikom rješavanja zagonetke. Nekako ugrađuju taj broj u odgovor iako je netočan. Što mislite, koliko je gnova u berlinskom zoološkom vrtu? 50 ili 80? Velika većina ljudi odgovorit će 50 ako im se broj 50 neposredno prije prikaže ili kaže u nekakvom kontekstu. Pogrešne procjene zbog učinka sidrenja Kahneman je dokazao i u odjelima za kontroling velikih tvrtki, primjerice kod važnih kamatnih izračuna velikih osiguravatelja.

Daljnji primjer za iskrivljenost intuicije jest često precjenjivanje naših intuitivnih sposobnosti procjene. Što je teže pitanje, to više mislimo da na njega možemo intuitivno točno odgovoriti, iako smo u krivu. Kahneman je to dokazao na temelju brojnih bihevioralnih ispitivanja, od donošenja odluka odvjetnika i sudaca pa sve do liječničkih dijagnoza. I oni često donose odluke na temelju učinka sidrenja. Iako je gotovo očigledno, ali u retrospektivi ipak je iznenađujuća iskrivljena procjena prilike i rizika. Radije ćemo uzeti 1 000 eura u gotovini nego sreću koja nam s 55-postotnom vjerojatnošću može donijeti 2 000 eura. Liječnici procjenjuju da je puno bolji rezultat da su tijekom epidemije spasili 2 000 od 6 000 ljudi cjepivom nego da su izgubili 4 000 života od bolesti – iako je rezultat pritom jednak. Kahnemanova velika tema je pogrešivost intuicije. Ona dokazuje da čovjek nije navikao dobro razmišljati i stvara dojam da su ljudi puno češće u krivu nego što je to potrebno.

Daniel Kahneman ima intelektualnog protivnika, njemačkog psihologa Gerda Gigerenzera, bivšeg direktora Instituta za ljudski razvoj Max Planck u Berlinu. Ne sumnja u Kahnemanovo istraživanje, ni u njegovu teoriju kognitivne pristranosti. No, smatra da instinkti i zlatna pravila, koje karakteriziraju odluke Sustava 1, nisu toliko beskorisni kao što procjenjuje njegov kolega Kahneman. Gigerenzer tvrdi da su intuitivne odluke korisni prečaci u glavi za situacije u kojima se moraju donijeti odluke pod vremenskim pritiskom. Nadalje tvrdi da

postoje posebne situacije u životu u kojima se ni u kojem slučaju ne može odlučivati uključivanjem Sustava 2, primjerice izbor životnog partnera ili gašenje požara u slučaju katastrofe. Gigerenzerove tvrdnje imaju smisla, no sigurno se poveći broj odluka tijekom života bolje donosi uključivanjem Sustava 2. Konflikt između dvaju znanstvenika ne odnosi se dakle na načela Kahnmanove teorije, nego na dio odluka za čije donošenje je bolje primijeniti Sustav 1 nego Sustav 2.

Kad sagledamo što se proteklih 10 godina odvija u digitalnom gospodarstvu, ispada da je naizgled svaki specijalist digitalne ekonomije pročitao Kahnemanovu knjigu – samo što svaki od njih ima drugačije zaključke. Koriste njegove spoznaje u obrnutom smislu: Kahneman nas potiče da više koristimo spori sustav razmišljanja; za digitalna poduzeća pak je bolje da u potpunosti isključimo Sustav 2, prije nego što za zaslonom o nečemu odlučimo. Digitalni sustavi bombardiraju svoje korisnike pitanjima, izborima odluka i učincima sidrenja sve dok nemaju druge opcije nego da odgovore refleksno ili u najboljem slučaju intuitivno. Više ne razmišljamo prije negoli dopustimo korištenje kolačića, označavamo da nam se videozapis sviđa prije negoli ga pogledamo do kraja, smjesta prihvaćamo opće uvjete za korištenje jer smo to već tisuću puta napravili. Možda se zaustavimo na trenutak prije nego što naručimo pretplatu na novine ili knjigu, ali to često nije slučaj.

Digitalni informatičari iskorištavaju pristranost našeg razmišljanja kako bi postigli svoje prodajne ciljeve, kao što su postavljanje sidra neposredno prije donošenja odluke, ali i ljudska sklonost pretjeranoj samouvjerenosti primjerice kod stanja vlastitog bankovnog računa. Algoritam, koji je postavljen na moj podatkovni trag, nakon određenog vremena prepoznaje moje sklonosti i neprestano mi prikazuje što bi mi se moglo sviđati – neovisno o tome radi li se o novom predmetu kupnje, novoj mobilnoj aplikaciji, fotografiji ili novoj vijesti. To su sve sidra za moju odluku, jer u meni izazivaju učinke prepoznatljivosti. Navigacija korisnika pomoću postavljanja sidra znatno utječe na poslovanje na internetu. Budući da su programeri algoritama plaćeni po duljini vremena koje korisnici prebivaju na internetu, postavljanje „zamki odlučivanja“ pomoću učećih algoritama jedna je od njihovih najvažnijih aktivnosti. Bihevioralni psiholog u njima je pronašao je sebi ravnog.

Daniel Kahneman nije se bavio digitalizacijom tijekom svojih ispitivanja, u to vrijeme ona jednostavno još nije „postojala“. On smatra da je čovjek najbolje zaštićen kad svoje intuitivne odluke iz Sustava 1 konstantno provjerava Sustavom 2. No Kahneman ne spominje da rastuće opterećenje brojnim odlukama potaknutim digitalnim medijima danas drži ljude pod ogromnim vremenskim pritiskom. Taj pritisak zahtijeva od mene danas više odluka nego što

sam ikada u životu morao donijeti. Time nameće vladavinu intuicija. Prema Kahnemanovim pravilima taj pritisak mogu jedino izbjeći ako odbijem brzu odluku i sasvim se svjesno uputim prema svom Sustavu 2. No za to bih trebao isključiti sve svoje digitalne uređaje.

Bloger Sascha Lobo zaključio je da smo samo približno svjesni kakve će posljedice nastati na temelju aktivnosti koje se odvijaju na internetu i društvenim mrežama. Nadamo se da će u nadolazećim desetljećima više znanstvenika istraživati promjene ljudskog odlučivanja u doba interneta i njegove posljedice. Ako pokušamo razumjeti logiku programera algoritama koji ne samo da – bilo to svjesno ili nesvjesno – iskorištavaju Kahnemanove spoznaje, nego ih i stalno nastavljaju razvijati, čini se da je hitno potrebno pravno ih procijeniti i pronaći načine kako ograničiti njihovo djelovanje. Prije svega mora se zabraniti spremanje cjelokupne povijesti aktivnosti na internetu. Ljudske procjene i ljudski postupak donošenja odluke osjetno su se promijenili zbog interneta. To svakodnevno sami primjećujemo: brzina kojom otvorimo i zatvorimo nešto, koliko smo nemarniji prema svom vremenu, svom novcu, svojim načelima i prije svega svojoj slobodi čim se uključim zaslon.

Ponašanje pred zaslonom većinu vremena nalikuje konstantnom intuitivnom izazovu, hibridu refleksa i munjevitih odluka, reakciji na impulsne uzorke, ali i opterećenju Sustava 1. Aktivnosti pred zaslonom mogu dugoročno u potpunosti preživjeti bez korištenja našeg drugog kognitivnog sustava. Rijetko tko je do sada svjestan da većinu odluka u svom životu donosi na internetu – sve od odabira banke, osiguranja ili čak životnog partnera. Potonje se već davno promijenilo pojavom portala za upoznavanje, poštovani gospodine profesore Gigerenzeru. Često se jedan klik više ne registrira kao odluka, no jedan klik je definitivno odluka, ne samo odluka o kupnji.

Do sada se još nedovoljno govori o tome da rezultati ljudskog odlučivanja dobiveni putem interneta obogaćuju digitalne koncerne društvenim statistikama više nego što bi to bilo koja država, bilo koji istraživački institut, bilo koja druga tvrtka, bilo koja policijska uprava i bilo koji općinski ured ikada mogli. Digitalni koncerni tim znanjem utječu na svaku buduću ljudsku odluku. Moć upravljanja smjerom odluka milijuna ljudi u njihovim je rukama. Budući da živimo u vremenu pandemije koronavirusa, možda bismo to mogli usporediti s učinkom kontaminacije: što više reagiramo na algoritme, to ćemo više biti kontaminirani, a da to ne primijetimo.

Svaki klik koji internet zahtijeva od mene jest osoban, privatn, ponekad intiman, otkriva mnogo o meni i uglavnom se odvija spontano i refleksno. Pred zaslonom odlučujem na

drugačiji način nego na ispitivanju pri kojem netko sjedi ispred mene. Na neki način odlučujem „iskrenije“ jer ne smatram internet korektivom, društvenom kontrolom, kao što smatram osobu na telefonu ili nekoga tko sjedi ispred mene. Osjećam se društveno slobodnije kada je predamnom samo zaslon. Iako ne sadržava svaki klik moj cjelokupni svjetonazor, slaganjem brojnih dijelova slagalice mojih klikova ipak nastaje intimna slika mene. Odluke na internetu mogu biti „istinitije“, bliže mojim instinktima, mojim predrasudama, od toga što ljudi iskazuju u stvarnom svijetu, u kojem često djeluju pod utjecajem društvena. Na internetu mogu odlučivati ljutito, mogu reagirati bezobrazno i ta će odluka onda biti bliža mojim predrasudama, mojim slabostima, mojim tajnim čežnjama. U tom smislu analogna istraživanja pružaju sliku socijalno poželjnih odgovora, dok digitalni odgovori na internetu prikazuju društvo u potpunosti bez utjecaja socijalnog korektiva.

Slično drugim odlukama na internetu odvija se i biračko odlučivanje, jer ni u glasačkim kabinama ne postoji korektiv. Kartonski glasački paravan je poput zaslona iza kojeg se skrivam. Što više vremena ljudi provode na internetu, to manje imaju društvene i svjesne interakcije s drugima, to više im se komunikacija ograničava na osude i predrasude i to manje će biti razlike između predizbornih anketa i odluka u budućnosti. Predizborne ankete danas su uvelike sklone pogreškama jer su to ankete koja pokušavaju ne uplitati intuiciju.

Poštujem pozitivne strane intuitivne odluke koje Gerd Gigerenzer često ističe. No uvjeren sam da nas se u digitalnom razdoblju previše uvjetuje na donošenje refleksnih, intuitivnih odluka. Ta vrsta odlučivanja prenosi se i na analogni život – nestaje promišljeno odlučivanje. To je primjetno u potrošnji: pred zaslonom koristimo ponekad čak i manje od našeg Sustava 1, čak niti ne koristimo više naša temeljna pravila, nego dopuštamo da nas preplave brojna sidra, dakle zamke. Ako se zapitamo kako izbjeći te Pavlovljeve refleksne, ne preostaje nam ništa drugo negoli sasvim svjesno okrenuti se našem sustavu razmišljanja.

U digitalno doba mnogo bi se više znanstvenika trebalo baviti digitalnom školom odlučivanja kroz koju svi prolazimo. Izobilje povratnih informacija, koje se prikupljaju na internetu, spadaju u najmoćnije ljudske obrasce ponašanja koji postoje. Otkrivaju više o biću i karakteru društva nego bilo koje ispitivanje. Ali taj svezak znanja posjeduje nekolicina američkih koncerna. To je doista uznemirujuće.

Digitalni podatkovni profili ljudi su bogatiji i gušći jer prikazuju raznovrsne odluke koje nikada ne bismo mogli zamisliti. Kad znam koliko brzo ili sporo netko odgovara na e-poštu, koje ga ponude na internetu zanimaju, na što još u međuvremenu klikće, koliko brzo ili sporo

tipka, koje novinske članke zapravo čita, koje mreže koristi, s kim koliko dugo telefonira, na što sve troši novac, kakve fotografije snima itd. i kada sve te najprivatnije izjave spojim u jednu fotografiju, onda je ona stara, banalna rečenica još točnija: moj pružatelj internetskih usluga me poznaje bolje nego ja samog sebe. Moramo toga postati svjesni kako bismo barem ponovno mogli upravljati vlastitim odlukama.

Istražiti vlastita iskustva na internetu i iz toga donijeti zaključke, jednostavna je i naizgled bezopasna strategija obrane protiv vladavine algoritama. Do daljnjega nam ništa drugo ne preostaje. Pri tome aktiviranje Sustava 2 najbolje uspijeva postavljanjem kritičkih pitanja samima sebi: Jesam li *online* kupovinom kasno navečer postigao dobre rezultate? Koristim li još te stvari koje sam kupio? Koliko puta dnevno koristim Wikipediju ili Google, dokle su me te informacije dovele i zašto su mi trebale? Kako reagiram na vijesti koje mi se prikazuju? Odgovaram li odmah, nakon pola dana, nakon jednog ili nekoliko dana – s kojom opcijom sam imao najbolja iskustva? Koliko puta dnevno otvaram *online* portal ili medij? Koliko puta radim to u prisutnosti drugih? Koju korist imam od toga da odmah dijelim novosti s drugima? U kojoj mjeri time sprečavam druge ljude da obavljaju važnije stvari? Koliko često prekidam vlastite misli tim postupcima? U kojoj mjeri me to sprečava da samostalno razmišljam? Kako se osjećam kada se manje bavim aktualnim vijestima? Izgradnja osobne strategije otpornosti na korištenje interneta jedini je način udaljavanja od refleksnih reakcija kojima me internet neumoljivo želi podučiti.

Daniel Kahneman otvorio je prozor u sistematizaciju ljudskog razmišljanja i odlučivanja te se to mora dalje istraživati. Nadalje, moraju se pronaći i strukturni načini kako bi se zaustavile internetske prijevare. Prije proučavanja Kahnemana, znao sam da se moram potruditi kako bih savjesno donosio važne odluke. No kao vjerojatno većina ljudi nisam dovoljno dobro uvidio sustav klopki na internetu. Moramo postaviti granice spretnosti programera algoritama i njihovoj dosad nesmetanoj strategiji varanja koja iskorištava korisnike. To je jedino moguće uz bolja i preciznija pravila privatnosti, primjerice pravila o pohranjivanju osobnih podataka. Već dulje vrijeme govori se o tome, no dosad ni jedan zakon nije stupio na snagu. Već postoje dalekosežni bihevioralni radovi koji su uslijedili nakon Kahnemana, primjerice teorija *nudginga* Richarda Thaler-a koja sadržava još pametnije upute za budućnost programera algoritama. Pritom je svijetu hitno potrebno više protustrategija.

Njemački izvornik

Deutscher Ausgangstext

Die Künstlichkeit künstlicher Intelligenz

In Homo Deus von Yuval Noah Harari gibt es ein Kapitel über die Menschheit im 21. Jahrhundert, dem der Autor den Titel »Die nutzlose Klasse« gegeben hat. Hierin schreibt er: »Die wichtigste ökonomische Frage des 21. Jahrhunderts dürfte es sein, was wir mit all den überflüssigen Menschen anfangen.« Harari ist Militärgeschichtler, vielleicht hat er deshalb einen so unbarmherzigen Blick auf die Menschheit. Als Grund für die Nutzlosigkeit der Menschen sieht er ein viel weitgehendes Problem als den im vorausgehenden Kapitel diskutierten Verlust von ein paar Jobs. Für ihn steht fest, dass der intelligente Mensch ein organischer Algorithmus ist, der sich nur durch sein Bewusstsein, nicht aber durch seine Intelligenz vom Computeralgorithmus unterscheidet. In einer Zeit, in der es mehr denn je auf Intelligenz statt auf Bewusstsein ankomme, so Harari, und in der intelligente Algorithmen in der Lage seien, menschliches Bewusstsein nachzuahmen, werde der Mensch mit seinen Fähigkeiten vollständig nutzlos.

Die Frage der Unterscheidung zwischen künstlicher und menschlicher Intelligenz ist eine zunehmend aktuelle und spannende Frage rund um die Digitalisierung. Dabei stehen sich unter Informatikern verschiedene feste Meinungsbilder gegenüber: Die eine Seite hält es tatsächlich bald für möglich, Roboter mit menschenähnlicher Intelligenz zu bauen. Ihre Vertreter gehen von der These aus, Homo sapiens sei durch Computer endgültig zu überwinden. Zu dieser Gruppe gehört offensichtlich Harari. Eine Superintelligenz sei dann erreicht, wenn eine KI den Denktätigkeiten eines Menschen mindestens ebenbürtig oder überlegen ist. Teile dieser Fraktion sehen im superintelligenten Roboter folgerichtig die Gefahr, dass er die Menschen intellektuell überholen und sich gegen die Menschheit wenden könne. Eine andere Gruppe hält dies alles für Hollywood-Humbug und pocht darauf, dass sich der menschliche Geist und vor allem das menschliche Bewusstsein niemals digital nachahmen lassen. Eine dritte Gruppe postuliert, dass künstliche Intelligenz überhaupt nur dann wesentliche Aufgaben im Leben der Menschen übernehmen könne, wenn man ihr ein menschliches Bewusstsein einpflanze. Hierunter befinden sich zahlreiche Philosophen.

Derjenige, dem der Begriff »künstliche Intelligenz« eingefallen ist, hat damit jedenfalls einen Coup gelandet. »Künstliche Intelligenz« klingt sehr cool und legt nahe, die künstliche sei viel besser als normale menschliche Intelligenz. Was mich an diesem Begriff sofort hellwach macht und innerlich aufbegehren lässt, ist eine ganz bestimmte Analogie. Der Begriff tut so, als

könnten Computer bereits menschliche Intelligenz simulieren bis hin zu meinem eigenen Willen, meinem Bewusstsein, meiner eigenen Bildung, einer Persönlichkeit et cetera.

Es gibt einen lustigen Vergleich, anhand dessen mir ein Wissenschaftler einmal erklärt hat, wie weit diese Analogie von dem weg liegt, was wirklich Sache ist. Er sagte, der Begriff der künstlichen Intelligenz sei etwa so weit entfernt von menschlicher Intelligenz wie Flugzeuge von Vögeln. Hätte man Flugzeuge, nachdem diese erfunden waren, als »künstliche Vögel« bezeichnet, wäre in der Folge eine ähnliche Verwirrung entstanden, denn Vögel seien etwas ganz anderes als Flugzeuge. Genauso wenig wie Flugzeuge Vögel simulieren können, würden Computer bisher über menschenähnliche Intelligenz verfügen. Hätte man den Begriff »künstliche Vögel« damals bei der Erfindung der Flugzeuge eingeführt, würden wir uns in der Zwischenzeit vielleicht auch darüber Sorgen machen, was geschähe, wenn Flugzeuge lernen würden, Nester zu bauen oder Nachkommen zu entwerfen.

Künstliche Intelligenz kopiert jeweils kleine Teile dessen, was ein Mensch kann. Computercodes tun dies oft schneller und manchmal präziser als ein Mensch, aber es sind nur kleine Ausschnitte seiner Fähigkeiten, die nachgebildet werden. Der Begriff KI wird deshalb oft im Plural »künstliche Intelligenzen« benutzt, denn es geht um zahlreiche verschiedene mustererkennende Computerprogramme oder Algorithmen, die für die unterschiedlichsten Funktionen entwickelt worden sind. Künstliche Intelligenzen haben wir in jedem Handy in unserer Hosentasche, schon die Namens- oder Wortvervollständigung erfordert eine künstliche Intelligenz. Andere künstliche Intelligenzen kümmern sich um Spracherkennung, um verschiedenste Sortierungen von Daten, um Steuerungsvorgänge von Autos, Drohnen oder Flugzeugen. Allen bisher entwickelten künstlichen Intelligenzen ist gemeinsam, dass sie einer Software antrainiert werden müssen und am Ende ihres Lernvorgangs jeweils nur eine Spezialität der »Intelligenz« beherrschen.

Manche Informatikforscher sehen künstliche Intelligenzen im Ganzen wie eine IT-Infrastruktur, die bald jeder moderne Staat haben müsse, um sie seinen Organisationen zur Verfügung zu stellen, etwa so wie ein Telekommunikations- oder Stromnetz. Ein einziger großer Forscherkreis könnte dazu eine Grundausstattung von künstlichen Intelligenzen aufbauen, diese für die Grundanforderungen der Innovation zum Beispiel im Bereich der Prozessautomatisierung bereithalten und kostenfrei zur Verfügung stellen. Mit diesem Modell könnte man Entwicklungszeit und -geld in jedem Unternehmen sparen und unsere Abhängigkeit von amerikanischen oder chinesischen Firmen in diesem Sektor schneller verringern. Natürlich wäre dies auch ein Gegenmodell zum Hype um amerikanische KI-Start-

ups, die ihre Leistungen gerne teuer verkaufen möchten. Im Gegensatz zum Infrastrukturmodell geht die KI-Strategie der Bundesregierung bisher eher vom althergebrachten Wettbewerbsmodell »Jeder für sich und jeder gegen jeden« aus. Insgesamt zielt sie dabei für Deutschland auf Imitation und allmähliche Übertrumpfung der beiden KI-Meister USA und China. Sowohl inhaltlich wie auch strukturell wird dieser Ansatz wahrscheinlich keinen schnellen Fortschritt bringen, obwohl schon von »KI made in Germany« die Rede ist.

Überhaupt dreht sich ein Teil der KI-Diskussion immer wieder um geostrategische und geopolitische Fragen. Dass man in Europa oder gar in Deutschland mit den USA oder China gleichziehen muss, ziehe ich in Zweifel. Wichtiger wäre es aus meiner Sicht, dass man zunächst eine Einschätzung darüber erlangt, ob die Anwendungen, die USA und China mit künstlicher Intelligenz verfolgen, auch diejenigen sind, die Europa für sinnvoll hält und für die es sich zuständig fühlt. In den USA stehen definitiv die konsumtreibenden, zum Teil dusseligen Anwendungen der großen Plattformen und Start-ups im Vordergrund, in China dominieren die überwachungstechnischen Funktionen. In beiden Ländern wird KI darüber hinaus mit einem Riesenreservoir an persönlichsten Nutzerdaten angetrieben. Von beidem könnte sich Europa durch eine strukturell und inhaltlich anders aufgesetzte KI-Kultur absetzen.

Abseits der datenhungrigen amerikanischen Konsummodelle der KI wäre sie in Europa sinnvoll in der Medizin, der Epidemiologie, der Biotechnologie, der Energieerzeugung oder -verteilung, der Klimawandeltechnologien, den Material- und Umweltwissenschaften einzusetzen. Hier könnten bereits sehr konkret Forschungsgelder zugeschrieben werden. Stattdessen hat man sich hierzulande mit der KI-Strategie der Bundesregierung wieder für ein Gießkannenprinzip der Förderung entschieden. Auch in puncto Regulierung der machtvollen KI-Konzerne Google, Facebook und Co. enthalten die deutschen Papiere zur KI-Strategie aus dem politischen Raum leider nichts Konkretes.

Es gehört zur Diskussion dazu, zwischen schwacher und starker KI sowie Superintelligenz zu unterscheiden. Bisher haben wir es in unseren Geräten und mit dem, was wir in Unternehmen mithilfe von künstlicher Intelligenz reorganisieren, ausschließlich mit schwacher KI zu tun – sogar die gegenwärtigen Roboter sind nur mit schwacher KI ausgestattet. Starke KI unterscheidet sich von schwacher fundamental dadurch, dass starke KI Übertragungsleistungen einmal erlernter Vorgänge auf andere Vorgänge vollziehen kann, wie es das ein »echtes« menschliches Gehirn auch tut. Eine Superintelligenz ist schließlich eine weitere Steigerung der künstlichen Intelligenz, die sich eine Vielzahl menschlicher Fähigkeiten angeeignet hat und die auch selbstständig zwischen Alternativen entscheiden kann. Weder

starke Intelligenz noch Superintelligenz sind bisher zu Ende entwickelt, über sie wird allerdings mit hoher Intensität geforscht. Nach Aussage der meisten Informatiker wird mit Anwendungen starker Intelligenz eher in 20 bis 30 Jahren zu rechnen sein als in der nächsten Zeit.

Ein prägnantes Beispiel für eine mittlere Position zwischen schwacher und starker KI ist das vielzitierte autonome Fahren. Wie bei den meisten Anwendungen stärkerer KI führt eine Unterhaltung über autonomes, also maschinell gesteuertes Autofahren sehr schnell zu einer Diskussion über ethische Themen. So ist es bei allen konkreten Anwendungsbeispielen starker KI – aus gutem Grund, denn sie bringt uns in eine vollkommen andere Sphäre maschinellen Lernens. Fragen, die sich sofort stellen und denen nur juristisch oder politisch, nicht wissenschaftlich-technisch begegnet werden kann, lauten etwa: Dürfen Computer Entscheidungen treffen, die unter Umständen Menschenleben gefährden? Wer sonst darf im konkreten Fall einer lebensgefährlichen Situation eigentlich die Entscheidungen treffen? In welcher Weise dürfen starke künstliche Intelligenzen angelernt werden? Dürfen sie beispielsweise ihre Unterscheidungsfähigkeit nur anhand von Simulationen, nicht aber von Realsituationen erlernen? Sind sie dadurch auf einen Ernstfall gut genug vorbereitet? Wer programmiert sie? Welche Ausbildung sollte derjenige haben, der starke KI programmiert? Vor allem aber ergibt sich die Frage: Wer ist schuld, wenn etwas schiefgeht? Bevor wir stärkere KI in unserem Leben zulassen, müssen eine Reihe wesentlicher nichttechnischer Fragen geklärt werden, sonst wird es zu bitteren Erfahrungen kommen, die schnell die gesamte Technologie infrage stellen.

Aber auch schwache KI wirft bereits ethische und juristische Fragen auf, die bisher ungeklärt sind. Eine große Einschränkung bei allen schon im Einsatz befindlichen schwachen KI ist das sogenannte »Bias-Problem«, also die Vorurteilsthematik, die bereits in Kapitel 3 angeklungen ist. Jeder Programmierer von künstlicher Intelligenz muss Klassifizierungen vornehmen, und deshalb fließen seine Werte und gesellschaftlichen Urteile ebenso wie Vorurteile in die KI ein. Sie führen dort, massenweise angewandt, zum Teil zu schwerwiegenden Verzerrungen und auch Fehlern in der Beurteilung, und sie sind bisher zuweilen durch rassistische oder geschlechterdiskriminierende Typisierungen aufgefallen. Darüber hinaus stellen sich Fragen wie: Wem gehören die durch KI erbeuteten Datensätze einer Person? Welche Rolle dürfen Server spielen, über welche die KI läuft? Wer ist schuld, wenn durch »Bias« Fehler passieren? Wie können überhaupt die Grundrechte gegenüber einer künstlichen Intelligenz durchgesetzt werden?

Wie groß der Unterschied zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz noch ist, veranschaulichen einige Beispiele aus der realen Welt. Im Flugverkehr ist der Einsatz von künstlicher Intelligenz in der Steuerung immer größerer Maschinen seit vielen Jahren gang und gäbe und führt in der Summe zu einer Reduktion von Unfällen. Jedoch sind gerade an Flugzeugkatastrophen einige sehr schwierige Entscheidungsfälle von KI in Autopiloten zu beobachten. Sie haben mich zu großer Nachdenklichkeit angeregt und müssen öffentlich diskutiert werden, bevor man solche Technologien in der Breite einsetzt.

Zunächst erinnere ich an einen positiv ausgegangenen Fall, nämlich die rein manuelle Notlandung des Piloten Chesley B. Sullenberger auf dem Hudson River, der nach einem Triebwerksausfall seines Airbus A 320 genau 3 Minuten und 28 Sekunden Zeit hatte, eine Entscheidung zu fällen und diese manuell, also ohne Einsatz des Autopiloten, umzusetzen. Was er tat, rettete schließlich 155 Menschen das Leben. Der Pilot verlor keine Zeit mit dem Auslesen von Daten, sondern handelte bewusst intuitiv, aufgrund seiner Sinne, seiner Erfahrung und einer sehr präzisen Einschätzung der Lage, für die er keine andere »Maschine« zur Verfügung hatte als sein eigenes Bewusstsein. In Sekunden entschied er: Die einzige Chance, die ich habe, ist, den Airbus A 320 auf einem Flussbett mitten in New York zu landen. Kein Algorithmus hätte ihm dies je in dieser Geschwindigkeit als Lösung präsentiert – das ist inzwischen auch wissenschaftlich bewiesen.

Im Gegensatz zu Sullenbergers sicherer Landung auf dem Hudson River verliefen die beiden katastrophalen Unglücke der Boeings 737 Max in den Jahren 2018 und 2019 mit mehr als dreihundert Todesopfern. Auch wenn KI nicht die einzige Ursache für die Abstürze war, so stehen sie in einem unbezweifelbaren Zusammenhang mit einem autonom agierenden Softwareprogramm, das durch eine statische Veränderung der Boeings 737 notwendig geworden war. Man hatte den Rumpf der Maschine bei ansonsten gleichem Design einfach verlängert, um mehr Menschen mit einem einzigen Flugzeug transportieren zu können. Diese Verlängerung hatte einen ungünstigen Schwerpunkt der Maschine bewirkt, der durch die intelligente Software nachträglich korrigiert werden sollte. Kurz vor den beiden Abstürzen hatte diese Software ein für die Piloten manuell nicht mehr korrigierbares ständiges Herunterdrücken der Flugzeugnase ausgelöst und auf diese Weise die Katastrophen herbeigeführt. Die Piloten hätten die Software zwar theoretisch abstellen können, waren dafür jedoch, wohl aus Kostengründen, nicht eigens geschult worden. Viele Piloten wussten gar nichts von der Existenz der neu eingebauten Software. Hier stellen sich sofort weitreichende Rechts- und Schuldfragen, die schwer oder gar nicht zu beantworten sein werden: Wer ist verantwortlich

für die Abstürze – die Ingenieure der Software, die Firma Boeing selbst, ihr Chef, die Behörde, die die Software freigab, oder überhaupt niemand? Diese Fragen müssen vor dem Einsatz einer solchen Technologie juristisch geklärt sein. Ähnlich komplexe rechtliche Herausforderungen werden sich in zahlenmäßig noch viel größerem Ausmaß bei der Einführung autonom fahrender Autos stellen.

Ein Pilot machte mich auf einen katastrophalen Flugzeugabsturz aufmerksam, der ein besonderes Problem an der humanen Schnittstelle von künstlichen Intelligenzen zutage bringt. Es handelt sich um den Absturz des Air-France-Flugs 447 von Rio de Janeiro nach Paris, bei dem in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni 2009 ein Airbus A 330 mitten über dem Atlantik ins Meer stürzte. An Bord des Airbus waren 228 Passagiere und Crewmitglieder. Die Maschine zerbrach aus zunächst unerfindlichen Gründen bei einem ungebremsten Absturz in den Atlantik, alle starben. Zwei Jahre nach dem Unglück wurde der Flugschreiber gefunden und konnte ausgelesen werden. Mühsam wurde die Situation im Cockpit während der letzten Minuten an Bord rekonstruiert: Die Maschine war ohne Probleme in Rio abgehoben, der diensthabende Junior Co-Pilot schaltete vier Minuten nach dem Start auf den Autopilotstatus des Airbus. Es ist inzwischen üblich, dass Piloten die Steuerung von Flugzeugen schon kurz nach dem Startvorgang an den Autopiloten übergeben und das Ruder erst einige Minuten vor dem Touchdown am Zielflughafen wieder übernehmen. Selbst bei einem Flug von vielen Stunden steuern Piloten die von ihnen geführten Maschinen schon seit Jahren nur noch sehr wenige Minuten des ganzen Flugs manuell und eigenhändig.

Etwa vier Stunden nach dem Start näherte sich die Air-France Maschine aus Rio einem Gewitter über dem Äquator. Solche Gewitter sind in der innertropischen Konvergenzzone keine Seltenheit und stellen normalerweise für einen Autopiloten wie auch jeden menschlichen Piloten eine beherrschbare Situation dar. Allerdings hatte sich der Flugkapitän an Bord schlafen gelegt. Nur die beiden relativ flugunerfahrenen Juniorpiloten saßen nun im Cockpit, der jüngste der drei Piloten flog weiterhin die Maschine. Aus im Nachhinein unerfindlichen Gründen – wahrscheinlich seiner Ängstlichkeit und Flugunerfahrenheit geschuldet – hatte er den Eindruck, dass der Airbus zu tief in die Gewitterwolken hineinflug. Er versuchte, die Nase des Airbus manuell höher zu ziehen, um über die Wolken zu kommen, und bemerkte zunächst nicht, dass sich die Geschwindigkeitsmessgeräte wegen Vereisung und eines fehlerhaften Signals kurzzeitig ausgeschaltet hatten. Auch der Autopilot schaltete sich in der Folge für 30 Sekunden ab und dann wieder an. Das Flugzeug neigte sich in dieser Phase beim Hineinfliegen in eine Wolkenzone kurz nach rechts – erneut eigentlich keine unbeherrschbare Situation für einen

Piloten. Die Piloten wurden durch diesen Zwischenfall extrem nervös, analysierten die Lage falsch und versuchten in den nächsten vier Minuten verzweifelt, durch konfuse Agieren an den Steuerknüppeln den Airbus manuell unter Kontrolle zu bekommen. Dabei zog vor allem der Jungpilot die Nase des Airbusses immer mehr nach oben. Beide Piloten bemerkten nicht, dass sie das Flugzeug in einen für die Luftströmung extrem gefährlichen Anstellwinkel brachten. Trotz vielfacher Warnmeldungen im Cockpit erkannte keiner der beiden Piloten den bevorstehenden Strömungsabriss der Maschine.

Aus den Analysen der Absturzursache geht hervor, dass neben mangelnder fliegerischer Praxis aller drei Piloten vor allem die Konfusion an der Schnittstelle zwischen den manuellen Aktionen der Piloten und dem Programm des Autopiloten zum Absturz führte. Es sind mehrfache verzweifelte Äußerungen der beiden Piloten auf dem Stimmenrekorder zu hören wie: »Wir verstehen das System nicht mehr!«, »Wir verstehen nicht mehr, was das System tut!«, »Wir verstehen nicht mehr, was hier läuft, wir bekommen nichts mehr unter Kontrolle!«.

Durch die seit Langem praktizierte Umstellung auf fast komplett durchprogrammierte Autopilotflüge bei Air France litten alle drei Piloten an einem eklatanten Mangel ihrer manuellen Flugroutinen. Ein Boeing-Ingenieur erklärte in einem Interview, dass die Steuerungsfähigkeiten der meisten Piloten sehr schnell erodiert wären, nachdem in den späten achtziger Jahren fast vollständig auf den Autopiloten umgestellt worden sei. Außerdem wäre ihre Aufmerksamkeit für die Flugrouten gesunken, da das Fliegen nun einer reinen Überwachungsaufgabe von Bildschirmen gleichkäme. Der sich einschleichende Praxismangel sei verständlich. »98 Prozent der Flugzeit verlangen wir von ihnen, dass sie bloß nicht eingreifen. Und dann sollen sie die 2 Prozent der Situationen erkennen, die wir beim Programmieren des Autopiloten nicht vorhersehen konnten.« Eine weitere Flugzeugingenieurin bezeichnet den Absturz als natürliche Konsequenz der immer stärkeren Automatisierung des Fliegens und eines langsamen »DeSkilling-Prozesses« der Piloten. Bei der heutigen elektronischen, rein sensorgestützten Flugzeugsteuerung sehe der Pilot außerdem die meisten Steuerungssignale gar nicht mehr. »Piloten können in einem Grad verwirrt werden, wie es bei einem einfachen Flugzeug niemals möglich wäre.«

Jeder, der ein Auto mit Navigationsgerät besitzt, hat seine eigenen Erfahrungen mit autonomer Steuerung und einem De-Skilling-Effekt gemacht – auf einem ganz anderen Niveau als bei einem Flugzeugpiloten, jedoch im Effekt ähnlich. Wer ein paar Jahre vom Navigationsgerät seines Autos gelotst wurde, hat das Gefühl für die Strecke verloren, bemerkt, dass er sich nicht mehr selbstständig geografisch orientiert, während er fährt, dass er eine

Großstadt nicht mehr von ihrem Straßensystem her versteht und dass er Wege, die er früher wie im Schlaf eingeschlagen hat, nicht mehr auf Anhieb memorieren kann. Ähnliche Effekte ergeben sich bei elektronischen Abstandhaltern und automatischen Bremssystemen im Auto, aber auch für das Kopfrechnen, sobald man an den Taschenrechner gewöhnt ist. Man verlernt nicht nur ein Musikinstrument oder eine Sportart, die man nicht übt, sondern jede kognitive Technik. Aber ist es denn wichtig, die Beherrschung all dieser Techniken überhaupt beizubehalten, wenn eine fast hundertprozentig sicher arbeitende Maschine diese Steuerungsvorgänge übernehmen kann? Ist die Maschine nicht in jedem Fall vorzuziehen?

Sehr oft wird mir in Diskussionen vorgetragen, dass autonom gesteuerte Flugzeuge und Autos in der Summe weniger Menschenleben kosten als von Menschen gesteuerte Flugzeuge oder Autos. Die Frage ist dabei für mich: Ab welcher Zahl von Menschenleben ist etwas »besser«, und wie sind in diese statistische Betrachtung die eventuell entstehenden Supergaus mit rein maschinell gesteuerten Maschinen einzubeziehen? Welche Entscheidungshilfe stellen überhaupt Menschenleben dar, die in Summen aufgerechnet werden? Halten wir eine bestimmte Zahl von Toten für ausschlaggebend dafür, ab wann ein autonomes Fahrzeug »besser« für die Menschheit ist als ein vom Menschen gesteuertes? Ganz abgesehen davon stellt sich auch hier ganz entscheidend und wahrscheinlich in großer Zahl die Schuldfrage, wenn etwas schiefgeht. Diese Fragen müssen aus meiner Sicht unbedingt beantwortet werden, bevor man mit diesen Umstellungen voranschreitet. Das Beispiel des Air-France-Absturzes rückt allerdings noch weitere Themen der Abwägung in den Blick.

Überträgt man die Probleme bei der autonomen Steuerung von Flugzeugen auf die Steuerung von Waffen oder bewaffneten Drohnen, stellen sich noch viel empfindlichere ethisch-juristische Fragen. Ein Drohnenangriff oder -krieg kann heute ohne »Absender« der Drohne gestartet und geführt werden. Man kann den Besitzer von Drohnen aus dem freien Handel nicht mehr erkennen und nur sehr schwer ausfindig machen, wer sie von wo abgeschickt hat. Schuldige, Aggressoren und Verteidiger sind im Ernstfall nicht mehr auseinanderzuhalten. Die Beurteilung und gar die Befriedung eines solchen Drohnenkriegs wären für Politik und Diplomatie extrem schwer. Auch hier ist es dringend an der Zeit, dass diese Gefahren durch entschiedene Regulierung und Gesetzgebung reduziert werden, beispielsweise durch die Verpflichtung von elektronischen Nummernschildern für Drohnen, mit denen der Halter auszumachen ist, oder durch das Verbot von bewaffneten Angriffsdrohnen.

Blendet man die neuen Risiken der Cybersicherheit einmal aus, die ich hier gar nicht berücksichtigt habe, scheint erwiesen, dass das Sicherheits- und Lebensrisiko beim Steuern

durch Maschinen in Summe geringer ist als bei einer manuellen Steuerung. Aber um welchen Preis? Das kürzlich von Google aufgegebene Smart-City Projekt in Toronto ist auch daran gescheitert, dass für die Einführung von autonom gesteuerten Autos alle Skateboarder, Motorrad- und Radfahrer im smarten Stadtviertel hätten verboten werden müssen, weil sie die autonomen Autos außer Gefecht setzen würden. Auch in Toronto stellten sich außerdem eklatante politisch-gesellschaftliche Fragen. Wem sollten die Daten des massiv mit Sensoren ausgestatteten Zukunftsstadtteils Quayside am Ende gehören?

Es gibt theoretisch nicht viele Gründe, gegen die Statistik zu argumentieren. Die nahezu vollständige Reduzierung von Lebensrisiken durch technische Hilfsmittel berührt jedoch sehr schnell die Grenzen der menschlichen Freiheit und vor allem die der Moral. Die Menschen werden immer weniger durchschauen, was die Maschinen tun, die sie benutzen. Dieser Prozess hat natürlich längst begonnen. Man wird jedoch in den kommenden Jahren vom autonomen Fliegen über das autonome Fahren schnell beim autonomen Beurteilen von Krankheiten oder der autonomen Psychoanalyse durch einen Computer landen. Und schon jetzt besteht keine Scheu mehr vor bewaffneten Drohnen, autonomem Schusswaffengebrauch, vor autonomen Kriegen oder autonomer Polizeiüberwachung. Der Schuldige eines von autonom gesteuerten Waffen geführten Angriffs wäre kaum mehr zu ermitteln, ebenso wie es beim Absturz eines autonom gesteuerten Flugzeuges niemanden mehr gibt, der dafür verantwortlich zu machen ist. Und auch ein durch einen Polizeialgorithmus versehentlich eingesperrter Mensch wird Probleme haben, dafür irgendjemand in Verantwortung zu nehmen. Allein rechtlich ist dies ein sehr weites, bisher unbearbeitetes Feld. Und es ist nicht schwer, hier in sehr bedrohliche Szenarien abzugleiten.

Künstliche Intelligenzen werden uns enorm viel Arbeit abnehmen: bei der Prognose, bei der Klassifizierung, beim Erkennen von Entwicklungen und systematischen Phänomenen, in fast allen Bereichen von der Medizin bis zur Prüfung unterschiedlichster Materialien und Strukturen. Der Verlust von sehr viel menschlichem Wissen und Praxis durch den immer stärkeren Einsatz von künstlicher Intelligenz wird dabei nur ein nebensächlicher Kollateralschaden sein.

Wenn etwas Substantielles dagegen einzuwenden ist, dann liegt es in der Kategorie der Moral. »Die Computer lösen unsere moralischen Probleme nicht, sie verschärfen sie«, sagt der deutsche Philosoph Markus Gabriel. Sein australischer Kollege David Chalmers geht noch weiter. Er ist der Meinung, dass wir – vorausgesetzt die Welt von morgen ist eine von künstlicher Intelligenz geprägte Welt – unbedingt eine von menschlichem Bewusstsein

geprägte künstliche Intelligenz erschaffen müssen, um die Menschheit überhaupt erhalten zu können. Er sagt, die Frage, ob es gelingt, der künstlichen Intelligenz Bewusstsein, Sinne und Gefühle einzuhauchen, sei überhaupt die entscheidende Frage für ihre zukünftige Relevanz. Denn ohne dieses Bewusstsein müsse KI in den Funktionen, die sie übernehmen kann, zwangsläufig beschränkt bleiben, um uns nicht umzubringen. Ein Leben mit Maschinen, die uns eng begleiten und die dabei ohne jedes moralische Bewusstsein bleiben, sei jedenfalls nicht möglich und führe in die Katastrophe.

Die kühne These von Yuval Noah Harari, der Mensch werde nutzlos, weil sein Bewusstsein digital nachgebaut werden könne, ist bisher nicht absehbar. Die Lage ist hingegen viel komplizierter. Der Flugzeugabsturz der Air France-Maschine weist darauf hin, dass sich künstlich intelligente Systeme genau deshalb gegen den Menschen wenden können, weil sie nur künstlich intelligent sind und der Mensch sie zugleich nicht mehr wirklich durchschaut. Dass es genau diese Schnittstelle zwischen Menschen und Maschinen ist, die dem Durchbruch der künstlichen Intelligenz für eine Reihe von autonomen Steuerungen Probleme bereitet, schien sich auch bei dem aktuellen Smart-City-Projekt von Google in Toronto zu bestätigen.

6 Der digitale Konsument: Wie man zum Instrument von Algorithmen wird

Bauchgefühle

Am Morgen des 9. Novembers 2016 stand das Ergebnis einer der wichtigsten Wahlen der Welt endgültig fest: Der siebzigjährige Donald Trump sollte der 45. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika werden. Eine Schockwelle breitete sich an diesem Morgen langsam über Europa aus. Jeder hatte Trumps Kandidatur für einen schlechten Scherz gehalten, aber als wir aufwachten, war das Udenkbare eingetreten – eine vermeintliche Witzfigur war in eines der mächtigsten Ämter der Welt gewählt worden. Donald Trump hatte 304 Wahlleute hinter sich vereint, Hillary Clinton nur 227. Obwohl Clinton eine Mehrheit von drei Millionen Wählerstimmen bekam, verlor sie die Wahl. Der neue US-Präsident hatte im Wahlkampf gelogen, er hatte Frauen beleidigt und verhöhnt, er hatte sich abfällig über Minderheiten geäußert, sich über Behinderte lustig gemacht, und trotzdem hatte der Populist die Wahl für sich entschieden. »Ein totalitärer Blender, ein betrügerischer Dilettant hat es geschafft, sich ins Weiße Haus wählen zu lassen«, schrieb die Zeit, und Le Monde bescheinigte dem neuen Präsidenten eine »diabolische politische Intelligenz«. Obwohl die Stimmenzahl von Trump unter der von Clinton lag, sprachen die Republikaner und er selbst schnell von einem

Erdrutschsieg, der errungen worden sei. Das Wahlmännerprinzip hatte dafür gesorgt, dass zum fünften Mal in der amerikanischen Geschichte ein Präsident mit einer Minderheit an Stimmen die Wahl gewinnen konnte.

Verzweifelt suchten die Kommentatoren an diesem Morgen nach Argumenten für den überraschenden Wahlausgang. Sie waren unvorbereitet und ratlos, denn die Umfragen hatten bis kurz vor der Wahl einen klaren Vorsprung für Clinton vermeldet. Nicht erst seit der Wahl Trumps steht man als Wähler unter dem Eindruck, dass Wahlentscheidungen heute sehr kurzfristig fallen. Eine Wahl gilt als wichtigstes Instrument der Demokratie, sie ist die Grundform der menschlichen Freiheit. Und wer in einer Wahl nur seinen Emotionen freien Lauf lasse, habe sie fehlerhaft genutzt, so hieß es früher. Dies hat sich offensichtlich verändert. Waren etwa die Wahlbeeinflussungen daran schuld? Seit bekannt geworden ist, dass Wahlhelfer für Donald Trump mit Unterstützung einer Datenanalysefirma 87 Millionen Facebook-Konten geöffnet und deren Nutzer mit politischen Botschaften bearbeitet haben, kann man sich vorstellen, dass ein urdemokratisches Prinzip, das der Wahl einer Staatsregierung, auch in Demokratien immer mehr Gefährdungen ausgesetzt ist.

Mindestens alle vier Jahre wählen wir in Deutschland den Bundestag. Der Wahlvorgang in einem Gemeindehaus, einer Schule oder einem Rathaus stellt nach wie vor einen ungewöhnlich analogen, fast archaischen Entscheidungsakt dar. Wir weisen uns aus, oft sitzt eine Nachbarin oder ein Nachbar am Anmeldetisch, was dem Akt etwas an Formalität nimmt. Wir verstecken uns hinter einer Pappwand, falten einen langen Zettel auseinander und setzen ein Kreuz hinter einen Namen oder eine Partei. Dann werfen wir den zusammengefalteten Zettel in eine Box.

Allerdings unterzieht man sich heute, über den Tag oder eine Woche verteilt, ganz selbstverständlich einer hohen Zahl weiterer digitaler Wahlvorgänge. Unablässig trifft man Minimalentscheidungen per Bildschirm. Insofern hat der politische Wahlvorgang im Sinn einer äußerst relevanten Entscheidung von seiner Einzigartigkeit eingebüßt. Im digital geprägten Alltag sind es kleine und kleinste Entscheidungen, vor die man gestellt ist, jede Menge Ja-Nein-Fenster, die anzukreuzen, aufzuklicken und abzuarbeiten sind, und es werden immer mehr. Diese Alltagswahlentscheidungen treffe ich unterwegs, im Auto, im Zug, vor der Bushaltestelle, beim Spaziergang, in der Küche, im Bett, auf dem Klo, stets und ständig. Von einer Smartphone-Erinnerung an Dinge, die noch zu erledigen sind, über SMS-, WhatsApp-, Instagram- oder Facebook-Botschaften, die ich öffne oder nicht, bis zu E-Mails, Google Alerts

und der Frage, ob ich Cookies zulassen oder das Foto des Jahres gesondert archivieren möchte, unablässig muss ich mich entscheiden.

Der Verhaltenspsychologe Daniel Kahneman gilt als der wichtigste lebende Psychologe der Welt. Im Jahre 2002 gewann er für seine »Prospect Theory« den Wirtschaftsnobelpreis – dabei ist er kein Ökonom. Mit seiner Forschung revolutionierte er jedoch das Wissen über unsere Entscheidungen und stieß damit besonders führende Ökonomen vor den Kopf, die bis dahin einem durch und durch rationalen Menschenbild anhängen. Er erklärte ihnen, dass sie einem Irrtum aufsaßen, weil sie immer noch annahmen, dass ökonomische Entscheidungen rational erfolgten. Kahneman legte ihnen dar, warum jeder Mensch ganz anders denkt, als er zu denken meint.

Mit seinem engen Freund und Forschungspartner, dem Psychologen Amos Tversky, entwickelte er in den siebziger Jahren an der Universität von Jerusalem aus einer Reihe von einfachen verhaltenspsychologischen Experimenten den Beweis, dass menschliches Handeln zu großen Teilen bauchgesteuert abläuft und nicht rational. Damit widerlegten die Forscher die bis dahin geltenden Grundannahmen der Sozialwissenschaften, der Wirtschaftstheorie und der Psychologie, dass Menschen ihre Entscheidungen und Handlungen im Allgemeinen überdenken und dass sie im Wesentlichen zu ihrem Nutzen entscheiden. Bisher hatte man angenommen, dass sich der Mensch nur in den seltensten Fällen und nur durch starke emotionale Ausschläge wie Furcht, Zuneigung oder Hass von seinem rationalen Pfad ablenken lässt. Kahneman und Tversky bewiesen das Gegenteil und zeigten, dass die Vorherrschaft der Intuition, des Bauchgefühls und der emotionalen Entscheidungsfindung fast alle menschlichen Entscheidungsprozesse dominiert, auch jene im Wirtschafts- und Finanzbereich. Gleichzeitig stellten sie fest, dass viele intuitive Entscheidungen enorm fehleranfällig sind. Die Fehleranfälligkeit führten die Forscher nicht etwa auf seltene starke Emotionen zurück, sondern auf ständige und für alle Menschen geltende kognitive Verzerrungen oder Fallen, in die wir hineinlaufen.

Die Ergebnisse seiner Forschung hielt Kahneman in dem Buch *Schnelles Denken, langsames Denken* fest, das er 2011 veröffentlichte und seinem inzwischen verstorbenen Forscherfreund Amos Tversky widmete. Die zentrale Erkenntnis der beiden Forscher, dass weit über 90 Prozent aller Entscheidungen – ob leicht oder schwer, ob laienhaft oder von Expertenwissen geprägt – ausschließlich von der Intuition eines Menschen gesteuert werden, erklärt vieles von dem, was im Internet und der gesamten digitalen Welt stattfindet. Das ist gerade für die Ökonomie verblüffend, auch wenn man im Rückblick den Eindruck hat, es habe

doch schon immer klar auf der Hand gelegen, dass auch in der Wirtschaft, vor allem in der Finanzwirtschaft, meist irrational entschieden wurde. Für die Digitalwirtschaft sind Kahnemans Entdeckungen außerordentlich segensreich, denn das zentrale Geschäftsmodell der großen digitalen Spieler ist auf seinen Erkenntnissen aufgebaut.

Jeder Mensch verfügt über zwei getrennt arbeitende Erlebens- und Denksysteme, die man sich als unterschiedlich arbeitende kognitive Maschinen vorstellen muss: System 1 und System 2. Beide Systeme stehen dem Menschen für seine Entscheidungen zur Verfügung. System 1 ist der Sportwagen unter den beiden Denksystemen: Es arbeitet pfeilschnell, ist immer aktiv, rein intuitiv unterwegs und geht nach Entscheidungsmustern vor, die auf spezifischer Erfahrung, früher erworbenem Wissen oder früher gebildeten Urteilen und Vorurteilen beruhen. Der Sportwagen unter den Denksystemen drängelt sich immer vor, entscheidet automatisch, ohne Einschaltung des langsamer arbeitenden Denkapparats von System 2. Das Abbiegen beim Autofahren ist eine Entscheidung von System 1, genauso wie das Eintragen des richtigen Namens der Hauptstadt von Frankreich (Paris) in ein Kreuzworträtsel oder die Züge eines erfahrenen Schachspielers auf dem Schachbrett. Intuitionen haben nichts Magisches an sich, sagt Kahneman, man kann sie nicht begründen, es gibt kein Geheimnis um sie. Er bezeichnet sie als einen »erfahrungsgestützten Hinweisreiz« oder auch als bewährte Faustregel, die eine Person in ihrem Erfahrungswissen abgespeichert hat.

System 2 ist die Limousine unter den Denksystemen: Sie dirigiert das nichtintuitive Entscheiden, das auf anstrengenden »neuen« – also gewissermaßen kreativen, vorher unbekanntem – Denkvorgängen beruht und bewusste, langsame und kontrollierte Entscheidungsprozesse steuert. Dieses Limousinen-System 2- versetzt das Gehirn in harte Arbeit und verdrängt per Befehl die unwillkürliche Urteilsfindung des Sportwagen-Systems 1. Das langsamere System 2 widmet sich der aktiven Steuerung von Gedanken, der Berechnung, der Abwägung, und des Informationensammelns. System 2 macht enorme Mühe, es muss vom Menschen bewusst angesteuert und als Aktivität herbeigeführt werden. Typische Beispiele sind das Ausfüllen einer Steuererklärung, das Überwachen des eigenen Verhaltens in einer komplexen sozialen Situation oder das Schreiben eines Buchs.

Die delikate Beziehung zwischen den beiden Systemen hat Daniel Kahneman wie folgt auf den Punkt gebracht: Wenn man mit beiden Systemen einen Film drehen würde, wäre System 2 (Limousine) die Nebenfigur, auch wenn es sich für den Hauptdarsteller hält. Weiterhin gilt: Ohne System 1 könnten wir nicht überleben. Doch System 1 begeht eine Menge

Fehler, die nur zu vermeiden sind, wenn man System 2 einschaltet. Meist geschieht das jedoch nicht.

Ständig stehe System 1 in der Gefahr, sich von Erinnerungen, Vorerfahrungen, Umgebungseindrücken oder Wiedererkennungserlebnissen aus der Bahn werfen zu lassen. Als Beispiel nennt Kahneman ein Experiment, bei dem einer Gruppe von Personen beiläufig ein Suppenteller gezeigt wird. Wenig später sollen die Personen das Wort »S..p« vervollständigen. Nicht überraschend ergänzen alle Gruppenteilnehmer die fehlenden Buchstaben zum Wort: »Soup«. Einer zweiten Personengruppe wird beiläufig das Bild eines Waschbeckens gezeigt. Wenig später werden sie ebenfalls gebeten, das Wort »S..p« zu vervollständigen. Ausnahmslos ergänzt die Gruppe die fehlenden Buchstaben zum Wort: »Soap«. Wir haben es hier mit der Wirkung eines Ankereffekts zu tun: Das, was kurz zuvor gezeigt wurde, bestimmt die Entscheidung.

Dieser Trick funktioniert genauso gut bei Zahlen. Irgendeine Zahl, die vor einer Entscheidung zufällig genannt wird, zum Beispiel die Zahl 50, führt bei der Lösung eines Rätsels selbst Rechenexperten in die Irre. Sie bauen die Zahl irgendwie ein, auch wenn sie falsch ist. Wie viele Gnus, schätzen Sie, sind im Berliner Zoo? 50 oder 80 Tiere? Die überwiegende Mehrheit der Menschen wird 50 antworten, wenn ihnen die Zahl 50 in irgendeinem Zusammenhang kurz vorher gezeigt oder gesagt wurde. Fehltritte durch Ankereffekte hat Kahneman auch in den Controlling-Abteilungen großer Unternehmen, beispielsweise bei den wichtigen Zinsberechnungen großer Versicherer, nachgewiesen.

Ein weiteres Beispiel für eine Verzerrung der Intuition ist die häufige Überschätzung unserer intuitiven Urteilsfähigkeit. Je schwieriger die Frage, desto stärker glauben wir, dass wir sie intuitiv richtig beantworten können, obwohl wir falschliegen – dies hat Kahneman mit einer Vielzahl von Verhaltensstudien bewiesen, sowohl bei Urteilsfällungen von Anwälten und Richtern als auch bei Diagnosen von Ärzten. Auch sie entscheiden oft aufgrund von Ankereffekten. Fast naheliegend, aber in ihrem Nachdruck doch überraschend ist die verzerrte Einschätzung von Chance und Risiko. Wir nehmen lieber 1 000 Euro in bar als ein Los, das uns mit fünfundfünfzigprozentiger Wahrscheinlichkeit 2 000 Euro einbringen kann. Ärzte schätzen es als viel besseres Ergebnis ein, wenn sie während einer Epidemie 2 000 Menschen von 6 000 durch eine Impfung gerettet haben, als wenn sie 4 000 an die Krankheit verlieren – dabei ist das Ergebnis dasselbe. Die Fehleranfälligkeit der Intuition ist Kahnemans großes Thema. Sie beweist, dass der Mensch es nicht gewohnt ist, scharf nachzudenken, und sie vermittelt den Eindruck, dass sich Menschen viel häufiger irren als notwendig.

Es gibt einen intellektuellen Gegenspieler Daniel Kahnemans, den deutschen Psychologen Gerd Gigerenzer, ehemaliger Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin. Er bezweifelt nicht Kahnemans Forschung, auch nicht seine Theorie der Verzerrungen. Aber er hält die Bauchgefühle und Faustregeln, die die System-1-Entscheidungen charakterisieren, nicht für so nutzlos, wie sein Kollege Kahneman sie bewertet. Gigerenzer sagt, intuitive Entscheidungen seien eine sinnvolle Abkürzung im Kopf für Situationen, in denen man unter Zeitdruck entscheiden muss. Auch gäbe es bestimmte Situationen im Leben, die man nie unter Einschaltung von System 2 entscheiden kann, beispielsweise die Wahl eines Lebenspartners oder das Feuerlöschen im Katastrophenfall. Gigerenzer hat seinen Punkt, jedoch trifft auf die Masse der Entscheidungen im Laufe eines Lebens sicherlich eher zu, dass sie besser werden, wenn System 2 eingeschaltet wird. Der Konflikt der beiden Forscher bezieht sich also nicht auf die Grundsätze der Theorie Kahnemans, sondern auf die Portionen an Entscheidungen, für die System 1 besser anzuwenden ist als System 2.

Wenn wir verfolgen, was sich in der Digitalwirtschaft seit 10 Jahren abzeichnet, haben anscheinend alle Digitalökonomien Kahnemans Buch gelesen – nur kommen sie zu anderen Schlüssen. Sie benutzen seine Erkenntnisse im umgekehrten Sinn: Kahneman will uns zum höheren Einsatz unseres langsamen Denksystems erziehen; für digitale Geschäfte ist es hingegen besser, wenn wir System 2 ganz ausschalten, bevor wir am Bildschirm entscheiden. Digitale Systeme befeuern ihre Nutzer so lange mit Fragen, Entscheidungsalternativen und Ankereffekten, bis sie nicht mehr anders können, als reflexhaft und bestenfalls intuitiv zu antworten. Wir alle überlegen nicht mehr, bevor wir Cookies zulassen, wir liken ein Video, bevor wir es zu Ende angeschaut haben, wir akzeptieren die AGB sofort, weil wir das schon tausendmal gemacht haben. Wir halten vielleicht noch einmal kurz inne, bevor wir ein Zeitung abonniert oder ein Buch bestellt, oft aber auch nicht.

Digitale Informatiker nutzen Verzerrungen im Denken aus, um sicher zu ihren Verkaufszielen zu gelangen, etwa die Ankersetzung, aber ebenso die menschliche Neigung zur Selbstüberschätzung, beispielsweise hinsichtlich des eigenen Kontostands. Der auf meine Datenspur angesetzte Algorithmus kennt nach einer Weile meine Vorlieben und führt mir unablässig vor, was mir gefallen könnte – ganz gleich, ob es ein neuer Kaufgegenstand, eine neue App, ein Foto oder eine neue Headline ist. All dies sind Anker für meine Entscheidung, weil sie Wiedererkennungseffekte in mir auslösen. Nutzerführung durch Ankersetzung ist eine der wesentlichen Geschäftstreiber im Internet. Da Algorithmiker inzwischen nach der von ihnen

herbeigeführten Verweildauer der Nutzer im Netz bezahlt werden, ist das Aufstellen von »Entscheidungsfallen« durch lernende Algorithmen eine ihrer ganz wesentlichen Tätigkeiten. Im Algorithmiker hat der Verhaltenspsychologe seinen Meister gefunden.

Mit der Digitalisierung hat sich Daniel Kahneman bei seinen Versuchen nicht beschäftigt, sie war einfach noch nicht »geboren«, als er seine Forschung vorantrieb. Für ihn ist der Mensch am besten aufgehoben, wenn er die intuitiven Entscheidungen von System 1 immer wieder durch System 2 überprüfen lässt. Was Kahneman nicht explizit einbezieht, ist die zunehmende Überforderung mit einer Vielzahl von Entscheidungen durch digitale Medien, mit der Menschen heute unter ein enormes Dringlichkeitsdiktat gestellt werden. Diese Dringlichkeit verlangt mir heute mehr Entscheidungen ab, als ich sie jemals zuvor in meinem Leben fällen musste. Und sie erzwingt auf diese Weise die Herrschaft der Bauchgefühle. Nach den kahnemanschen Regeln kann ich mich diesem Druck nur entziehen, wenn ich die schnelle Entscheidung verweigere und ganz bewusst mein System 2 ansteuere. Dazu müsste ich jedoch alle meine digitalen Geräte ausschalten.

Wie der Blogger Sascha Lobo feststellt, haben wir bisher nur in Ansätzen verstanden, welche Auswirkungen sich durch das, was sich im Internet und in den sozialen Medien ereignet, ergeben werden. Es ist zu hoffen, dass sich in den nächsten Jahrzehnten mehr Forscher mit den Veränderungen menschlichen Entscheidens im Internetzeitalter beschäftigen und mit seinen Folgen. Wenn man versucht, die Logik der Algorithmiker nachzuvollziehen, die sich die Erkenntnisse Kahnemans – ob bewusst oder unbewusst – nicht nur zunutze gemacht haben, sondern ständig weiterentwickeln, scheint es dringend notwendig, sie juristisch zu bewerten und Wege zu ihrer Eingrenzung zu finden. Vor allem die Speicherung der gesamten Bewegungshistorie im Internet muss verboten werden. Menschliche Urteile und menschliches Entscheidungsverhalten haben sich durch das Internet spürbar verändert. Man bemerkt es täglich an sich selbst: Wie schnell hat man etwas an- oder wegklickt, um wie viel nachlässiger wird man mit seiner Zeit, mit seinem Geld und mit seinen Grundsätzen und vor allem mit seiner Freiheit, sobald sich der Bildschirm öffnet.

Das Verhalten vor dem Bildschirm gleicht in der überwiegenden Zeit einer ständigen intuitiven Herausforderung, einem Zwischending zwischen Reflex und blitzschneller Entscheidung, einer Reaktion auf Impulsmuster, aber auch der Beanspruchung von System 1. Die Tätigkeit am Bildschirm kommt über große Strecken ganz ohne Nutzung unseres zweiten kognitiven Systems aus. Kaum jemand macht sich bisher bewusst, dass er mittlerweile die meisten Entscheidungen seines Lebens im Internet fällt – bis hin zur Wahl einer Bank, einer

Versicherung und sogar eines Lebenspartners. Auch Letzteres hat sich durch Dating-Portale längst verändert, verehrter Herr Professor Gigerenzer. Einen Klick registriert man allerdings meist nicht mehr als Entscheidung, jedoch ist ein Klick definitiv eine Entscheidung, nicht nur eine Kaufentscheidung.

Bisher wird noch zu wenig thematisiert, dass über das Internet gewonnene menschliche Entscheidungsergebnisse einen Digitalkonzern reicher an gesellschaftlicher Statistik machen, als jeder Staat, jedes Forschungsinstitut, jede andere Firma, jede Polizeibehörde und jedes Gemeindeamt dies von sich behaupten können. Digitale Konzerne beeinflussen mit diesem Wissen jede zukünftige menschliche Entscheidung. Die Macht, Entscheidungen von Millionen von Menschen in eine bestimmte Richtung zu steuern, liegt damit in ihren Händen. Da wir in Zeiten der Corona-Pandemie leben, kann man es vielleicht mit dem Effekt einer Durchseuchung vergleichen: Je mehr wir auf Algorithmen reagieren, desto stärker werden wir davon durchseucht, ohne dass wir es bemerken.

Jeder Klick, der mir im Internet abverlangt wird, ist persönlich, privat, manchmal intim, er verrät viel über mich, geschieht meist spontan und reflexhaft. Vor dem Bildschirm entscheide ich anders als bei einer Befragung, bei der mir jemand gegenüber sitzt. In einem gewissen Sinn entscheide ich »ehrlicher«, denn ich empfinde das Internet nicht als Korrektiv, nicht als soziale Kontrolle, wie eine Person am Telefon oder wie jemand, der mir in einem Raum gegenüber sitzt. Ich empfinde mich selbst als sozial freier, wenn ich nur meinem Bildschirm gegenüber sitze. Zwar liegt nicht in jedem Klick meine ganze Weltsicht, aber in der Zusammensetzung der vielen Puzzleteile meiner Antwortklicks entsteht ein intimes Bild meiner Person. Entscheidungen im Internet können »wahrer« sein, näher an meinen Instinkten, an meinen Vorurteilen, als das, was Menschen in der Realwelt äußern, in der sie oft sozial angepasst handeln. Im Internet kann ich mich in eine Wut hineinentscheiden, ich kann unerzogen reagieren, und auch diese Entwicklung wird dann näher an meinen Vorurteilen, an meinen Anfälligkeiten, an meinen heimlichen Sehnsüchten sein. Insoweit geben analoge Befragungen ein Bild der sozial erwünschten Antworten einer Gesellschaft wieder, die digitalen Antworten im Internet dagegen ein Abbild der Gesellschaft ganz ohne soziale Korrekturen.

Auch die Wahlentscheidung geschieht dabei in einer ähnlichen Stimmung wie das übrige Entscheiden im Internet, denn auch in der Wahlkabine gibt es kein Korrektiv. Die Pappwand ist wie der Bildschirm, hinter dem ich mich verkrieche. Je mehr Zeit Menschen mit dem Internet verbringen, je weniger soziale und bewusste Interaktionen sie mit ihren Mitmenschen noch teilen, je mehr wird sich die Kommunikation über ihre Urteile und

Vorurteile einschränken, und desto weiter werden Wahlbefragungen und Wahlentscheidungen in Zukunft auseinanderklaffen. Wählerbefragungen sind heute so fehleranfällig geworden, weil es Befragungen sind, welche die Intuition herauszuhalten versuchen.

Ich respektiere die positiven Seiten einer intuitiven Entscheidung, die Gerd Gigerenzer immer wieder herausstellt. Aber ich bin davon überzeugt, dass man im digitalen Zeitalter zu sehr auf reflexhaftes intuitives Entscheiden hin konditioniert wird. Und diese Art des Entscheidens überträgt sich auf das analoge Leben – das überlegte Entscheiden kommt abhanden. Man merkt es am Konsum: Am Bildschirm benutzen wir oft noch weniger als unser System 1, wir setzen noch nicht einmal mehr unsere Faustregeln ein, sondern wir lassen uns von einer Vielzahl von Ankern, also Fallen, überrumpeln. Wenn man sich fragt, wie man sich diesen pawlowschen Reaktionsmustern entziehen kann, dann gibt es wohl nichts anderes, als ganz bewusst unser Denksystem anzusteuern.

Im digitalen Zeitalter sollten sich viel mehr Forscher mit der digitalen Entscheidungsschule beschäftigen, durch die wir alle gehen. Die Fülle von Rückäußerungen, die im Internet gesammelt werden, gehören zu den wirkmächtigsten menschlichen Verhaltensbildern, die es gibt. Über das Wesen und den Charakter einer Gesellschaft verraten sie mehr als jede Umfrage. Aber diese Konvolute an Wissen sind im Besitz einer Handvoll amerikanischer Konzerne. Man fasst sich an den Kopf.

Digitale Datenprofile von Menschen sind reicher und dichter, weil sich darin Entscheidungen in einer Vielfalt abbilden, die man von sich selbst niemals vor Augen haben wird. Wenn ich weiß, wie schnell oder langsam jemand auf eine Mail reagiert, auf welche Angebote er im Internet eingeht, was er zwischendurch noch alles anklickt, wie schnell oder wie langsam er die Tasten bedient, welche Zeitungsartikel er wirklich liest, welche Netzwerke er bedient, mit wem er wie lange telefoniert, wofür er Geld ausgibt, welche Fotos er macht et cetera, und wenn ich all diese privatesten Äußerungen zu einem Bild zusammenbaue, dann trifft jener alte-banale Satz umso mehr zu: Mein Internetprovider kennt mich besser als ich mich selbst. Diesen Zustand müssen wir uns klarmachen, um wenigstens die Macht über unsere Entscheidungen wieder in die eigene Hand zu bekommen.

Seine eigenen Erfahrungen im Internet zu erforschen und daraus Schlüsse zu ziehen, ist eine einfache, zugegebenermaßen harmlos erscheinende Abwehrstrategie gegen die Herrschaft der Algorithmen. Bis auf Weiteres haben wir jedoch nichts anderes zur Verfügung. Die Ansteuerung von System 2 gelingt dabei am besten über kritische Fragen an mich selbst: Habe

ich mit Online-Käufen am späten Abend gute Ergebnisse erzielt? Benutze ich die Dinge, die ich gekauft habe, noch? Wie oft am Tag nutze ich Wikipedia oder Google, wie weit haben mich die Auskünfte gebracht, und wofür habe ich sie gebraucht? Wie reagiere ich auf Nachrichten, die mir angezeigt werden? Antworte ich sofort, einen halben, einen oder mehrere Tage später – womit habe ich die besten Erfahrungen gemacht? Wie oft am Tag mache ich ein Online-Portal oder Medium auf? Wie oft tue ich das in Gegenwart anderer? Was nützt es mir, aktuelle Nachrichten sofort mit meinen Mitmenschen auszutauschen? Wie stark halte ich andere damit von wichtigeren Dingen ab? Wie oft unterbreche ich meine eigenen Gedanken durch diese Vorgänge? Wie stark hält es mich davon ab, selbst zu denken? Wie geht es mir, wenn ich mich weniger häufig mit aktuellen Nachrichten beschäftige? Der Aufbau einer persönlichen Resilienzstrategie für die Online-Nutzung ist der einzige Weg, aus den reflexhaften Reaktionen herauszukommen, zu denen mich das Internet unerbittlich erziehen möchte.

Daniel Kahneman hat ein Fenster zur Systematisierung des menschlichen Denkens und Entscheidens geöffnet, und daran muss weiter geforscht werden. Und es müssen strukturelle Wege gefunden werden, um die Fallenstellerei im Internet zu beenden. Ich wusste, bevor ich Kahneman studiert habe, dass ich mich anstrengen muss, um wichtige Entscheidungen gewissenhaft zu treffen. Wie wahrscheinlich die allermeisten Menschen habe ich jedoch das System der vielen Fußangeln im Internet nicht genau durchschaut. Dem Geschick der Algorithmiker und ihrer bisher ungehindert ausbeuterischen Strategie des Fallenstellens muss eine Grenze gesetzt werden. Dies geht nur über bessere und präzisere Datenschutzregeln, beispielsweise zur Speicherung persönlicher Daten. Seit Langem wird darüber gesprochen, Gesetze sind aber bisher nicht in Kraft. Es gibt bereits weitergehende verhaltenspsychologische Arbeiten im Anschluss an Kahneman, beispielsweise die Theorie des Nudgings von Richard Thaler, die noch viel cleverere Anleitungen für die Zukunft der Algorithmiker enthalten. Dabei bräuchte die Welt schnellstens mehr Gegenstrategien.

Literatura

Literaturverzeichnis

Izvorni tekstovi:

Grdešić, Maša (2020): Zamke pristojnosti. Eseji o feminizmu i popularnoj kulturi. Zagreb: Fraktura, str. 237 - 268

Wolff, Marie-Luise (2020): Die Anbetung. Über eine Superideologie namens Digitalisierung. Frankfurt/Main: Westend Verlag GmbH, str. 232 – 264

Rječnici, pravopisi, gramatike i prijevodne memorije

Duden online. <https://www.duden.de/woerterbuch> (Pristupljeno 1. travnja 2022.).

Hansen-Kokoruš, R., Pečur-Medinger, Z., Matešić, J., i Znika, M. (2005). Njemačko-hrvatski univerzalni rječnik.

Helbig, G., Buscha, J. (2013). Deutsche Grammatik: Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Ernst Klett Sprachen GmbH.

Hrvatski jezični portal. <http://hjp.znanje.hr/index.php?show=main> (Pristupljeno 9. travnja 2022.).

Jozić, Željko i dr. (2013). Hrvatski pravopis. Institut za hrvatski jezik i jezikoslovlje. Zagreb.

Kollokationenwörterbuch. <https://kollokationenwoerterbuch.ch/web/> (Pristupljeno 10. travnja 2022.).

Kolokacijska baza hrvatskoga jezika. <http://ihjj.hr/kolokacije/> (Pristupljeno 7. svibnja 2022.).

Langenscheidt Deutsch-Kroatisch Wörterbuch. <https://en.langenscheidt.com/croatian-german/> (Pristupljeno 1. svibnja 2022.).

Redensarten-Index. <https://www.redensarten-index.de/suche.php> (Pristupljeno 1. svibnja 2022.).

Rodek, S. (ur.) (2017) Njemačko-hrvatski Digitalni Strukovni Rječnik. Zagreb: Filozofski fakultet. <http://theta.ffzg.hr/DSR/> (Pristupljeno 10. svibnja 2022.).

Rodek, S., Kosanović, J. (2004). Njemačko-hrvatski poslovni rječnik.

Ostala pomoćna literatura

1. Advance.hr. (2020). *Kineski Wing Loong doveli su Haftara do vrata Tripolija, a turski Bayraktar TB2 sada ga žestoko odbacuju unatrag, tko ili što iduće stupa na scenu?* Preuzeto s: <https://www.advance.hr/tekst/libija-je-najveci-rat-dronovima-na-svijetu-kineski-wing-loong-doveli-su-haftara-do-vrata-tripolija-a-turski-bayraktar-tb2-sada-ga-zestoko-odbacuju-unatrag-tko-ili-sto-iduce-stupa-na-scenu/> (Pristupljeno 20. veljače 2022).
2. Baćac, N. (2014). *Računalni kod na bazi ftd metode za analizu širenja zvučnog vala u nehomogenom prostoru.* (Diplomski rad). Preuzeto s: https://www.bib.irb.hr/819897/download/819897.0069046922_1331_Bacac_Nikola.pdf (Pristupljeno 20. veljače 2022).
3. Barba, M. (2019). *Slika u tekstu - transformacija misaone aktivnosti.* (Diplomski rad). Preuzeto s: <https://zir.nsk.hr/islandora/object/alu:372/datastream/PDF/download> (Pristupljeno 20. veljače 2022).
4. Behr, J. (2005). *Jugendliche Subkulturen (Skinheads, Punks, Gothics) zwischen Identitätssuche und abweichendem Verhalten.* Preuzeto s: <https://www.grin.com/document/44092> (Pristupljeno 5. ožujka 2022).
5. Bellstorf, A. (2009). *Blick zurück im Schmerz.* Preuzeto s: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/comics/die-tipps-der-zeichner-teil-1-blick-zurueck-im-schmerz/1562388.html> (Pristupljeno 10. travnja 2022).
6. Bokulić, M. i Polšek, D. (2010): *Heuristika sidrenja.* Prolegomena 9 (1): 71–95. Preuzeto s: <https://hrcak.srce.hr/file/83155> (Pristupljeno 13. travnja 2022).
7. Croatia Aviation. (2021). *Crna kutija.* Preuzeto s: <https://www.croatianaviation.com/post/crna-kutija> (Pristupljeno 21. veljače 2022).
8. Debatte zur Meinungsfreiheit. (2012). *Das Problem mit der Hassrede.* Preuzeto s: <https://freespeechdebate.com/de/discuss/das-problem-mit-der-hassrede/> (Pristupljeno 5. ožujka 2022).
9. Dlačić, J. (2011). *Pavlovljev refleks.* Preuzeto s: <https://www.bib.irb.hr/516930> (Pristupljeno 25. veljače 2022).
10. Društvo za zaštitu novinarskih autorskih prava. Preuzeto s: <https://dznep.hr/tko-posjeduje-prava-na-einsteina/> (Pristupljeno 3. siječnja 2022).
11. Ekonomski fakultet Zagreb. *Teorija očekivanog izbora.* Preuzeto s: <https://www.efzg.unizg.hr/UserDocsImages/PDS/OrganizacijaIManagement/PDS%20org-%20odluivanje2.pdf> (Pristupljeno 25. veljače 2022).

12. Europska komisija. (2016). *Komisija predlaže veliku reformu poreza na dobit u EU-u*. Preuzeto s: https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/hr/IP_16_3471 (Pristupljeno 23. veljače 2022).
13. Fakultet strojarstva i brodogradnje Sveučilišta u Zagrebu. *Instrumenti*. Preuzeto s: https://www.fsb.unizg.hr/miv/nastava/zrakoplovstvo/Jedrilice_i_zmajevi/seminari/12_vurnek_robert_instrumenti.htm (Pristupljeno 20. veljače 2022).
14. Fakultet strojarstva i brodogradnje Sveučilišta u Zagrebu. *Jedrilice i zmajevi*. Preuzeto s: https://www.fsb.unizmjg.hr/miv/nastava/zrakoplovstvo/Jedrilice_i_zmajevi/seminari/12_vurnek_robert_instrumenti.htm (Pristupljeno 5. siječnja 2022).
15. Gašperov, L. (2020): *Nudging u maloprodaji*. Preuzeto s: <https://zir.nsk.hr/islandora/object/ossst%3A749/datastream/PDF/view> (Pristupljeno 13. ožujka 2022).
16. Gbenoukpo Singbo, O. *Umjetna inteligencija u suvremenom biokibernetičkom sustavu*. Preuzeto s: <https://hrcak.srce.hr/file/60594> (Pristupljeno 5. siječnja 2022).
17. Grilc, N. (2011). *Jugonostalgie. Erinnerungskultur der postjugoslawischen Diaspora in Wien*. (Diplomski rad). Preuzeto s: <https://core.ac.uk/download/pdf/11597159.pdf> (Pristupljeno 6. ožujka 2022).
18. Hercigonja, Z. (2018): *Emocionalna inteligencija u odgoju i obrazovanju*. Varaždin: Fronta Impress
19. Hina, I. I. (2018): *Slovenska potrošačka udruga prijavila Google zbog ugrožavanja privatnosti*. Preuzeto s: <https://www.tportal.hr/vijesti/clanak/slovenska-potrosacka-udrugaprijavila-google-zbog-ugrozavanja-privatnosti-20181127> (Pristupljeno 3. siječnja 2022).
20. Horvat, M. (2020). *Nove opasnosti od umjetne inteligencije u zaštiti osobnih podataka*. Preuzeto s: https://www.bib.irb.hr/1051448/download/1051448.Nove_opasnosti_od_umjetne_inteligencije_u_zatiti_osobnih_podataka.pdf (Pristupljeno 5. siječnja 2022).
21. Hrvatska elektroprivreda. *Električna energija*. Preuzeto s: hep.hr/proizvodnja/proizvodi-i-usluge/elektricna-energija/1569 (Pristupljeno 26. veljače 2022).
22. Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft. Preuzeto s: <https://www.idz-jena.de/> (Pristupljeno 6. ožujka 2022).
23. Kolak, A. (2010). *Soziometrischer Status der Schüler in der Klasse und der Schulhierarchie*. Preuzeto s: <https://hrcak.srce.hr/118087> (Pristupljeno 10. travnja 2022).
24. Krenn, L. M. (2018). *Frauen in den Medien. Schönheitsideale in unserer Gesellschaft*. (Diplomski rad). Preuzeto s:

- <https://netlibrary.aau.at/obvuklhs/content/titleinfo/5470615/full.pdf> (Pristupljeno 6. ožujka 2022).
25. Lacko, D. (2020): *Kognitivne pristranosti u odlučivanju: bihevioralna ekonomija i neuroekonomija*. (Diplomski rad). Preuzeto s: <https://zir.nsk.hr/islandora/object/ffri%3A2314/datastream/PDF/view> (Pristupljeno 3. siječnja 2022).
26. Lexikon der Filmbegriffe. Preuzeto s: <https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/start> (Pristupljeno 6. ožujka 2022).
27. Mahnert, G. (2008). *Kultur außer Kontrolle? Über Möglichkeit und Unmöglichkeit oppositioneller Kulturproduktion in der Kulturindustrie*. (Diplomski rad). Preuzeto s: <https://core.ac.uk/download/pdf/11583573.pdf> (Pristupljeno 5. ožujka 2022).
28. MAN Hrvatska. *Adaptivni tempomat*. Preuzeto s: <https://www.man.eu/hr/hr/teretnavozila/sustavi-pomoci/adaptivni-tempomat/adaptivni-tempomat.html> (Pristupljeno 26. veljače 2022).
29. McLuhan, M. (2008): *Razumijevanje medija*. Zagreb: Golden marketing-Tehnička knjiga. Preuzeto s: https://monoskop.org/images/1/15/McLuhan_Marshall_Razumijevanje_medija.pdf (Pristupljeno 3. travnja 2022).
30. Nastavni zavod za javno zdravstvo. *Odsjeci*. Preuzeto s: <https://zzjzpgz.hr/?show=odsjeci&odjel=kontrol> (Pristupljeno 3. siječnja 2022).
31. Nuss, R. (2019). *Minimalisten sind in Wahrheit die größten Konsumopfer*. Preuzeto: <https://www.vice.com/de/article/xwbnq7/minimalisten-sind-in-wahrheit-die-groessten-konsumopfer> (Pristupljeno 10. travnja 2022).
32. Oršulić, E. (2017). *Utjecaj aeroprofila i oblika krila na aerodinamička svojstva zrakoplova*. Preuzeto s: <https://repositorij.fpz.unizg.hr/islandora/object/fpz:797/datastream/PDF/download> (Pristupljeno 21. veljače 2022).
33. Pavić, R. (2010). *Uporaba vatrenog oružja kao sredstva prisile – prikaz zakonskih ovlasti i statističkih podataka*. Preuzeto s: <https://hrcak.srce.hr/file/118034> (Pristupljeno 5. siječnja 2022).
34. Pirc, D. (2020). *Metodologija bihevioralne ekonomije*. (Diplomski rad). Preuzeto s: <https://zir.nsk.hr/islandora/object/efri:2490> (Pristupljeno 3. siječnja 2022).
35. Pokorić, M. (2016): *Konceptualna umjetnost i suvremene konceptualne strategije autora najmlađe generacije osječke vizualne scene*. Preuzeto s:

- <https://repozitorij.uaos.unios.hr/islandora/object/uaos:164/datastream/PDF/download>
(Pristupljeno 13. ožujka 2022).
36. Ružić, E. (2017): Istraživanje veze između učinkovite komunikacije, prodavačeva zadovoljstva menadžerom i razvoja odnosa s kupcem. *Ekonomska misao i praksa*, Vol. No. 2. Preuzeto s: <https://hrcak.srce.hr/clanak/282067> (Pristupljeno 13. ožujka 2022).
37. Službeni list Europske unije. (2017): *Otpornost kao strateški prioritet vanjskog djelovanja EU-a*. Preuzeto s: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/HR/TXT/PDF/?uri=CELEX:52017IP0242&from=DE> (Pristupljeno 3. travnja 2022).
38. sodiummedia.com. *Znanost o materijalima i tehnologija materijala. Tehnologija građevinskih materijala*. Preuzeto s: <https://hr.sodiummedia.com/4100586-materials-science-and-materials-technology-technology-of-construction-materials> (Pristupljeno 5. siječnja 2022).
39. Sveučilište u Zagrebu, Ured za odnose s javnošću. (2019): *Akademkinja Milena Žic Akademkinja Milena Žic Fuchs izabrana za članicu prestižnoga Fuchs izabrana za članicu prestižnoga Znanstvenoga vijeća ERC- Znanstvenoga vijeća ERC-a*. Preuzeto s: http://www.unizg.hr/fileadmin/rektorat/Novosti_press/Mediji/Priopcenja/Akademkinja_Milena_Zic_Fuchs_izabrana_za_clanicu_prestiznoga_Znanstvenoga_vijeca_ERC-a.pdf (Pristupljeno 3. veljače 2022).
40. Tehničko veleučilište u Zagrebu. *Politehnički specijalistički diplomski stručni studij digitalne ekonomije*. Preuzeto s: <https://www.tvz.hr/studiji/diplomski/spec-digoec/> (Pristupljeno 3. siječnja 2022).
41. Vinković, V. (2018): *Percepcija privatnosti na društvenim mrežama*. Preuzeto s: http://darhiv.ffzg.unizg.hr/id/eprint/10243/1/Vinkovic%20Valentina_Percepcija%20privatnosti.pdf (Pristupljeno 2. travnja 2022).
42. Vlah, N. (2011): Relacije između stavova o obrascima ponašanja u socijalnim sukobima i razina poremećaja u ponašanju adolescenata. *Kriminologija & socijalna integracija : časopis za kriminologiju, penologiju i poremećaje u ponašanju*, Vol. 19 No. 1. Preuzeto s: <https://hrcak.srce.hr/clanak/101172> (Pristupljeno 13. travnja 2022).
43. Vlaho, M. (2017). *Doprinos Nobel Laureata ekonomskoj teoriji*. (Završni rad). Preuzeto s: <https://repozitorij.unipu.hr/islandora/object/unipu%3A2206/datastream/PDF/view> (Pristupljeno 25. veljače 2022).
44. von Ah, M. *Familienliebe als Gesamtkunstwerk*. Preuzeto s: <https://www.wireltern.ch/artikel/familienliebe-als-gesamtkunstwerk> (Pristupljeno 10.

ožujka 2022).

45. welt.de (2012). *Klammernde Eltern und ihre "Tyrannei der Intimität"*. Preuzeto s:
<https://www.welt.de/vermischtes/article106152992/Klammernde-Eltern-und-ihre-Tyrannei-der-Intimitaet.html> (Pristupljeno 6. ožujka 2022).